Onkel Tom

oder

Negerleben in den nordamerikanischen Sklavenstaaten.

Von

H. B. Stowe.

Nach der 10. amerikanischen Auflage übersetzt

von

W. E. Drugulin.

Vierter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Die Stromfahrt.

Im untern Theile eines kleinen elenden Dampfbootes auf dem Red-River saß Tom — an seinen Händen und Füßen befanden sich Ketten und auf seinem Herzen lag eine schwerere Last als jene.

Alles war vom Himmel verblichen — der Mond wie die Sterne! Alles war an ihm vorübergezogen wie jetzt die Bäume und Ufer um nie wieder zurückzukehren, die Kentucky-Heimath mit Frau und Kindern und gütigen Herrn; die St. Clare-Heimath mit ihrem Glanz und ihrer Pracht, das Goldköpfchen Eva mit seinen frommen Augen, der stolze, heitere, hübsche, dem Anschein nach sorglose aber stets gütige St. Clare — Stunden der Behaglichkeit und Muße — Alles war verschwunden — und was ist an ihrer Stelle zurückgeblieben?

Es ist eine von den bittersten Eigenschaften der

Sklaverei, daß der bildsame Neger, welcher oft in einer feingebildeten Familie die Neigungen und Gefühle annimmt, welche die Atmosphäre eines solches Hauses ausmachen, doch nichts destoweniger der Sklave des Rohesten und Brutalsten werden kann — wie ein Möbel, welches einst einen glänzenden Salon geziert hat, endlich entstellt und halb zerschlagen in das Schenkzimmer irgend einer schmutzigen Kneipe oder ein Haus gemeiner Ausschweifung kommt. Der große Unterschied ist der, daß Tisch und Stuhl nicht fühlen können und der Mensch es kann, denn selbst ein Gesetz, das er „von Rechtswegen für ein Stück Mobiliareigenthum gehalten und geachtet werden soll" — kann seine Seele mit ihrer kleinen Privatwelt von Erinnerungen, Hoffnungen, Liebe, Befürchtungen und Wünschen nicht verwischen.

Mr. Simon Legree, Tom's Herr, hatte in New-Orleans an verschiedenen Orten acht Sklaven gekauft und sie zu Zweien aneinander gekettet, nach dem guten Dampfer „Pirat" hinab geführt, welcher an der Levee lag um die Reise den Red-River hinauf anzutreten.

Sobald er sie an Bord hatte und das Boot abgefahren war, kam er mit der Geschäftsmiene, welche ihn stets charakterisirte, herbei um sie zu besichtigen. Vor Tom, der sich zur Versteigerung in seiner besten Tuchanzug, gut gestärkte Wäsche und glänzende Stiefeln gekleidet hatte, stehen bleibend, redete er ihn kurz in folgenden Worten an:

„Steh auf!“

Tom stand auf.

„Nimm das Halstuch ab!“

Und als Tom, von seinen Fesseln gehemmt, daran ging, seinen Befehl zu erfüllen, leistete er dadurch Beistand, daß er es ihm mit nicht eben sanfter Hand von seinem Hals riß und in seine Tasche steckte.

Legree wendete sich jetzt zu Tom's Koffer, den er schon vorher geplündert hatte, nahm ein paar alte Beinkleider und einen abgetragenen Rock heraus, den Tom zu seiner Stallarbeit anzuziehen gepflegt, und sagte indem er Tom's Hände aus den Fesseln befreite und auf einen leeren Raum zwischen den Kisten und Kasten deutete.

„Geh dorthin und zieh Dich an!“

Tom gehorchte und kehrte nach wenigen Augenblicken zurück.

„Zieh Deine Stiefeln aus!“ sagte Mr. Legree.

Tom that es.

„Da,“ sagte der Mann rauh indem er ihm ein paar grobe dicke Schuhe, wie sie unter den Sklaven gebräuchlich waren, zuwarf, „ziehe diese an.“

Tom hatte bei seinem hastigen Umkleiden nicht vergessen seine geliebte Bibel in die Tasche seines jetzigen Anzugs zu stecken. Es war gut, daß er dies gethan, denn Mr. Legree begann, nachdem er Tom die Handschellen wieder angelegt, gemächlich den Inhalt seiner Taschen zu untersuchen. Er zog ein seide-

nes Taschentuch heraus und steckte in seine eigene Tasche. Mehrere Kleinigkeiten, welche Tom hauptsächlich weil sie Eva belustigt hatten, aufbewahrte, betrachtete er mit einem verächtlichen Grinsen und schleuderte sie über seine Schulter in den Fluß.

Tom's methodistisches Gesangbuch, welches dieser in seiner Eile vergessen hatte, kam jetzt an die Reihe und wurde durchblättert.

„Hm! — natürlich fromm! Du gehörst also zur Kirche — he?"

„Ja Master," sagte Tom fest.

„Nun, ich werde Dir das bald abgewöhnen: Ich leide keinen von den schreienden, betenden und singenden Niggern auf meinem Gute — vergiß das nicht. Nun, sieh mich an!" sagte er indem er aufstand und Tom mit einem blitzenden Blicke seines grauen Auges anstarrte; „ich bin jetzt Deine Kirche — verstehst Du mich? — Du wirst thun, was ich sage."

Ein gewisses Etwas in dem stummen schwarzen Manne antwortete: „Nein," und wie von einer unsichtbaren Stimme gerufen kamen ihm die Worte eines alten prophetischen Liedes, welches Eva ihm oftmals vorgelesen hatte in die Seele: — „Fürchte nichts, denn ich habe Dich erlös't — ich habe Dich nach meinem Namen genannt — Du bist mein!"

Aber Simon Legree hörte keine Stimme. Diese Stimme ist eine, welche er nie hören wird. Er starrte

auf das niedergeschlagene Gesicht Tom's und ging hinweg. Er nahm Tom's Koffer, welcher eine sehr nette und reichliche Garderobe enthielt, nach dem Vorderkastell, wo er von den Arbeitern des Bootes umgeben war. Unter Lachen auf Kosten der Nigger, welche versuchten Gentleman zu sein, wurden die Gegenstände zu guten Preisen an den Einen oder den Andern verkauft und endlich der leere Koffer zur Versteigerung ausgesetzt.

Sie hielten es für einen guten Spas, besonders als sie sahen wie Tom seinen Kleidungsstücken nachblickte, als sie hierhin und dorthin gingen, und endlich die Auktion des Koffers war komischer als Alles und verursachte reichliche Witze.

Sobald dieses kleine Geschäft vorüber war, schlenderte Simon wieder zu seinem Eigenthum.

„Nun Tom, Du siehst, daß ich Dir Deine Extrabagage abgenommen habe. Nimm die Kleider gut in Acht, es wird lange dauern ehe Du andere erhältst. Ich sehe darauf meine Nigger sparsam zu machen; auf meinem Gute muß ein Anzug ein Jahr lang aushalten."

Hierauf ging Simon nach der Stelle, wo Emmeline an ein anderes Frauenzimmer gekettet saß.

„Nun, mein Kind," sagte er ihr unter das Kinn greifend, „sei guten Muthes."

Der unwillkürliche Blick des Entsetzens der Furcht und des Widerwillens, womit ihn das Mädchen be-

trachtete entging seinem Auge nicht. Er runzelte wüthend die Stirn.

„Mache mir keine Streiche Dirne — Du wirst ein freundliches Gesicht machen, wenn ich Dich anrede, hörst Du? Und Du, Du alter gelber Mondschein,“ sagte er mit einem Stoße zu der Mulattin, an welche Emmeline gefesselt war, „lege Du nicht die Art von Miene an — Du mußt munter aussehen, das sage ich Dir!“

„Ich sage Euch Allen,“ rief er indem er ein paar Schritte zurücktrat, „seht mich an! seht mich an! Blickt mir gerade in's Auge! — gerade!“ rief er bei jeder Pause mit dem Fuße stampfend.

Wie von einem Zauber gefesselt waren jetzt Aller Blicke auf das glühende, grünlich graue Auge Simons geheftet.

„Nun,“ fuhr er fort, indem er seine große schwere Faust zu etwas einem Schmiedehammer Aehnlichen ballte, „seht Ihr diese Faust? Befühle sie,“ sagte er sie auf Tom's Hand niederfallen lassen; „seht diese Knochen an — nun, ich sage Euch, daß diese Faust hier vom Niederschlagen von Niggern eisenhart geworden ist. Ich habe noch keinen Nigger gesehen, den ich nicht mit einem einzigen Schlage zu Boden bringen könnte,“ fügte er hinzu, und er brachte seine Faust dem Gesicht Tom's so nahe, daß dieser mit den Augen blinkte und sich zurückzog. „Ich halte keine von den verdammten Aufsehern, ich halte die Aufsicht

selbst und sage Euch, daß bei mir für das Arbeiten gesorgt wird. Ihr thut Alles was ich befehle sobald ich gesprochen habe — das ist die Art, wie man mit mir auskommt. Ihr werdet an mir keine weiche Stelle finden, also paßt auf, denn ich habe keine Gnade."

Die Weiber hielten unwillkürlich den Athem an und sämmtliche Sklaven saßen mit niedergeschlagenen muthlosen Mienen da. Unterdessen wendete sich Simon auf dem Absatze um und marschirte nach dem Schenkverschlage des Bootes um einen Schnaps zu trinken.

„Das ist die Art, wie ich mit meinen Niggern anfange," sagte er zu einem gentlemännisch aussehenden Manne, welcher während seiner Rede neben ihm gestanden hatte; „es ist mein System stark anzufangen, damit sie wissen, was sie zu erwarten haben."

„Wirklich!" sagte der Fremde indem er ihn mit der Neugier eines Naturforschers, der ein merkwürdiges Thier studirt, betrachtet.

„Ja, wirklich! ich bin Keiner von den vornehmen Pflanzern mit weißen Fingern, die umherlungern und sich von einem alten Spitzbuben von einem Aufseher betrügen lassen. Fühlen Sie nur einmal meine Knöchel an, und sehen Sie meine Faust. Ich sage Ihnen Sir, das Fleisch ist von der Uebung an den Niggern steinhart geworden. Fühlen Sie sie nur an."

Der Fremde legte seine Finger auf das fragliche Werkzeug und sagte einfach:

„Sie ist hart genug; und wahrscheinlich," fügte er hinzu, „hat die Uebung Ihr Herz ganz eben so gemacht."

„Nun ja, das kann ich wohl sagen," antwortete Simon mit lautem Lachen. „Ich glaube daß ich weniger Weiches an mir habe, als irgend ein Anderer. Ich sage Ihnen, mich betrügt Keiner. Die Nigger können mir weder mit dem Heulen noch mit guten Worten hinten herumkommen, — das ist ein Fakt."

„Sie haben da eine hübsche Gruppe."

„Ja, es sind Gute," sagte Simon, „z. B. der Tom dort. Man hat mir gesagt, daß er etwas Ungewöhnliches wäre. Ich habe ihn ziemlich hoch bezahlt, weil ich ihn zum Treiber und Verwalter bestimmt hatte; wenn er nur erst die Ideen verloren hat, die ihm durch eine Behandlung, wie sie die Nigger niemals haben sollten, in den Kopf gesetzt worden sind, so wird er ausgezeichnete Dienste leisten. Mit dem gelben Weibsbilde bin ich betrogen worden, sie scheint mir kränklich zu sein, aber ich werde das, was sie werth ist, aus ihr schon wieder ziehen; sie kann ein bis zwei Jahre aushalten. Ich bin nicht dafür sparsam mit den Niggern umzugehen; sie aufbrauchen und Andere kaufen, daß ist meine Manier. Es macht Einem weniger Mühe und Noth, und ich bin ganz überzeugt, daß es am Ende auch wohlfeiler ist," und Simon schlürfte sein Glas.

„Und wie lange halten sie gewöhnlich aus?“ fragte der Fremde.

„Nun, das weiß ich nicht, das kommt auf ihre Konstitution an. Kräftige Burschen halten sechs bis sieben Jahre aus, weichliche werden in zwei bis dreien abgenutzt. Als ich das Pflanzen anfing, hatte ich bedeutende Mühe damit, daß ich auf sie Rücksicht nahm und sie zum längeren Aushalten zu bringen versuchte — sie zusammen doktorte, wenn sie krank waren und ihnen Kleider und Decken und Gott weiß was Alles gab, um es ihnen ordentlich behaglich zu machen; aber es nutzte nichts. Ich verlor mein Geld an ihnen und es machte eine Menge Noth. Jetzt, sehen Sie, lasse ich sie arbeiten, sie mögen krank oder gesund sein. Wenn ein Nigger todt ist, so kaufe ich einen Andern und ich finde, daß es in jeder Hinsicht wohlfeiler und bequemer ist.“

Der Fremde wendete sich ab und setzte sich neben einen Mann, der dem Gespräche mit unterdrückter Unbehaglichkeit zugehört hatte.

„Sie dürfen den Burschen nicht für ein Durchschnittsexemplar eines südlichen Pflanzers halten,“ sagte er.

„Das möchte ich nicht hoffen,“ antwortete der junge Mann nachdrücklich.

„Es ist ein gemeiner, erbärmlicher, brutaler Mensch,“ sagte der Andere.

„Und doch erlauben ihm ihre Gesetze jede beliebige Anzahl von menschlichen Wesen ohne auch nur einen Schatten von Schutz unter seinem absoluten Willen zu halten, und so erbärmlich wie er ist, können Sie doch nicht sagen, daß es nicht Viele Solche gäbe."

„Nun," sagte Jener, „es gibt unter den Pflanzern auch viele rücksichtsvolle und humane Leute."

„Das gebe ich zu," sagte der junge Mann, „aber eben die rücksichtsvollen, humanen Männer sind für alle die Brutalität und die Brutalitäten, welche jene Bösewichter verüben, verantwortlich, denn wenn nicht ihre Sanktion und ihr Einfluß wäre, so könnte das ganze System sich keine Stunde lang halten. Wenn es keine anderen Pflanzer gäbe als solche wie Jener," sagte er mit dem Finger auf Legree deutend, der mit ihnen zugewendeten Rücken dastand, „so würde die ganze Sache hinabsinken wie ein Mühlstein. Eben ihre Respektabilität und Humanität sind es, die seine Brutalität beschützen."

„Sie haben unverkennbar eine hohe Meinung von meiner Gutmüthigkeit," sagte der Pflanzer lächelnd, „aber ich rathe Ihnen, nicht so laut zu sprechen, da es auf dem Boote Leute giebt, die für Ihre Ansichten nicht ganz so tolerant sein dürften wie ich. Warten Sie lieber bis wir auf meine Pflanzung kommen und dort können Sie uns Alle ganz nach Muße ausschelten."

Der junge Mann erröthete und lächelte, und die Beiden waren bald in eine Partie Puff vertieft. Unterdessen fand im unteren Theile des Bootes ein anderes Gespräch zwischen Emmelinen und der Mulattin, mit welcher sie zusammengekettet war, statt. Sie tauschten Erzählungen von ihrer bisherigen Geschichte mit einander aus.

„Wem hast Du gehört?“ fragte Emmeline.

„Nun, mein Master von Mr. Ellis in Leveestreet, vielleicht hast Du das Haus gesehen.“

„War er gut gegen Dich?“

„Fast immer bis er krank wurde. Er hat mehr als sechs Monate lang auf dem Krankenbette gelegen und er war entsetzlich unruhig. Er wollte keinen Menschen bei Tag oder bei Nacht eine Minute Ruhe gönnen und wurde so kurios, daß er mit Keinem mehr zufrieden war. Mit jedem Tage wurde er garstiger, er ließ mich die Nächte durchwachen bis ich ganz erschöpft war und nicht mehr munter bleiben konnte, und weil ich eines Nachts einschlief, sprach er entsetzliche Worte zu mir und sagte mir, daß er mich an den härtesten Herrn verkaufen würde, den er ausfindig machen könne, und doch hatte er mir meine Freiheit versprochen, wenn er sterben würde.“

„Hattest Du keine Freunde,“ fragte Emmeline.

„Ja, meinen Mann — er ist ein Grobschmied. Der Master pflegte ihn zu vermiethen. Ich bin so

schnell fortgeschleppt worden, daß ich nicht einmal Zeit hatte ihn zu sehen, und ich habe vier Kinder. O Gott! o Gott!" schluchzte die Frau, indem sie das Gesicht mit ihren Händen bedeckte.

Es ist für Jeden, der eine Erzählung von Schmerzen und Noth vernimmt, ein natürlicher Antrieb, etwas Tröstliches sagen zu wollen, Emmeline wünschte etwas zu sagen, aber sie konnte auf nichts denken. Was hätte sich auch sagen lassen? Sie vermieden Beide wie auf gemeinschaftliche Uebereinkunft, mit Furcht und Zittern jede Erwähnung des entsetzlichen Mannes, welcher jetzt ihr Herr war.

Allerdings erhellt das religiöse Vertrauen selbst die schwärzeste Stunde. Die Mulattin war ein Mitglied der methodistischen Kirche und besaß eine unaufgeklärte, aber aufrichtige Frömmigkeit. Emmeline war weit intelligenter erzogen, eine fromme Herrin hatte ihr Lesen und Schreiben gelehrt und sie fleißig in der Bibel unterrichtet; mußte es aber nicht eine schwere Prüfung für den Glauben selbst des festesten Christen sein, wenn er sich dem Anscheine nach von Gott verlassen, in der Hand unbarmherziger Gewaltthätigkeit sieht. Um wie viel mehr mußte es den Glauben der armen Kinder Christi, die an Wissen schwach und Jahren zart waren, erschüttern.

Das mit seiner Schmerzenslast befrachtete Boot bewegte sich den rothen, schlammigen, reißenden Strom durch die plötzlich verschlungenen Biegungen des Red-

River hinauf und trübe Augen blickten müde auf die steilen, rothen Lehmufer als sie in trauriger Einförmigkeit vorüberglitten. Endlich hielt das Boot vor einer kleinen Stadt an und Legree schiffte sich mit seinen Sklaven aus.

Zweites Kapitel.

Dunkle Bilder.

Tom und seine Genossen schleppten sich müde hinter einem roh bearbeiteten Wagen auf einer in noch roherem Zustande befindlichen Straße einher.

In dem Wagen saß Simon Legree, und die beiden, noch zusammengefesselten Frauenzimmer waren mit dem Gepäck in den hintern Theil desselben gebracht worden und die ganze Gesellschaft befand sich auf dem Wege nach der in ziemlicher Entfernung liegenden Pflanzung Legree's.

Es war eine wilde, einsame Straße, die sich bald durch öde Fichtenwälder, wo der Wind traurig flüsterte, bald über Knüppeldämme durch lange Cypressensümpfe schlängelte, wo die schwärzlichen Bäume sich mit langen Guirlanden von wie Grabbehänge aussehendem schwarzen Moos bedeckt, aus dem schlam-

migen, schwammigen Boden erhoben, während man von Zeit zu Zeit die Abscheu erregende Gestalt der Mocassinschlange zwischen abgebrochenen Baumstumpfen und abgerissenen Aesten, die hier und da faulend im Wasser lagen, dahingleiten sah.

Eine solche Reise ist schon für den Fremden, der mit gutgefüllter Tasche auf einem guten Pferde den einsamen Weg in Geschäften durchmißt, trostlos genug; aber noch wilder und trauriger ist sie für den Armen, den jeder müde Schritt von Allem, was der Mensch liebt und wofür er betet, weiter hinwegträgt.

Dies würde ein Jeder gedacht haben, der den niedergeschlagenen Ausdruck auf jenen dunkeln Gesichtern gesehen hätte, die geduldige Mattigkeit, womit jene trüben Augen auf einem Gegenstande nach dem andern, an dem sie auf ihrer traurigen Reise vorüber kamen, ruhten.

Simon fuhr jedoch dem Anscheine nach in guter Stimmung über die Straße hin und that zuweilen einen Zug aus einer Branntweinflasche, die er in seiner Tasche mitführte.

„Hört Ihr!" rief er als er sich umwendete und die muthlosen Gesichter hinter sich erblickte, „stimmt ein Lied an, Burschen! — Singt!"

Die Männer blickten einander an und das: „Singt!" wurde unter einem kräftigen Knall mit der Peitsche, welche Legree in den Händen hielt, wiederholt. Tom begann eine methodistische Hymne:

„Jerusalem Du theure Stadt
Du Trost in meinem Leiden,
Wenn werd' ich Dich mit Augen sehn,
Wenn seh' ich Deine —"

„Halt's Maul, Du schwarzer Hund!" brüllte Legree, „denkst Du, daß ich Deinen verdammten alten Methodismus haben will! Stimmt etwas Lustiges an — schnell!"

Einer von den andern Männern begann eines von den sinnlosen Liedern, die unter den Sklaven gewöhnlich sind:

„Der Master sah mich auf dem Baum,
Hei Jungen hei!
Er hielt sich den Leib — seht Ihr den Zaum?
Hoho ho Jungen, ho!
Hojo — hei hei — o!"

Der Sänger schien das Lied nach Gutdünken zusammenzuwürfeln, und den ersten besten Reim zu nehmen, ohne sich viel um den Sinn zu kümmern und die Uebrigen stimmten von Zeit zu Zeit im Chorus ein: —

„Hoho ho Jungen ho!
Hei — i — o —! o — hei — i — o!"

Das Lied wurde äußerst lärmend und mit einem erzwungenen Versuche sich lustig zu erweisen, abgeschrieen, aber kein Jammer der Verzweiflung, keine Worte des glühendsten Gebets hätten von einer solchen Tiefe des Weh's erfüllt sein können, wie die wilden Töne des Chors. Es war als ob das arme, stumme,

bedrohte eingekerkerte Herz seine Zuflucht in der Freistätte der Musik nähme und dort eine Sprache fände, deren Laute ein Gebet zu Gott sind! Es lag ein Gebet darin, welches Simon nicht hören konnte. Er hörte nur die Burschen lärmend singen und war damit zufrieden — er erhielt sie ja bei gutem Muthe.

„Nun liebe Kleine," sagte er zu Emmeline gewendet, und seine Hand auf ihre Schulter legend, „jetzt sind wir bald zu Hause."

Wenn Legree schalt und stürmte so war Emmeline entsetzt, wenn er aber seine Hand auf sie legte und so sprach wie er es jetzt that, so war es ihr als ob sie viel lieber von ihm geschlagen werden möchte. Es schauderte ihr, wenn sie den Ausdruck seiner Augen sah. Sie schmiegte sich unwillkürlich dichter an die neben ihr sitzende Mulattin als ob sie ihre Mutter wäre.

„Du hast wohl nie Ohringe getragen?" sagte er indem er ihr kleines Ohr mit seinem groben Finger erfaßte.

„Nein Master," sagte Emmeline zitternd und zu Boden blickend.

„Nun, zu Hause werde ich Dir ein paar geben, wenn Du ein gutes Mädchen bist. Du brauchst Dich nicht so zu fürchten, ich werde Dich nicht sehr schwer arbeiten lassen, Du wirst bei mir gute Zeit haben und wie eine Dame leben — nur sei ein gutes Mädchen."

Legree hatte so stark getrunken, daß er geneigt

war, sehr gnädig zu sein und um diese Zeit wurde die Einfriedigung der Pflanzung sichtbar. Das Gut hatte früher einem Manne von Reichthum und Geschmack gehört, der auf die Verschönerung seiner Anlagen bedeutende Aufmerksamkeit verwendete. Als er insolvent starb, war es wohlfeil von Legree gekauft worden, der es wie Alles Andere nur als Werkzeug zum Gelderwerb benutzte. Das Ganze besaß das öde, zerstörte Aussehen, welches stets durch die Beweise, daß der Fürsorge des frühern Eigenthümers eine Vernachlässigung gefolgt ist, hervorgebracht wird.

Der früher glatt gemähte Rasenplatz vor dem Hause, welchen hier und da Ziersträucher geschmückt hatten, war jetzt mit grobem verworrenem Gras bedeckt, in dem an mehreren Orten Pfosten zum Pferdeanbinden standen um die der Rasen hinweggestampft und der Boden mit zerbrochenen Wassereimern, Maishülsen und anderem Gerümpel bestreut war. Hier und da hing noch ein mit Mehlthau bedeckter Jasmin oder Geisblattstrauch von einer früher als Zierde benutzten Säule, die durch ihre jetzige Anwendung als Pferdepfosten eine Neigung auf die Seite erhalten hatte. Was einst ein großer Garten war, stand jetzt mit Unkraut überwachsen da, während nur noch an einzelnen Stellen eine einsame exotische Pflanze das Haupt erhob. Das frühere Gewächshaus hatte jetzt keine Fenster mehr und auf den modernden Stellagen bewiesen die Stöcke und verdorrten Blätter in einigen

Blumentöpfen, daß hier sonst Pflanzen gewesen waren.

Der Wagen rollte einen mit Unkraut überzogenen Kiesweg hinauf unter einer schönen Allee von Chinabäumen, deren anmuthige Formen und stets frisches Laub die einzigen Dinge zu sein schienen, welche die Vernachlässigung nicht zu unterdrücken oder zu verändern vermochte — gleich edeln Geistern, die im Guten so tief gewurzelt sind, daß sie mitten unter Entmuthigung und Verfall nur noch blühender und fester darin werden.

Das Haus war groß und hübsch gewesen, es war auf die im Süden gewöhnliche Weise gebaut, daß eine breite zwei Stock hohe Veranda, deren unterer Theil von Backsteinsäulen getragen wurde, sich um alle Theile derselben zog und die äußeren Thüren auf dieselbe hinausgingen.

Jetzt sah aber das Gebäude öde und unbehaglich aus, — ein Theil der Fenster war mit Bretern verschlagen, an andern waren die Scheiben zerbrochen und die Rahmen hingen nur an einem einzigen Haspen — kurz, Alles verrieth rohe Vernachlässigung und Rücksichtslosigkeit.

Der Boden war überall mit Bretstücken, Stroh, alten, vermorschten Fässern und Kisten übersäet und drei bis vier von dem Geräusch der Wagenräder geweckte wüthende Hunde kamen heraus gejagt und ließen sich nur mit Mühe durch die Anstrengungen der ihn

nacheilenden, zerlumpten Diener abhalten, Tom und seine Gefährten zu zerfleischen.

„Ihr seht, was Euch widerfahren würde," sagte Legree indem er die Hunde mit finsterer Zufriedenheit streichelte und sich zu Tom und dessen Schicksalsgenossen wendete, „Ihr seht, was Euch widerfahren würde, wenn Ihr zu entlaufen versuchtet. Die Hunde hier sind zum Aufspüren von Negern abgerichtet, und sie würden eben so gern Einen von Euch zerreißen wie ihr Abendessen verzehren. Seht Euch also vor. Wie steht's, Sambo?" sagte er zu einem zerlumpten Burschen mit einem krempenlosen Hute, der ihn mit dienstfertigen Aufmerksamkeiten überhäufte, „wie ist es unterdessen gegangen?"

„Ganz gut Master."

„Quimbo," sagte Legree zu einem Anderen, welcher eifrige Demonstrationen machte um seine Aufmerksamkeit zu erregen, „hast Du beachtet, was ich Dir gesagt habe?"

„Das denke ich wohl."

Diese beiden Farbigen waren die obersten Arbeiter auf der Pflanzung. Legree hatte sie eben so systematisch wie seine Bullenbeißer in der Brutalität und Grausamkeit dressirt und durch lange Uebung in Härte und Mißhandlungen ihre ganze Natur zu ungefähr dem gleichen Umfange von Geistesfähigkeiten herabgedrückt. Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, die wie man glaubt, stark gegen die Charakter der Race spricht,

daß der schwarze Sklavenaufseher stets tyrannischer und grausamer ist als der weiße. Hiermit sagt man aber einfach nur, daß der Geist des Negers stärker herabgewürdigt und zu Boden gedrückt sei als der des Weißen. Es ist von dieser Race nicht wahrer als von jedem andern unterdrückten Geschlechte der ganzen Welt, der Sklave ist stets ein Tyrann wenn ihm die Möglichkeit geboten wird, ein solcher zu werden.

Legree beherschte wie viele Andere Potentaten, von denen man in der Geschichte liest, seine Pflanzung durch eine Art von Zwiespalt der Kräfte Sambo und Quimbo haßten einander von ganzem Herzen, sämmtliche Arbeiter haßten Beide und indem er die eine Partei gegen die andere ausspielte, war es ziemlich sicher, durch irgend eine von ihnen über das, was auf seinem Gebiete vorging Nachricht zu erhalten.

Kein Mensch kann gänzlich ohne geselligen Umgang leben und Legree munterte seine beiden schwarzen Satelliten zu einer Art von roher Vertraulichkeit auf — einer Vertraulichkeit, die jedoch jeden Augenblick den Einen oder Andern von Ihnen in Ungelegenheiten bringen konnte, da der Eine stets auf das leiseste Zeichen hin bereit war, zum Werkzeug seiner Rache an dem Andern zu dienen.

Als sie jetzt so bei Legree standen, gaben sie eine passende Illustration der Thatsache ab, daß brutale Menschen noch tiefer stehen als selbst die Thiere. Ihre groben, dunkeln, schwerfälligen Züge, ihre neidisch

gegen einander rollenden großen Augen, ihre barbarischen, halb viehischen Kehllaute, ihre im Winde flatternden, zerrissenen Kleider standen alle in trefflichem Einklange mit dem erbärmlichen, niedrigen Charakter ihre Umgebungen an der Pflanzung.

„Hier Sambo,“ sagte Legree, „bringe diesen Burschen in das Quartier hinab und hier ist eine Frau, die ich Dir mitgebracht habe, fügte er hinzu indem er die Mulattin von Emmelinen trennte, und sie zu ihm stieß, „Du weißt, daß ich Dir versprochen habe, Dir eine zu bringen.“

Das Weib schrak plötzlich zusammen, trat zurück und sagte.

„O Master, ich habe meinen alten Mann in New-Orleans zurückgelassen.“

„Was thut das, Du! — wirst Du hier nicht einen brauchen? — Mache keine Worte — marsch!“ sagte Legree indem er seine Peitsche erhob.

„Komm Mistreß,“ sagte er zu Emmelinen, „Du gehst mit mir hier herein.“

Ein dunkles Gesicht blickte auf einen Moment aus dem Fenster des Hauses und als Legree die Thür öffnete, sagte eine weibliche Stimme etwas in scharfem, gebieterischem Tone. Tom, der Emmelinen als sie hinein ging, mit besorgter Theilnahme nachblickte, bemerkte dies und hörte Legree zornig antworten.

„Du kannst Deine Zunge halten! ich werde Dir zum Trotz thun was ich will.“

Tom hörte weiter nichts, denn er folgte bald darauf Sambo nach dem Sklavenquartier. Dies war eine kleine Straße von rohen Hütten in einem weit von dem Hause entfernten Theile der Pflanzung. Sie hatten ein ödes todtes Aussehen. Tom wurde das Herz schwer als er sie sah; er hatte sich mit dem Gedanken getröstet, daß er eine, wenn auch geringe, doch nett und still zu erhaltende Hütte finden würde, worin er ein Regal für seine Bibel und einen Platz haben könne, wo er außer den Arbeitsstunden allein war. Er blickte in mehrere, es waren bloße rohe Hülsen, denen es völlig an Hausrath fehlte und in denen nur ein schmutziger Strohhaufen auf dem nackten Erdboden, den die Tritte unzähliger Füße hart gemacht hatten, ausgebreitet war.

„Welche von diesen wird die meine sein?“ sagte er unterwürfig zu Sambo.

„Ich weiß nicht; Du wirst hier wohl mit hinein kriechen können,“ bemerkte Sambo, „es wird wohl noch für Einen Platz da sein. Es sind jetzt in jeder schon eine gute Menge von Niggern; ich weiß wahrhaftig nicht, was ich mit noch mehren anfangen soll.“

Es war spät am Abend als die müden Bewohner der Hütten nach Hause strömten — Män und Weiber in schmutzigen und zerlumpten Kleid

mürrisch und unbehaglich und keineswegs in der Stimmung um neue Ankömmlinge mit freundlichen Gesichtern zu betrachten.

Das kleine Dorf war nicht von einladenden Tönen belebt, dumpfe Kehlstimmen zankten untereinander an den Handmühlen, wo ihre geringe Quantität von hartem Mais noch zu Mehl gemacht werden sollte, um daraus den Kuchen zu backen, welcher ihr einziges Abendbrod bildete. Sie waren von der frühesten Morgendämmerung an von der Peitsche der Aufseher zur Arbeit angetrieben auf dem Felde gewesen, denn es war jetzt Erntezeit und man ließ kein Mittel unversucht um einen Jeden zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte zu bringen. „Das Baumwollensammeln ist keine schwere Arbeit," sagt der indifferente Zuschauer. Ist es das nicht? Und es ist auch kein großes Unglück, wenn Einem ein Wassertropfen auf den Kopf fällt, dessen ungeachtet, wird aber die schlimmste Tortur der Inquisition dadurch hervorgebracht, daß ein Tropfen nach dem andern, einen Augenblick nach dem andern in gleichmäßiger Folge auf dieselbe Stelle trifft und eine an sich selbst nicht schwere Arbeit wird es dadurch, daß sie eine Stunde nach der andern mit wechselloser Gleichheit betrieben werden muß, ohne auch nur das Bewußtsein des freien Willens um ihr etwas von ihrer Langweiligkeit zu benehmen.

Tom sah sich vergebens unter der herbeiströmenden Menge nach Gesichtern solcher um, mit denen er hätte

Umgang haben mögen. Er erblickte nichts als mürrische, verstockte, verthierte Männer und schwache, entmuthigte Weiber, oder Weiber, die keine Frauen waren — die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken — die grobe, ungezügelte, thierische Selbstsucht menschlicher Wesen, von denen nichts Gutes erwartet und gewünscht wurde, und die in jeder Hinsicht wie das Vieh behandelt, dem Niveau desselben so nahe gesunken waren, wie es bei menschlichen Wesen nur immer möglich werden konnte. Der Schall des Mahlens dauerte bis tief in die Nacht, denn die Zahl der Mühlen war im Vergleich zu der der Mehlbedürftigen nur gering, und die Müden und Schwachen wurden von den Stärkeren zurückgetrieben und kamen zuletzt an die Reihe.

„He Du," sagte Sambo, indem er zu der Mulattin trat und vor ihr einen Sack mit Mais hinwarf; „wie ist Dein verwünschter Name."

„Lucy," antwortete die Frau.

„Nun, Lucy, Du bist jetzt meine Frau, Du mahlst dieses Korn und bäckst mein Abendessen, hörst Du?"

„Ich bin nicht Deine Frau und will es nicht werden," sagte die Mulattin scharf, mit dem plötzlichen Muthe der Verzweiflung; „geh Deiner Wege."

„Dann gebe ich Dir einen Tritt," sagte Sambo indem er drohend seinen Fuß erhob.

„Da magst mich umbringen wenn Du willst; je eher je besser; ich wollte ich wäre todt," sagte sie.

„Höre Sambo, wenn Du die Leute verdirbst, so werde ich es dem Master sagen,“ rief Quimbo, der an der Mühle beschäftigt war, von welcher er zwei bis drei müde Weiber, die ihren Mais mahlen wollten, vertrieben hatte.

„Und ich werde ihm sagen, daß Du die Weiber nicht an die Mühle kommen läßt, Du alter Nigger!“ schrie Sambo. „Du brauchst Dich um meinen Streit gar nicht zu kümmern.“

Tom war von seiner Tagereise zum Umfallen hungrig.

„Da,“ sagte Sambo indem er ihm einen groben Sack, welcher etwa einen viertel Scheffel Mais enthielt, vor die Füße warf, „da, Nigger, friß! — nimm es in Acht; diese Woche kriegst Du nichts mehr.“

Tom wartete bis zu einer späten Stunde ehe er einen Platz an einer von den Mühlen erhielt und dann mahlte er von der Mattigkeit zweier Weiber, die er mit dem Versuche ihr Korn zu zerkleinern beschäftigt sah, gerührt, dasselbe für sie, scharrte die letzten Kohlen des Feuers, an welchem so viele vor ihm schon Kuchen gebacken hatten, zusammen und ging hierauf daran, sich auch sein Abendbrot zu bereiten. Es war hier etwas Neues ein Werk der christlichen Liebe verrichten zu sehen, aber dieses erweckte, so gering es auch war, in den Herzen der Weiber eine entsprechende Regung — ein Ausdruck weiblicher Güte trat auf ihre harten

Gesichter. Sie kneteten ihm seinen Kuchen und besorgten das Backen desselben und Tom setzte sich beim Scheine des Feuers nieder und zog seine Bibel heraus — denn er war des Trostes bedürftig.

„Was ist das?“ fragte Eines von den Weibern.

„Eine Bibel!“ sagte Tom.

„Guter Gott, ich habe keine gesehen seit ich aus Kentucky bin.“

„Bist Du in Kentucky aufgewachsen?“ fragte Tom mit Interesse.

„Ja, und ich habe eine gute Erziehung genossen; ich habe nie gedacht, daß es so weit mit mir kommen würde!“ sagte die Frau mit einem Seufzer.

„Was für ein Buch ist das?“ fragte die andere Frau.

„Ei, die Bibel.“

„Was ist denn die Bibel?“ fragte Jene von Neuem.

„Hast Du nie davon gehört?“ sagte die Andere. „In Kentuck hat uns die Missis mitunter daraus vorgelesen, aber Du lieber Gott, hier hört man nichts als mit der Peitsche knallen und fluchen.“

„Lies einmal ein Stück daraus,“ sagte die Erstere neugierig, als sie sah, wie sich Tom aufmerksam darüber beugte.

Tom las: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

„Das sind recht gute Worte!“ sagte die Frau; „wer spricht sie?“

„Der Herr,“ antwortete Tom.

„Ich wollte nur, ich wüßte wo ich ihn finden könnte,“ sprach das Weib, „ich würde zu ihm gehen. Es scheint mir als ob ich nie wieder Erquickung finden sollte. Das ganze Fleisch thut mir weh und ich zittere täglich am ganzen Leibe und Sambo schimpft beständig auf mich, weil ich die Baumwolle nicht schneller lese und des Abends dauert es beinahe bis um Mitternacht, ehe ich mein Abendbrod erhalten kann, und dann habe ich kaum die Augen geschlossen, wenn ich das Horn zum Aufstehen blasen höre und es von Neuem los geht. Wenn ich wüßte wo der Herr wäre, so würde ich es ihm sagen.“

„Er ist hier — er ist überall!“ sagte Tom.

„Oho, das glaube ich nicht. Ich weiß daß der Herr nicht hier ist,“ sagte das Weib. „Es hilft freilich nichts, wenn man auch davon spricht; ich will mich nur jetzt niederlegen und schlafen so lange es geht.“

Die Weiber begaben sich nach ihren Hütten und Tom blieb allein an dem glimmenden Feuer sitzen, welches einen rothen Schein auf sein Gesicht warf. Der silberne Mond erhob sich an dem Purpurhimmel und blickte ruhig und still herab, wie Gott auf die Stätte des Elends und der Bedrückung — blickte ruhig auf den einsamen schwarzen Mann, welcher mit der Bibel auf dem Knie dasaß.

Endlich stand Tom ohne diesen Abend große Erquickung gefunden zu haben, auf und begab sich nach der ihm zugewiesenen Hütte. Der Boden war bereits mit müden Schläfern bedeckt und die übelriechende Luft des Raumes trieb ihn beinahe zurück, aber der starke Nachtthau war kalt und seine Glieder müde und er schlug eine zerrissene Wolldecke, welche sein einziges Betttuch bildete, um sich, streckte sich auf dem Stroh aus und schlief ein.

In seinen Träumen drang eine sanfte Stimme an sein Ohr; er saß auf der Moosbank im Garten am Pontchartrain-See und Eva las ihm mit gesenkten Augen aus der Bibel vor und er hörte sie sprechen:

„Wenn du durch die Wasser gehst, so werde ich bei dir sein, und die Flüsse sollen dich nicht überfluthen. Wenn du durch das Feuer gehst, so sollst du nicht verbrennen und die Flamme soll nicht an dir lecken, denn ich bin der Herr dein Gott der Heilige von Israel, dein Erretter."

Die Worte schienen allmälig zu einer himmlischen Musik zu verschmelzen, das Kind erhob seine tiefen Augen und heftete sie liebevoll auf ihn und Strahlen der Wärme und des Trostes drangen aus ihnen in sein Herz und wie von den Schwingen der Musik getragen, erhob sie sich in die Luft und goldene Sterne schwebten von ihr herab und sie war verschwunden.

Tom erwachte. War es ein Traum gewesen?

Es mag für einen gelten; aber wer will behaupten, daß jenem holden, jungen Geiste, der sich im Leben so sehr sehnte die Betrübten zu trösten und zu beruhigen, von Gott verboten worden sei, nach dem Tode dieses Amt zu übernehmen?

Drittes Kapitel.

Cassy.

Es bedurfte nur kurzer Zeit um Tom mit Allem, was von seinem neuen Leben zu hoffen oder zu fürchten war, vertraut zu machen. Er war in Allem was er unternahm, ein erfahrener, tüchtiger Arbeiter und aus Gewohnheit sowohl wie aus Grundsatz fleißig und getreu. Bei seinem ruhigen, friedlichen Charakter hoffte er durch unabläßigen Eifer wenigstens einen Theil der Uebel seiner Lage von sich abwenden zu können; er sah genug Mißhandlungen und Elend, um von Abscheu und Lebensmüdigkeit erfüllt zu werden, aber er beschloß sich mit gewissenhafter Geduld abzumühen und sich dem anheim zu stellen, welcher gerecht richtet, indem er hoffte, daß sich ihm irgend noch ein Weg der Flucht eröffnen könne.

Legree bemerkte Tom's Nutzbarkeit in der Stille. Er betrachtete ihn als einen Arbeiter erster Klasse und

doch fühlte er gegen ihn einen geheimen Widerwillen, die angeborne Antipathie des Schlechten gegen den Guten. Er sah deutlich, daß, wenn seine Gewaltthätigkeit und Brutalität, wie es häufig der Fall war, auf Hilflose fiel, Tom davon Notiz nahm, denn die Atmosphäre der öffentlichen Meinung ist so durchdringend, daß sie sich selbst ohne Worte fühlbar macht und sogar die Meinung eines Sklaven kann einem Herrn unangenehm sein. Tom gab auf vielfache Weise eine Zartheit des Gefühls, ein Mitleid für seine Leidensgenossen zu erkennen, wie es ihnen seltsam und neu war und von Legree mit eifersüchtigem Auge beobachtet wurde. Er hatte Tom in der Absicht gekauft, um ihn mit der Zeit zu einer Art Aufseher zu machen, welchem er bei kurzen Abwesenheiten die Leitung seiner Geschäfte anvertrauen könne, und seiner Ansicht nach war Härte das erste, zweite und dritte Erforderniß für diese Stelle. Legree beabsichtigte Tom, da er nicht so hart war, wie er für ihn paßte, sofort zu verhärten und beschloß einige Wochen nach Tom's Ankunft das Verfahren zu beginnen.

Eines Morgens als die Arbeiter gemustert wurden, ehe sie auf die Felder gingen, bemerkte Tom mit Ueberraschung unter ihnen eine neue Person, deren Aeußeres seine Aufmerksamkeit erregte. Es war ein hochgewachsenes, schlankes Weib mit auffallend zarten Händen und Füßen und netten, anständigen Kleidern. Dem Aussehen ihres Gesichts nach mochte sie fünf-

unddreißig bis vierzig Jahre alt sein, und es war ein Gesicht, welches man, wenn man es einmal gesehen, nie wieder vergessen könnten, eines von denjenigen, die uns auf den ersten Blick eine Idee von einer wilden, peinlichen und romantischen Geschichte zu geben scheinen. Ihre Stirn war hoch und ihre Augenbrauen mit schöner Reinheit geschwungen, ihre gerade, gutgebildete Nase, ihr schön geschnittener Mund und die anmuthigen Umrisse ihres Halses und Kopfes zeigten, daß sie einst schön gewesen sein müsse, aber ihr Gesicht war tief von Linien des Schmerzes und Stolzes und bittern Dulden gefurcht. Ihre Gesichtsfarbe war bleich und ungesund, ihre Wangen dünn, mager, ihre Züge scharf und ihre ganze Gestalt abgezehrt, aber ihr Auge war das auffallendste an ihr — ernst, groß, tief, schwarz, von langen, eben so dunkeln Wimpern überschattet und voll wilder, wehmüthiger Verzweiflung. In jeder Linie ihres Gesichts, in jeder Kurve der biegsamen Lippen, in jeder Bewegung ihres Körpers lagen stolzer Trotz und Herausforderung, aber ihr Auge war von einer tiefen, schwarzen Nacht der Pein — den so hoffnungs- und wechsellosen Ausdruck erfüllt, daß er einen furchtbaren Kontrast mit dem Stolze und Hohne ihrer ganzen Haltung bildete.

Woher sie kam und wer sie war wußte Tom nicht. Das Erste, was er wußte, war, daß sie in nebelhaften Morgengrauen aufrecht und stolz an seiner Seite hinschritt; den übrigen Negern war sie jedoch bekannt,

denn es gab ein starkes Umschauen und Umwenden des Kopfes und unterdrückten aber doch sichtbaren Jubel unter den elenden, zerlumpten, halb verhungerten Geschöpfen, welche sie umgaben.

„Ist es endlich dazu gekommen? — das freut mich!“ sagte die Eine.

„Hihihi!“ sagte eine Andere, „jetzt werden Sie sehen, wie gut es ist, Miß.“

„Ich möchte wissen ob sie des Abends Hiebe kriegen wird wie wir Andern?“

„Ich würde mich freuen, wenn sie eine gehörige Tracht Schläge erhielt!“ rief eine Andere.

Das Weib nahm von allen diesen höhnenden Worten keine Notiz, sondern schritt mit dem gleichen Ausdrucke zorniger Verachtung und als ob sie nichts gehört habe, weiter. Tom hatte stets unter fein gebildeten Menschen gelebt und fühlte unwillkürlich aus ihren Mienen und ihrer Haltung, daß sie dieser Klasse angehöre, aber wie oder warum sie zu diesen entwürdigenden Umständen herabgesunken sein könne, vermochte er nicht zu errathen.

Das Weib blickte ihn weder an, noch sprach es zu ihm, obgleich es sich auf dem ganzen Wege zum Felde dicht an seiner Seite hielt.

Tom war bald fleißig bei seiner Arbeit. Da sich aber die Neuangekommene in nicht großer Entfernung von ihm befand, warf er oft einen Blick auf sie; er bemerkte schnell, daß eine angeborne Geschicklichkeit

und Behendigkeit ihr die Aufgabe leichter machte, als sie sich für viele Andere erwies. Sie pflückte die Baumwolle sehr schnell und rein und mit einer Miene der Verachtung, als ob sie sowohl über der Arbeit wie über der Schande und Demüthigung der Umstände, worin sie sich befand, stehe.

Im Laufe des Tages kam Tom mit der Mulattin zusammen, welche zugleich mit ihm gekauft worden war. Offenbar litt sie schwer und Tom hörte sie oftmals beten, während sie schwankte und zitterte und niederfallen zu wollen schien. Tom nahm schweigend als er in ihre Nähe kam, mehrere Hände voll Baumwolle aus seinem Sacke, um sie in den ihren zu legen.

„O thue es nicht!“ sagte das Weib mit einem überraschten Blicke; „es wird Dich in Ungelegenheiten bringen.“

In diesem Augenblicke kam Sambo heran. Er schien einen besonderen Groll gegen das Weib zu haben, schwang seine Peitsche und sagte mit brutalen Kehltönen:

„Was soll das heißen, Lucy! Treibst Du Narreteien?“ —

Und mit diesen Worten gab er dem Weibe einen Tritt mit seinem schweren rindsledernen Schuh und schlug Tom mit seiner Peitsche über das Gesicht.

Tom fuhr schweigend in seiner Arbeit fort, aber das Weib, welches schon vorher auf dem letzten Punkte der Erschöpfung gestanden hatte, fiel in Ohnmacht.

„Ich werde sie schon zu sich bringen,“ sagte der Aufseher mit einem brutalen Fluche; „ich werde ihr etwas Besseres geben wie Kampfer!“ Und er zog eine Stecknadel aus seinem Aermelaufschlage und grub sie bis an den Kopf in ihr Fleisch.

Die Arme stöhnte und erhob sich halb.

„Stehe auf Du Bestie und arbeite; sonst werde ich Dir noch etwas zeigen.“

Das Weib schien auf einige Augenblicke zu einer unnatürlichen Kraft angestachelt zu sein und arbeitete mit verzweifeltem Eifer.

„Siehe zu, daß Du es so fort machst!“ sagte der Treiber, „sonst wirst Du heute Abend wünschen, daß Du gestorben wärest.“

„Das thue ich jetzt schon!“ hörte sie Tom sagen, und dann fügte sie hinzu: „O Gott, wie lange wird es noch dauern — o Herr, warum hilfst Du uns nicht?“

Auf Gefahr Alles dessen, was er dafür zu leiden haben mochte, kam Tom wieder herbei und steckte alle Baumwolle die sich in seinem Sacke befand in den des Weibes.

„O Du darfst das nicht thun! Du weißt nicht was man Dir thun wird!“ sagte die Frau.

„Ich kann es leichter als Du tragen,“ antwortete Tom und er eilte wieder an seinen Ort.

Alles dies war in einem Augenblicke vorüber.

Plötzlich erhob die Fremde, die wir beschrieben haben und welche ihm im Laufe ihrer Arbeit nahe

genug gekommen war, um Tom's letzte Worte zu hören, ihre großen, schwarzen Augen, heftete sie eine Sekunde lang auf ihn, nahm darauf eine Quantität Baumwolle aus ihrem Korbe und legte sie in den seinen.

„Du kennst diesen Ort nicht," sagte sie, „sonst würdest Du das nicht gethan haben. Wenn Du einen Monat hier bist, so wirst Du aufhören irgend Einen zu helfen. Du wirst es schwer genug finden, Deine eigene Haut in Acht zu nehmen."

„Das verhüte der Herr, Missis!" sagte Tom, welcher instinktmäßig gegen seine Feldgenossin die ehrerbietige Form anwendete, deren er sich gegen die Leute bei denen er gelebt, bedient hatte.

„Der Herr besucht dieses Haus nie," sagte die Fremde bitter, indem sie behend in ihrer Arbeit fortfuhr und das verächtliche Lächeln kräuselte ihre Lippen von Neuem.

Aber der Treiber hatte von der andern Seite des Feldes die Bewegung des Weibes gesehen und er kam jetzt, seine Peitsche schwingend, herbei.

„Was! was!" sagte er mit triumphirender Miene zu ihr, „Du treibst Narrheiten! Mache daß Du weiter kommst! Du stehst jetzt unter mir! — Paß auf, sonst wirst Du es kriegen!"

Aus den schwarzen Augen loderte plötzlich ein blitzartiger Blick hervor und sie wendete sich mit zitternden Lippen und weit geöffneten Nüstern um, richtete

sich hoch auf und heftete ihre von Grimm und Verachtung glühenden Augen auf den Treiber.

„Hund!" sagte sie, „rühre mich an, wenn Du es wagst, ich habe noch Macht genug um Dich von Hunden zerreißen, lebendig verbrennen, in Stücke zerhauen zu lassen. Ich brauche nur ein Wort zu sagen."

„Was Teufel thust Du denn hier?" sagte der Mann offenbar herabgestimmt, indem er sich mürrisch um ein paar Schritte weiter zurückzog. „Ich habe es nicht so böse gemeint, Miß Cassy."

„Nun so geh mir aus dem Wege," sagte die Frau, und in der That schien der Treiber sehr geneigt zu sein, seine Aufmerksamkeit auf irgend etwas am andern Ende des Feldes zu richten und eilte im Geschwindschritt hinweg.

Die Fremde kehrte plötzlich zu ihrer Arbeit zurück und verrichtete dieselbe mit einer Schnelligkeit, die für Tom wahrhaft erstaunlich war. Sie schien wie mit Zauberei zu arbeiten, ehe der Tag vorüber war, hatte sie ihren Korb gefüllt, niedergedrückt und noch einmal aufgehäuft und doch hatte sie verschiedene Male große Quantitäten in den Tom's gelegt.

Lange nach Einbruch der Nacht wanderte die ganze müde Gesellschaft mit den Körben auf den Köpfen nach dem Gebäude, welches zur Aufspeicherung und zum Wiegen der Baumwolle bestimmt war. Hier befand sich Legree in eifrigen Gespräch mit den beiden Treibern.

„Der Tom wird uns ungeheure Noth machen. Er hat fortwährend Wolle in Lucy's Korb gelegt; er ist Einer von Denen, die allen den Niggern weiß machen, daß sie gemißhandelt werden, wenn der Master sein Auge nicht auf ihn hat" — sagte Sambo.

„Hoho! der verdammte Schwarze," sagte Legree, „er wird dressirt werden müssen, nicht wahr Jungens?"

Beide Neger begannen bei dieser Andeutung entsetzlich zu grinsen.

„Ja, ja, Master Legree kann das Dressiren; der Teufel könnte den Master darin nicht übertreffen," sagte Quimbo.

„Nun Bursche, es ist das beste, ihm das Auspeitschen zu übertragen, bis er seine Ideen überwunden hat. Es wird ihn abrichten."

„O, es wird eine harte Arbeit für den Master sein, das aus ihm zu bringen."

„Es wird aber doch aus ihm kommen müssen," sagte Legree, indem er den Tabak in seinem Munde auf die andere Seite schob.

„Da ist auch Lucy, das verwünschteste, garstigste Ding auf dem Gute," fuhr Sambo fort.

„Siehe Dich vor Sam, ich würde errathen, was der Grund zu Deinem Groll gegen Lucy ist."

„Nun, der Master weiß, daß sie sich gegen den Master aufgelehnt hat und mich nicht haben wollte, als er es ihr befahl."

„Ich hätte sie schon dazu gepeitscht," sagte Legree, indem er ausspie; „aber es giebt jetzt so viel zu thun, daß es nicht der Mühe werth scheint, sie in diesem Augenblicke arbeitsunfähig zu machen. Sie ist mager und die magern Mädchen lassen sich eher halb todt schlagen als daß sie von ihrem Kopfe abgehen."

„Nun, Lucy war ungeheuer faul und trieb sich umher und wollte nichts thun — und Tom hat sich ihrer angenommen."

„Wirklich! nun dann soll Tom das Vergnügen haben sie zu peitschen; es wird für ihn eine Uebung sein, und er wird es der Dirne auch nicht geben, wie Ihr Teufel."

„Hohoho! — hahaha!" lachten die beiden schwarzen Bösewichter und die diabolischen Töne schienen in Wahrheit ein nicht unpassender Ausdruck des dämonischen Charakters, welchen ihnen Legree beimaß, zu sein.

„Nun, aber Master Tom und Miß Cassy haben zusammen Lucy's Korb gefüllt. Ich denke, daß das rechte Gewicht darin sein wird, Master."

„Ich wiege die Wolle!" sagte Legree nachdenklich.

Beide Treiber stießen abermals ein diabolisches Lachen aus.

„Miß Cassy hat also ihr Tagewerk gethan," fügte er hinzu.

„Sie pflückte wie der Teufel und alle seine Engel.“

„Ich glaube, daß sie sie Alle im Leibe hat,“ murrte Legree mit einem brutalen Fluche und begab sich nach dem Wiegezimmer.

Die müden niedergedrückten Geschöpfe kamen langsam in das Zimmer und übergaben mit widerstrebender Furchtsamkeit ihre Körbe zum Wiegen.

Legree bemerkte den Betrag auf einer Schiefertafel an deren einer Seite eine Liste der Namen aufgeklebt war.

Tom's Korb wurde gewogen und gut befunden und er wartete mit einem besorgten Blicke, wie es der Mulattin gehen würde, deren er sich angenommen hatte.

Sie kam vor Erschöpfung strauchelnd herbei und lieferte ihren Korb ab. Er hatte das volle Gewicht wie Legree recht gut bemerkte, aber er sagte mit erheucheltem Zorne:

„Was, Du faule Bestie, schon wieder zu wenig! — Tritt bei Seite, Du wirst es bald erhalten.“

Das Weib stieß ein Stöhnen der tiefsten Verzweiflung aus und setzte sich auf eine Bank.

Jetzt kam die Person, welche Miß Cassy genannt worden war, herbei und gab mit hochfahrender nachlässiger Miene ihren Korb ab. Als sie ablieferte, sah Legree mit einem spöttischen, aber doch fragenden Blicke ihr in die Augen.

Sie heftete die ihren fest auf ihn, ihre Lippen bewegten sich leise und sie sagte etwas in französischer Sprache; was es war wußte Niemand, aber Legree's Gesicht wurde in seinem Ausdrucke wahrhaft dämonisch als sie die Worte sprach. Er erhob seine Hand wie um sie zu schlagen — eine Geberde, die sie mit stolzer Geringschätzung betrachtete während sie sich abwendete und davon schritt.

„Und nun komm Du her, Tom," sagte Legree, „Du weißt, daß ich Dir gesagt habe, daß ich Dich nicht gerade für gewöhnliche Arbeit gekauft habe; ich gedenke Dich zu befördern und Dich zum Aufseher zu machen und heute Abend kannst Du anfangen, Deine Hände zu üben. Nimm die Dirne hier und gieb ihr eine Tracht Schläge. Du hast genug gesehen um zu wissen, wie Du es machen mußt."

„Ich bitte den Master um Verzeihung," sagte Tom, „aber ich hoffe, daß der Master mich nicht dazu bestimmen wird. Ich bin nicht daran gewöhnt — ich habe es nie gethan — und kann es nicht thun — es ist mir unmöglich."

„Du wirst eine Menge von Dingen lernen, die Du nie gekannt hast, ehe ich mit Dir fertig bin,"

bemerkte Legree indem er einen Ochsenziemer nahm und Tom einen heftigen Schlag über das Gesicht gab, worauf er noch einen Hagel von Schlägen herabsausen ließ.

„Da," sagte er, als er inne hielt um auszuruhen. „Willst Du mir jetzt noch sagen, daß Du es nicht thun kannst."

„Ja Master," sagte Tom, indem er die Hand erhob um das über sein Gesicht herabträufelnde Blut abzuwischen. „Ich bin bereit Tag und Nacht zu arbeiten, so lange ich lebe und Athem in mir habe, aber ich fühle, daß es unrecht ist, dies zu thun; und Master, ich werde es nie thun — nie."

Tom hatte eine ungemein milde sanfte Stimme und ein so ehrerbietiges Wesen, daß Legree dadurch auf die Idee gekommen war, daß er feig und leicht zu unterwerfen sein würde. Als er jene letzten Worte sprach, wurden alle Anwesenden von Erstaunen erfüllt. Die arme Mulattin faltete ihre Hände und sagte: „O Gott!" und Alle blickte einander unwillkürlich an und standen athemlos da, wie um sich auf den Ausbruch des sicher erwarteten Sturmes vorzubereiten.

Legree sah verblüfft aus, endlich platzte er heraus:

„Was, Du verdammte schwarze Bestie, Du sagst mir: daß Du es nicht für recht hältst zu thun, was ich Dir befehle. Was habt ihr verdammte

Vieh mit dem Denken an das was Recht ist zu schaffen. Ich werde dem ein Ende machen. Ei, was glaubst Du zu sein? — vielleicht denkst Du, daß Du ein Gentleman seist, Master Tom, daß Du Deinem Herrn sagst, was recht ist und was nicht. Du hältst es also für unrecht, die Dirne zu schlagen?"

„Ich denke es, Master," sagte Tom; „das arme Geschöpf ist krank und schwach, es würde geradezu grausam sein, und das werde ich nie thun, noch zu thun anfangen. Wenn Sie mich umbringen wollen Master, so tödten Sie mich; aber was das betrifft, meine Hände gegen irgend eine Person hier zu erheben, so werde ich es nie thun. Lieber will ich sterben."

Tom sprach mit sanfter Stimme aber mit unverkennbarer Entschiedenheit.

Legree zitterte vor Zorn; seine grünlichen Augen glühten wild und selbst sein Bart schien sich vor Wuth zu kräuseln, aber wie ein wildes Thier, welches mit seinem Opfer spielt ehe es dasselbe verzehrt, hielt er seinen starken Antrieb zu unglücklichen Gewaltthätigkeiten zurück und brach in bittern Spott aus.

„Nun, hier haben wir einmal einen frommen Hund unter uns Sündern — einen Heiligen, einen Gentleman, und nichts Geringeres, der uns Sündern

von unsern Sünden predigen muß. Er muß ein mächtig heiliges Geschöpf sein. Hier Du Schurke, Du thust, als ob Du so fromm wärest, hast Du nie in Deiner Bibel gelesen: „Ihr Diener seid gehorsam Euern Herr.“ — Bin ich nicht Dein Herr — habe ich nicht baare zwölfhundert Dollars für Alles, was in Deiner alten verdammten schwarzen Haut steckt bezahlt? — Bist Du jetzt nicht mit Leib und Seele mein?“ sagte er und er gab Tom einen heftigen Stoß mit seinem schweren Stiefel.

In der Tiefe seines körperlichen Schmerzes zu der ihn die brutale Unterdrückung gebracht hatte. schoß diese Frage doch wie ein Strahl der Freude und des Triumphes durch Tom's Seele. Er richtete sich plötzlich auf, blickte ernst zum Himmel empor und rief während die Thränen und das Blut über sein Gesicht herabströmten:

„Nein! nein! nein! Meine Seele gehört Ihnen nicht Master, Sie haben Sie nicht gekauft — Sie können Sie nicht kaufen! Ich bin von Einem, der sie zu behalten im Stande ist, gekauft und bezahlt worden. Sie können mir nicht schaden.“

„Wirklich nicht!“ sagte Legree höhnisch; „das wollen wir sehen. Kommt her Sambo und Quimbo, gebt diesem Hund eine solche Tracht Schläge, daß er den nächsten Monat noch daran denkt.“

Die beiden riesenhaften Nigger, welche jetzt mit satanischen Jubel in ihrem Gesicht, Hand an

Tom legten, würden keine unpassende Personifikation der Mächte der Finsterniß abgegeben haben. Die arme Mulattin begann in Furcht und Besorgniß zu kreischen und Alle Uebrigen erhoben sich wie mit einem Antriebe, während er ohne Widerstand zu leisten aus dem Gemach geschleppt wurde.

Viertes Kapitel.

Die Geschichte der Quadronin.

Es war spät in der Nacht und Tom lag ächzend und blutend allein in einem alten verlassenen Zimmer des Maschinenhauses unter Stücken von zerbrochener Maschinerie Haufen von beschädigter Baumwolle und anderen Gerumpel, welches sich hier angehäuft hatte.

Die Nacht war feucht und die dicke Luft wimmelte von Myriaden von Muskitos, welche die Qualen seiner Wunden erhöhten, während ein brennender Durst, die schlimmste seiner Folter, das äußerste Maß physischer Pein ausfüllte.

„O guter Gott, bitte, schaue herab, gieb mir den Sieg — gieb mir den Sieg über Alle," betete der arme Tom in seiner Pein.

Ein Schritt hallte im Zimmer hinter ihm wieder und das Licht einer Laterne blitzte in seine Augen.

„Wer ist da? o um Gotteswillen gebt mir Wasser."

Cassy, denn sie war es, setzte ihre Laterne nieder, goß Wasser aus einer Flasche, erhob seinen Kopf und gab ihm zu trinken. Ein zweiter und dritter Becher wurde mit fieberischer Gier geleert.

„Trinke so viel Du willst," sagte sie; „ich wußte wie es kommen würde, es ist nicht das erstemal, daß ich in der Nacht ausgewesen bin, und den armen Burschen, denen es ergangen war wie Dir, Wasser gebracht habe."

„Dank Missis," sagte Tom, als er ausgetrunken hatte.

„Nenne mich nicht Missis, ich bin ein Sklave, wie Du, ich stehe noch tiefer wie Du je sein kannst," sagte sie bitter, „aber nun," fügte sie hinzu, indem sie an die Thür ging und einen kleinen Strohsack, über den sie mit kalten Wasser befeuchtete Leintücher gebreitet hatte, hereinzog, „versuche Dich hierauf zu rollen, mein armer Bursche."

Der von Wunden und Beulen steife Tom bedurfte langer Zeit um diese Bewegung zu bewerkstelligen; als er es aber gethan hatte, fühlte er von der Kühlung, die seinen Wunden dadurch zu Theil wurde, bedeutende Erleichterung.

Die Fremde, welche eine lange Praxis bei den Opfern der Brutalität mit vielerlei heilenden Künsten vertraut gemacht hatte, fuhr fort Tom's Wunden mit

lindernden Mitteln zu befeuchten, wodurch sein Schmerz bald einigermaßen gemildert wurde.

„Nun," sagte sie, nachdem sie seinen Kopf auf eine Rolle beschädigter Baumwolle, die ihm zum Kissen dienen sollte, gehoben hatte, „das ist das Beste, was ich für Dich thun kann."

Tom dankte ihr und die Fremde setzte sich auf den Boden nieder, zog ihre Knie herauf, umfaßte sie mit ihren Armen und blickte starr und mit bitterem schmerzhaften Ausdruck des Gesichts vor sich hin. Ihr Hut fiel zurück und langes, wallendes, schwarzes Haar umgab ihr eigenthümlich trübes Gesicht.

„Es nutzt nichts mein armer Bursche," sprach sie endlich, „es nutzt nichts zu thun, was Du versucht hast. Du warst ein wackerer Bursche, Du hattest das Recht auf Deiner Seite, aber es ist Alles umsonst und Du kannst nicht dagegen ankämpfen, Du bist in den Händen des Teufels. Er ist der Stärkere und Du mußt Dich ergeben."

Ergeben! Hatte nicht menschliche Schwäche und körperliche Qualen das schon früher geflüstert? Tom schrak zusammen, denn die Fremde mit ihren wilden Augen und ihrer traurigen Stimme erschien ihm als eine Verkörperung der Versuchung mit der er gerungen hatte.

„O Gott! o Gott!" stöhnte er, „wie kann ich mich ergeben!"

„Es ist unnütz den Herrn anzurufen — er hö-

es nie!" sagte die Frau fest. „Ich glaube nicht, daß es einen Gott giebt, oder wenn Einer vorhanden ist, so hat er gegen uns Partei genommen. Himmel und Erde sind gegen uns! Alles stößt uns in die Hölle; warum sollten wir nicht gehen?"

Tom schloß die Augen; es schauderte ihm vor den düstern satanischen Worten.

„Siehst Du," fuhr die Fremde fort, „Du weißt nichts davon — ich kenne es aber; ich bin seit fünf Jahren mit Leib und Seele hier unter dem Fuße dieses Mannes, und ich hasse ihn wie den Teufel. Du bist hier auf einer einsamen Pflanzung zehn Meilen von jeder andern entfernt, in den Sümpfen. Es giebt keine weiße Person hier, welche Zeugniß ablegen könnte, wenn Du lebendig verbrannt — wenn Du in Oel gesotten, in Kochstücken zerhauen, den Hunden zum Zerreißen vorgeworfen oder aufgehangen und zu Tode gepeitscht würdest. Es giebt hier kein göttliches oder menschliches Gesetz, das Dir oder irgend Einem von uns das mindeste Gute thun könnte, und dieser Mann! es giebt auf Erden nichts, wozu er nicht fähig wäre. Ich könnte Dinge erzählen, bei denen sich das Haar sträuben und die Zähne klappern, wenn ich nur erzählte, was ich hier gesehen und erfahren habe — und es nutzt nichts zu widerstehen. Habe ich mit ihm leben gewollt? — war ich nicht ein zart erzogenes Mädchen? — und er, Gott im Himmel, was war er, und was ist er, und doch habe ich volle fünf Jahre

mit ihm gelebt und Tag und Nacht jeden Augenblick meines Lebens verflucht, und jetzt hat er eine neue — ein junges Ding — erst funfzehn Jahre alt, und sie sagte, daß sie fromm erzogen sei. Ihre gute Herrin hat ihr die Bibel lesen gelehrt und sie hat ihre Bibel hierher — in die Hölle — mitgebracht."

Und das Weib stieß ein wildes, klagendes Gelächter aus, welches mit seltsamem, übernatürlichem Schalle durch das alte Gemäuer widerhallte.

Tom faltete seine Hände. Alles war Finsterniß und Schrecken.

„O Jesus, Herr Jesus! Hast Du uns arme Geschöpfe ganz vergessen!" rief er endlich; „hilf mir Herr, ich verschmachte."

Das Weib fuhr mit strenger Stimme fort.

„Und was sind die erbärmlichen gemeinen Hunde mit denen Du arbeitest, daß Du ihretwegen leiden sollst — ein Jeder von ihnen würde sich gegen Dich wenden, sobald er die Gelegenheit dazu erhält. Sie sind alle so schändlich und grausam gegen einander, wie sie es nur sein können. Es nutzt nichts, wenn Du auch leidest, um ihnen nicht wehe thun zu müssen."

„Die armen Geschöpfe!" sagte Tom, „was hat sie grausam gemacht? und wenn ich mich ergebe, so werde ich mich daran gewöhnen und allmälig gerade wie sie werden. — Nein, nein Massa, ich habe Alles verloren, Frau und Kinder und Heimath und einen guten Master — und er würde mich frei gegeben haben

wenn er nur noch eine Woche länger gelebt hätte. Ich habe auf dieser Welt Alles verloren und sie ist auf ewig, rein hin — und jetzt kann ich den nicht auch noch verlieren. Nein, ich kann nicht anfangen zu Allem noch böse zu werden."

„Aber es ist unmöglich, daß der Herr uns eine solche Sünde anrechnet," sagte das Weib; „er wird uns nicht damit belasten, wenn wir dazu gezwungen werden. Er wird sie denen anrechnen, die uns dazu getrieben haben."

„Ja," sagte Tom, „aber das wird uns nicht abhalten, böse zu werden. Wenn ich eben so hartherzig werde wie Sambo und eben so gottlos, so wird es für mich nicht viel darauf ankommen, wie ich so geworden bin. Es ist das so sein. — Das ist es, was ich fürchte."

Die Fremde heftete einen wilden, verstörten Blick auf Tom, als ob sie von einem neuen Gedanken ergriffen worden wäre, und dann stöhnte sie tief auf und sagte:

„O Gott der Gnade, Du sprichst die Wahrheit — o! — o! — o!" und sie sank ächzend und sich wie ein zertretener Wurm krümmend auf dem Boden.

Es entstand eine Pause, während welcher man das Athmen Beider vernehmen konnte, und endlich sagte Tom mit schwacher Stimme:

„O Missis!"

Das Weib erhob sich plötzlich mit seinem gewöhnlichen starren, trüben Gesichtsausdruck.

„O Missis, ich habe gesehen, wie mein Rock in jene Ecke geworfen wurde, und in meiner Rocktasche ist meine Bibel — wenn die Missis so gut sein wollte mir daraus vorzulesen."

Cassy ging hin und brachte sie, Tom öffnete sofort eine stark bezeichnete und sehr zerlesene Stelle, die Beschreibung der letzten Auftritte im Leben Desjenigen, durch dessen Striemen wir geheilt worden sind.

„Wenn die Missis nur so gut sein wollte das zu lesen. Es ist besser als Wasser."

Cassy nahm das Buch mit trockner, stolzer Miene und sah die Stelle durch; hierauf las sie mit sanfter Stimme und mit eigenthümlicher Schönheit der Intonation jene rührende Darstellung des Schmerzes und der Herrlichkeit vor. Oft schwankte beim Lesen ihre Stimme und zuweilen versagte sie ihr völlig, und dann hielt sie mit der Miene kalter Gefaßtheit inne bis sie sich bemeistert hatte. Als sie an die rührenden Worte kam: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, warf sie das Buch nieder, vergrub ihr Gesicht in den schweren Massen ihrer Haare und schluchzte laut und mit krampfhafter Heftigkeit.

Tom weinte ebenfalls und ließ von Zeit zu Zeit einen unterdrückten Stoßseufzer hören.

„Wenn wir nur ihm nachkommen könnten," sagte Tom; „es scheint ihm so natürlich angeboren zu sein

und wir müssen so schwer darum kämpfen. O Herr, hilf uns, o gesegneter Jesus, hilf uns!"

„Missis," sagte Tom nach einiger Zeit, „ich kann sehen, daß Sie in Allem über mir stehen; aber es giebt Eines, was die Missis selbst von dem armen Tom lernen könnte. Sie haben gesagt, daß der Herr gegen uns Partei genommen habe, weil er uns mißhandeln und schlagen läßt, aber Sie sehen, was seinem eignen Sohne — dem gesegneten Herrn der Herrlichkeit widerfahren ist. War er nicht stets arm — und ist irgend Einer von uns noch so tief gekommen wie er? Der Herr hat uns nicht vergessen. Ich bin dessen gewiß. Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch die Herrlichkeit haben! sagt die heilige Schrift; aber wenn wir ihn verleugnen, so wird er auch uns verleugnen. Haben sie nicht Alle gelitten — der Herr und alle die Seinigen? Das Buch erzählt, wie sie gesteinigt und auseinander gesägt worden und in Schaf- und Ziegenfellen umhergewandert und arm und nothleidend und gequält gewesen sind. Das Leiden ist kein Grund um uns auf den Gedanken zu bringen, daß der Herr sich gegen uns gewendet hat, sondern gerade das Gegentheil, wenn wir nur an ihm festhalten und uns nicht der Sünde ergeben."

„Aber warum versetzt er uns dahin, wo wir uns der Sünde nicht enthalten können?" sagte das Weib.

„Ich denke, daß wir uns ihrer enthalten können," sagte Tom.

„Du wirst es sehen," sagte Cassy; „was willst Du thun? morgen wird man von Neuem mit Dir anfangen. Ich kenne sie; ich habe ihr ganzes Thun gesehen. Ich kann es nicht ertragen an das, wozu man Dich bringen wird, zu denken, und endlich wirst Du doch nachgeben müssen."

„O Jesus," entgegnete Tom; „Du wirst meine Seele in Acht nehmen! O Herr thue es — gestatte nicht, daß ich nachgebe!"

„O Himmel," sagte Cassy; „ich habe das Weinen und Beten schon früher gehört, und doch sind sie Alle niedergebeugt und zum Gehorsam gebracht worden. Emmeline versucht jetzt auch auszuhalten und Du versuchst es; aber was nützt es — Du mußt nachgeben, wenn Du nicht zollweise getödtet werden willst."

„Nun, dann will ich sterben!" sagte Tom; „sie mögen es ausspinnen so lange wie sie vermögen; sie können es nicht ändern, daß ich doch einmal sterbe — und nachher können sie mir nichts mehr thun. Ich bin entschlossen, ich weiß, daß mir der Herr helfen und mich hindurch tragen wird."

Die Fremde antwortete nicht; sie saß mit auf dem Boden gehefteten Augen da.

„Vielleicht ist es die rechte Weise," murmelte sie vor sich hin; „aber für Diejenigen, die nachgegeben haben, giebt es keine Hoffnung — keine.

Wir leben im Koth und werden ekelhaft, bis wir uns selbst anekeln und wir sehnen uns zu sterben und wagen es nicht uns selbst zu tödten — keine Hoffnung! — keine Hoffnung! — keine Hoffnung! Dieses Mädchen — gerade so alt wie ich war! — Du siehst mich jetzt," sagte sie schnell zu Tom; „siehe was ich bin. Ich bin in Ueppigkeit aufgewachsen; das Erste, dessen ich mich erinnere, war, daß ich als Kind in prächtigen Zimmern umherspielte — daß ich geputzt wurde wie eine Puppe, und die Gesellschaft und die Gäste mich zu loben pflegten. Die Salonzimmer gingen auf einen Garten und dort spielte ich mit meinen Brüdern und Schwestern unter Orangenbäumen Verstecken. Ich wurde in ein Kloster geschickt und lernte dort Musik, Französisch und Sticken und was sonst noch, und als ich vierzehn Jahre alt war, kam ich heraus um dem Begräbniß meines Vaters beizuwohnen. Er starb plötzlich und als das Vermögen durchgesehen wurde, fand es sich, daß kaum genug vorhanden war, um die Schulden zu decken und als die Gläubiger ein Inventarium des Gutes aufnahmen, wurde ich mit darin aufgezeichnet. Meine Mutter war eine Sklavin gewesen und mein Vater hatte stets beabsichtigt, mich frei zu geben, aber er hatte es nicht gethan und so wurde ich in die Liste aufgenommen. Ich hatte stets gewußt, wer ich war und nie viel daran gedacht. Man erwartete nie, daß ein starker, gesunder Mann sterben werde. Mein Vater war kaum vier Stunden vor

seinem Tode noch ein gesunder Mann. Es war einer von den ersten Cholerafällen in New-Orleans."

„Am Tage nach dem Begräbniß nahm die Frau meines Vaters ihre Kinder und ging auf die Pflanzung ihres Vaters. Es kam mir vor, als ob ich sonderbar behandelt würde; aber ich wußte es nicht. Es war ein junger Advokat zurückgeblieben um die Geschäfte ins Reine zu bringen und er kam täglich und trieb sich im Hause umher und sprach sehr höflich mit mir. Eines Tages brachte er einen jungen Mann mit, der mir der Schönste zu sein schien, den ich je gesehen hatte. Ich werde jenen Abend nie vergessen. Ich ging mit ihm im Garten spaziren; ich war einsam und bekümmert und er war gegen mich so gütig und sanft und er sagte mir, daß er mich gesehen ehe ich in das Kloster gegangen sei, und daß er mich seit langer Zeit schon liebe, und daß er mein Freund und Beschützer sein würde. Kurz er sagte mir zwar nicht, daß er zweitausend Dollars für mich bezahlt habe, und daß ich sein Eigenthum sei, aber ich wurde gern die Seine, denn ich liebte ihn — liebte!" sagte das Weib innehaltend; „o, wie ich jenen Mann geliebt habe — wie ich ihn noch jetzt liebe und ihn stets lieben werde so lange ich athme. — Er war so schön, so hoch, so edel — er brachte mich in ein schönes Haus mit Dienern, Pferden und Wagen und Möbeln und Kleidern. Alles, was mit Geld zu kaufen war, gab er mir, aber ich legte keinen Werth auf Alles das;

ich kümmerte mich nur um ihn. Ich liebte ihn mehr als meinen Gott und meine eigene Seele, und wenn ich es auch versuchte, hätte ich doch nichts Anderes thun können, als was er von mir verlangte."

„Ich verlangte nur Eines — ich verlangte, daß er mich heirathen möge. Ich dachte, daß er, wenn er mich liebe, wie er sagte, es thun, und wenn ich das war, wofür er mich zu halten schien, mich gern heirathen und frei machen würde, aber er überzeugte mich, daß dies unmöglich sei und sagte mir, daß es eine Heirath vor Gott wäre, wenn wir einander nur treu blieben. Wann das wahr ist, war ich da nicht das Weib jenes Mannes? — war ich nicht treu? — habe ich nicht sieben Jahre lang jeden Blick, jede Bewegung studirt und nur gelebt und geathmet, um ihm zu gefallen? Er hatte das gelbe Fieber und und zwanzig Tage und Nächte habe ich bei ihm gewacht — ich allein — und ihm alle seine Medizin gegeben und Alles für ihn gethan — und dann nannte er mich seinen guten Engel, und sagte, daß ich ihm das Leben gerettet habe. Wir hatten zwei schöne Kinder; das Erste war ein Knabe und wir nannten ihn Henry. Er war das Bild seines Vaters — er hatte so schöne Augen — eine solche Stirn und sein Haar hing in Locken um dieselbe und er hatte das ganze Feuer und die Talente seines Vaters. Die kleine Elise, sagte er, sah wie ich aus. Er pflegte mir zu sagen, daß ich das schönste Weib in Louisiana

und daß er auf mich und die Kinder stolz sei. Er sah es gern, wenn ich sie putzte und fuhr oft mit ihnen und mir in einem offenen Wagen umher um die Bemerkungen zu hören, welche die Leute über uns machten und er pflegte meine Ohren beständig mit den schönen Dingen anzufüllen, die zu meinem oder der Kinder Lobe gesagt wurden. O, das waren glückliche Tage. Ich glaubte, daß ich so glücklich sei wie nur irgend ein Mensch sein könne, aber dann kamen schlimme Zeiten! Er hatte einen Vetter, der nach New-Orleans kam und sein ganz besonders guter Freund war — er hielt die größten Stücken auf ihn; aber schon als ich ihn das erstemal sah, fürchtete ich ihn, wenn ich auch nicht sagen konnte, warum, denn ich fühlte mich überzeugt, daß er Unglück über uns bringen würde. Er veranlaßte Henry mit ihm auszugehen und oftmals kam er des Nachts nicht eher heim als um zwei bis drei Uhr. Ich wagte kein Wort zu sagen, denn Henry war so hitzig, daß ich fürchtete, es zu thun. Er führte ihn in die Spielhäuser und er war Einer von der Art, daß er sich nicht mehr zurückhalten ließ, sobald er einmal dorthinein gekommen war. Und dann stellte er ihn einer andern Dame vor und ich sah bald, daß ich sein Herz verloren hatte. Er sagte mir es nie, aber ich sah es — ich erkannte es Tag für Tag. Ich fühlte, wie mir das Herz brach und doch konnte ich kein Wort sagen. Dann erbot sich der Bösewicht, mich und die Kinder

von Henry zu kaufen um seine Spielschulden zu bezahlen, die ihn verhinderten sich zu verheirathen wie er es wünschte — und er verkaufte uns. Er sagte mir eines Tages, daß er Geschäfte auf dem Lande habe und zwei bis drei Wochen lang ausbleiben werde; er sprach gütiger als gewöhnlich und sagte, daß er zurückkommen würde, aber es täuschte mich nicht, ich wußte, daß die Zeit gekommen war; ich war geradezu wie versteinert, ich konnte weder sprechen noch eine Thräne vergießen. Er küßte mich und küßte die Kinder eine Menge Male und ging hinaus. Ich sah ihn auf sein Pferd steigen und blickte ihm nach und dann stürzte ich nieder und wurde ohnmächtig."

„Dann kam er, der fluchwürdige Bösewicht! er kam um Besitz zu nehmen. Er sagte mir, daß er mich und meine Kinder gekauft habe und zeigte mir die Papiere. Ich verfluchte ihn vor Gott und sagte ihm, daß ich eher sterben als mit ihm leben wolle."

„Ganz wie es Dir beliebt, sagte er; wenn Du Dich aber nicht vernünftig beträgst, so werde ich die beiden Kinder verkaufen und zwar so, daß Du sie nie wieder sehen sollst. Er sagte mir, daß er von dem ersten Male an, wo er mich gesehen, den Beschluß gefaßt habe, sich meiner zu bemächtigen, und daß er Henry hineingezogen und ihn absichtlich in Schulden gelockt habe um ihn bereitwillig zu machen mich zu verkaufen, daß er ihn in eine Andere verliebt gemacht habe, und daß ich aus Alle dem ersehen könne, daß

er mich wegen einiger unangenehmen Mienen und Thränen und Dinge von dieser Art nicht fahren lassen würde.“

„Ich ergab mich, denn die Hände waren mir gebunden. Er hatte meine Kinder und wenn ich seinen Willen in irgend einer Art Widerstand leistete, so pflegte er von ihrem Verkauf zu sprechen und machte mich dadurch so unterwürfig, wie er es wünschte.“

„O welch ein Leben das war! Mit täglich brechendem Herzen zu leben, fort zu lieben, wo es nur Elend war, und mit Leib und Seele an Einen, den ich haßte, gefesselt zu sein. Ich hatte meine Freude darein gesetzt, Henry vorzulesen, ihm vorzuspielen, mit ihm zu tanzen und ihm Lieder zu singen, aber Alles, was ich für Diesen that, war ein wahres Giftt — und doch fürchtete ich, ihm etwas zu verweigern. Er war sehr gebieterisch und rauh gegen die Kinder. Elise war ein schüchternes kleines Ding, aber Henry war kühn und hochsinnig wie sein Vater und er war nie von irgend Einem im Mindesten unterdrückt worden. Er hatte beständig zu tadeln und mit ihm zu zanken, und ich lebte in täglicher Furcht und Entsetzen; ich versuchte das Kind ehrerbietig zu machen — ich versuchte sie auseinander zu halten, denn ich hing an jenen Kindern wie der Tod, aber es nutzte nichts. Er verkaufte beide Kinder. Er nahm mich

eines Tages zum Ausfahren mit und als ich nach Hause kam waren sie nirgends zu finden. Er sagte mir, daß er sie verkauft habe, er zeigte mir das Geld, den Preis ihres Blutes. Da schien es, als ob mich alles Gute verlassen hätte. Ich ras'te und fluchte — verfluchte Gott und die Menschen und auf eine Zeit lang glaube ich, daß er wirklich Furcht vor mir hatte. Aber er gab nicht so leicht nach. Er sagte mir, daß meine Kinder verkauft seien, aber ob ich sie je wieder sähe, hinge von ihm ab und daß sie dafür büßen sollten, wenn ich nicht ruhig sei. Nun, man kann mit einem Weibe Alles anfangen, wenn man ihre Kinder hat. Er machte mich unterwürfig, er machte mich friedlich, er schmeichelte mir mit Hoffnungen, daß er sie vielleicht zurückkaufen würde, und so ging es ein paar Wochen lang."

„Eines Tages war ich ausgegangen und kam an der Kalabuse vorüber; ich sah eine Menge Menschen um die Thür versammelt und hörte eine Kinderstimme — und plötzlich riß sich mein Henry von zwei oder drei Männern, die ihn hielten, los und lief schreiend auf mich zu und erfaßte mich am Kleide. Sie kamen mit entsetzlichen Flüchen zu ihm heran und ein Mann, dessen Gesicht ich nie vergessen werde, sagte ihm, daß er nicht so durchkommen würde, daß er mit ihm in die Kalabuse gehen müsse und dort eine Lektion erhalten solle, die er nie vergessen würde. Ich legte mich

auf's Flehen und Bitten — sie lachten aber nur. Der arme Junge schrie und blickte in mein Gesicht auf und hielt sich an mich, bis sie ihn hinweg und mir damit das Kleid halb vom Leibe rissen, und sie trugen ihn hinein, während er beständig „Mutter! Mutter! Mutter!" schrie."

„Ein Mann, der dabei stand, schien Mitleid für mich zu fühlen, ich bot ihm alles Geld an, das ich bei mir trug, wenn er nur ein gutes Wort einlegen wolle. Er schüttelte den Kopf und sagte, daß der Knabe stets unverschämt und ungehorsam gewesen sei, so lange er sich in den Händen seines neuen Herrn befinde, und daß er ein für allemal einen Denkzettel erhalten müsse. Ich wendete mich um und lief und bei jedem Schritte, den ich that, war es mir, als ob ich ihn schreien höre. Ich kam in das Haus und lief athemlos in das Zimmer, wo ich Butler fand. Ich sagte es ihm und bat ihn hinzugehen und sich zu verwenden, er lachte aber nur und sagte mir, daß es dem Knaben nach Verdienst ergangen sei. Er müsse eingefahren werden — je eher, je besser; „was ich wohl erwarte?" fragte er."

„Es schien mir, als ob in jenem Augenblicke etwas in meinem Kopfe zerreiße; ich wurde schwindlich und wüthend. Ich erinnere mich ein großes scharfes Bowiemesser auf dem Tische gesehen zu haben; ich entsinne mich undeutlich, daß ich es ergriff und auf ihn

zuflog und dann würde Alles finster und ich wußte viele Tage lang nichts mehr von mir."

„Als ich wieder zu mir kam, war ich in einem hübschen Zimmer — aber nicht in dem meinen. Eine alte Schwarze pflegte mich und ein Doktor kam um mich zu behandeln und man trug sehr große Sorge für mich. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß er fortgegangen sei und mich in dieses Haus geschickt habe, um verkauft zu werden, und daß dies der Grund wäre, weshalb man sich mit mir solche Mühe gäbe.

„Ich wollte nicht wieder genesen und hoffte, daß es nicht geschehen würde, aber trotz Allem, was ich thun konnte, verließ mich das Fieber und ich wurde gesund und stand endlich auf. Dann zwang man mich, mich täglich zu putzen und es pflegten Herren zu kommen und dazustehen und ihre Cigarre zu rauchen und mich anzusehen und Fragen zu stellen und über meinen Preis zu verhandeln. Ich war so düster und schweigsam, daß mich Keiner von ihnen haben wollte. Sie drohten mir mit Schlägen, wenn ich nicht munterer wäre."

„Endlich kam eines Tages ein Herr Namens Stuart; er schien einiges Gefühl für mich zu haben; er sah, daß etwas Entsetzliches auf meinem Herzen lag und er kam eine Menge Male um mich allein zu sehen und überredete mich endlich es ihm zu sagen. Zuletzt kaufte er mich und versprach — Alles, was er

könne zu thun, um meine Kinder ausfindig zu machen und zurückzukaufen. Er ging in das Hotel; wo mein Henry war; man sagte ihm, daß er an einen Pflanzer oben am Pearl-River verkauft worden sei und das war das Letzte, was ich je von ihm gehört habe. Dann machte er ausfindig, wo meine Tochter war; sie wurde von einer alten Frau aufgezogen. Er bot eine ungeheure Summe für sie, aber man wollte sie nicht verkaufen. Butler erfuhr, daß er sie für mich haben wolle und ließ mir sagen, daß ich sie nie wieder erhalten solle. Kapitain Stuart war sehr gütig gegen mich, er hatte eine prächtige Pflanzung und brachte mich dorthin. Im Laufe des Jahres wurde mir ein Sohn geboren. O, jenes Kind! — wie ich es liebte! Das kleine Ding sah ganz wie mein armer Henry aus! Aber ich hatte meinen Entschluß gefaßt — ja, ich hatte ihn gefaßt! — ich wollte nie wieder ein Kind leben und aufwachsen lassen; ich nahm den Kleinen in meine Arme als er vierzehn Tage alt war und küßte ihn und weinte über ihn, und dann gab ich ihm Opium und hielt ihn dicht an meine Brust, während er sich todt schlief. Wie ihn betrauerte, beweinte! Und wer ließ sich je im Traume einfallen, daß es etwas Anderes als ein Versehen gewesen wäre, was mich veranlaßt hatte, ihm das Opium zu geben? Aber es ist Eins von den wenigen Dingen, über die ich jetzt froh bin. Es thut mir noch heutigen Tages nicht leid. Er wenigstens hat seine Schmerzen üb

standen. Was konnte ich den armen Kinde Besseres geben als den Tod? Nach einiger Zeit kam die Cholera und Kapitain Stuart starb, ein Jeder, dem ich das Leben wünschte, starb und ich — ich kam bis an die Pforten des Todes — aber ich blieb am Leben!"

„Dann wurde ich verkauft und ging aus einer Hand in die andere bis ich welk und runzelig wurde, und ich hatte ein Fieber und dann kaufte mich dieser Bösewicht und brachte mich hierher und hier bin ich!"

Die Quadronin hielt inne. Sie hatte ihre Geschichte mit hastigen Worten und mit wildem, leidenschaftlichem Ausdrucke erzählt — bald als ob sie sich an Tom wende, bald wie in einem Selbstgespräch. So heftig und überwältigend war die Gewalt, mit welcher sie sprach gewesen, daß Tom so lange es dauerte, selbst den Schmerz seiner Wunden vergaß und auf einen Elbogen gestützt, sie beobachtete, während sie ruhelos und mit schwer mit um sie wallenden, langen, schwarzen Haar auf- und abschritt.

„Du sagst mir," sprach sie nach einer Pause, „daß es einen Gott gebe — einen Gott der herniederblickt und alle diese Dinge sieht. Es mag so sein; die Schwestern im Kloster erzählten mir oft von einem Tage des Gerichts, wo Alles an's Licht kommt; wird es dann nicht Rache geben?"

„Sie denken, daß es nichts sei, was wir leiden

— daß es nichts sei, was unsere Kinder leiden! Es ist Alles nur eine Kleinigkeit und doch habe ich die Straßen durchwandert während es schien, als ob in meinem Herzen Elend genug wäre, um die Stadt tief unter die Erde hinab zu drücken. Ich habe gewünscht, daß die Häuser auf mich fallen, oder die Steine unter mir versinken möchten! Ja, und am Tage des Gerichts werde ich vor Gott Zeugniß gegen Diejenigen ablegen, die mich und meine Kinder mit Leib und Seele in's Verderben gestürzt haben."

„Als ich ein Mädchen war, dachte ich, ich sei religiös. Ich liebte Gott und das Gebet. Jetzt bin ich eine verlorene Seele und werde von Teufeln verfolgt, die mich Tag und Nacht peinigen; sie treiben und drängen mich dazu — und ich werde es auch noch einmal thun!" rief sie, die Faust ballend, während ein wahnsinniges Licht in ihren tiefschwarzen Augen blitzte. „Ich werde ihn noch eines Nachts dorthin schicken, wohin er gehört — es ist für ihn kein weiter Weg — wenn man mich auch dafür lebendig verbrennt." Ein langes, wildes Gelächter schallte durch das öde Zimmer und endete mit einem hysterischen Schluchzen, sie warf sich mit konsulsivischen Stöhnen krampfhaft auf den Boden.

In wenigen Augenblicken schien jedoch der Anfall von Raserei vorüber zu sein; sie erhob sich langsam und schien sich zu sammeln.

„Kann ich sonst noch etwas für Dich thun, mein armer Bursche?“ fragte sie indem sie sich der Stelle, wo Tom lag, näherte. „Soll ich Dir noch ein wenig Wasser geben?“

In der Stimme und dem Benehmen, womit sie dies sagte, lag eine gütige, theilnehmende Süßigkeit, welche einen seltsamen Kontrast mit der früheren Verstörtheit bildete.

Tom trank das Wasser und blickte ihr ernstlich und mitleidig in ihr Gesicht.

„O Missis, ich wollte, Sie gingen zu Dem, der Ihnen Wasser des Lebens geben kann!“

„Zu ihm! — wo ist er? wer ist er?“ fragte Cassy.

„Zu Dem, von welchem Sie mir vorgelesen haben — zum Herrn.“

„Ich habe als Mädchen sein Bild über dem Altar gesehen,“ sagte Cassy, deren dunkle Augen jetzt einen Ausdruck wehmüthiger Träumerei annahmen, „aber er ist nicht hier. Hier giebt es nichts als Sünde und lange, lange, lange Verzweiflung.“

„O!“ sie legte ihre Hand auf ihre Brust und athmete tief auf, wie um eine schwere Last zu erheben.

Tom machte eine Miene, als ob er wieder sprechen wollte, aber sie schnitt ihm die Rede mit einer entschiedenen Bewegung ab.

„Sprich nicht, mein armer Bursche, versuche zu schlafen, wenn Du es kannst!“ und sie stellte das Wasser in Bereich seiner Hände und traf alle kleinen Anordnungen zu seiner Bequemlichkeit, die sie erdenken konnte, und dann verließ Cassy das Gemach. —

---

nem „Gottlob nicht, mein armer Bursche, versuche zu schlafen, wenn Du es kannst!“ und sie stellte das Wasser in Bereich seiner Hände und traf alle kleinen Anordnungen zu seiner Bequemlichkeit, die sie erdenken konnte, und dann verließ Cassy das Gemach. —

Fünftes Kapitel.

Die Denkzeichen.

Das Wohnzimmer in Legree's Hause war ein großes, langes Gemach mit einem breiten, geräumigen Kamin. Es war einst mit kostspieligen schönen Tapeten versehen gewesen, aber diese hingen jetzt modernd, zerrissen und verblichen von den feuchten Wänden herab. Es hatte den eigenthümlichen, widerlichen, ungesunden Geruch an sich, welcher aus einem Gemisch von Feuchtigkeit, Schmutz und Moder besteht, und den man oft in selten gelüfteten Häusern wahrnimmt. Die Wandtapeten waren stellenweise mit Wein- und Bierflecken bespritzt oder mit Kreidenotizen oder mit Rechenexempeln verziert. Im Kamin stand eine Kohlenpfanne mit glühenden Holzkohlen, denn wenn auch das Wetter nicht kalt war, schienen in jenem großen Zimmer doch die Abende stets feucht und frostig zu sein und Legree brauchte überdies einen Platz, um seine Cigarren anzuzünden und sein

Wasser zum Punsch zu erwärmen. Die rothe Gluth der Kohlen ließ das verwirrte, ungastliche Aussehen des Zimmers erkennen — Sättel, Zäume, verschiedene Arten von Wagengeschirr, Reitpeitschen, Ueberröcke und andere Kleidungsstücke lagen in bunter Verwirrung im Zimmer umher und die Hunde, von denen wir schon früher gesprochen haben, hatte sich unter ihnen gelagert, wie es eben ihrem Geschmacke und ihrer Bequemlichkeit zusagte.

Legree mischte sich eben ein Glas Punsch, indem er sein heißes Wasser aus einem sprüngigen Kruge mit abgebrochener Nase goß und dabei murrte:

„Die Pest über Sambo, daß er mich zu dem Spektakel zwischen mir und den neuen Arbeitern aufgereizt hat! Der Bursche wird eine Woche lang nicht arbeiten können — noch dazu in der dringendsten Arbeitszeit.“

„Ja, das sieht Dir ganz ähnlich,“ sprach eine Stimme hinter seinem Stuhle.

Es war Cassy, die sich während seines Selbstgesprächs hereingeschlichen hatte.

„Ha, Du Teufelsbalg! bist Du wieder da?“

„Ja, hier bin ich,“ sagte sie kaltblütig, „und ich bin sogar gekommen, um meinen Willen zu haben.“

„Du lügst, Dirne! Ich werde mein Wort halten. Entweder benimmst Du Dich wie es Dir geziemt, oder Du bleibst unten im Negerquartier und arbeitest und lebst mit den Andern.“

„Ich möchte zehntausendmal lieber in dem schmutzigsten Loche des Quartiers leben, als unter Deinem Hufe," sagte das Weib.

„Aber Du bist trotzdem unter meinem Hufe!" sagte er indem er sich mit einem furchtbaren Grinsen zu ihr umwendete, „und das ist ein Trost. Setze Dich also hier auf mein Knie, meine Liebe und nimm Vernunft an." Und er ergriff sie am Handgelenk.

„Simon Legree, nimm Dich in Acht!" sagte das Weib mit einem plötzlichen Blitze des Auges — einem Blicke von so wild wahnsinnigem Lichte, daß er beinahe Entsetzen erregte. „Du fürchtest Dich vor mir, Simon," sagte sie bedächtig, „und Du hast Ursache dazu! Aber sieh Dich vor, denn ich habe den Teufel in mir."

Die letzteren Worte flüsterte sie in einem zischenden Tone dicht an seinem Ohre.

„Geh! ich glaube meiner Seele daß Du ihn hast," sagte Legree indem er sie von sich stieß und sie unbehaglich anblickte. „Warum kannst Du denn nicht freundlich mit mir sein wie sonst, Cassy."

„Wie sonst?" sagte sie bitter. Sie brach ab — eine in ihren Herzen aufsteigende Welt von erstickenden Gefühlen erhielt sie stumm.

Cassy hatte stets auf Legree den Einfluß bewahrt, welchen ein starkfühlendes, leidenschaftliches Weib auch über den brutalsten Mann aufrecht erhalten kann; in der letzten Zeit war sie aber unter dem abscheulichen Joche ihrer Dienstbarkeit immer reizbarer und ruhe-

loser geworden und sie brach zuweilen in ein wahnsinniges Rasen aus, was sie zu einem Gegenstande der Furcht für Legree machte, der den abergläubischen Schrecken vor wahnsinnigen Personen, welcher für rohe, ungebildete Geister gewöhnlich ist, theilte.

Als Legree Emmelinen in das Haus brachte, loderten alle halb ausgebrannten Kohlen des weiblichen Gefühls in dem abgenutzten Herzen Cassy's noch einmal auf, sie nahm die Partei des Mädchens, so daß zwischen ihr und Legree ein wüthender Zank ausbrach. Legree schwor grimmig, daß sie zum Felddienst verwendet werden solle, wenn sie nicht Frieden halten werde. Cassy erklärte mit stolzer Verachtung, daß sie auf das Feld gehen wolle. Und sie arbeitete wie wir beschrieben haben, einen Tag lang dort, um zu zeigen, wie vollkommen verächtlich ihr die Probe sei.

Legree war den ganzen Tag über von geheimer Unruhe erfüllt, denn Cassy übte einen Einfluß auf ihn, von welchem er sich nicht frei machen konnte. Er hatte auf einige Nachgiebigkeit gehofft, als sie ihren Korb zum Wiegen abgab und sie in einem halb versöhnlichen halb höhnischen Tone angeredet, und sie ihm mit der bittersten Verachtung geantwortet.

Die schmachvolle Behandlung des armen Tom hatte sie noch mehr aufgereizt und sie war Legree blos in der Absicht ihn wegen seiner Brutalität Vorwürfe zu machen, in das Haus gefolgt.

„Ich wollte, Du benähmst Dich anständig, Cassy,“ sagte Legree.

„Du sprichst von anständigen Benehmen, und was hast Du gethan? Dein Teufelscharakter läßt Dir nicht einmal Verstand genug, um Dich abzuhalten einen von Deinen besten Arbeitern gerade zu der dringendsten Zeit zu verderben.“

„Ich war ein Narr daß ich einen solchen Spektakel aufkommen ließ, daß ist ein Fakt,“ sagte Legree. „Aber als der Bursche seinen Willen geltend machte, mußte er eindressirt werden.“

„Ich glaube, daß Du ihn nie eindressiren wirst.“

„Nicht!“ sagte Legree indem er zornig aufsprang; „ich möchte wissen, ob ich es nicht kann! Er wäre der erste Nigger der mir jemals hinten herum käme! ich werde ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen, aber nachgeben soll er.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Sambo trat ein. Er kam unter einer Menge von Bücklingen herbei und hielt ihm etwas in einem Papier Befindliches entgegen.

„Was ist das, Du Hund?“ fragte Legree.

„Es ist ein Hexending, Master.“

„Ein was?“

„Etwas, das sich die Nigger von den Hexen geben lassen, es hält sie ab, etwas zu fühlen, wenn sie geschlagen werden. Er hatte es an einer schwarzen Schnur um den Hals gebunden.“

Legree war abergläubisch wie die meisten gottlosen und grausamen Männer. Er nahm das Papier und öffnete es unbehaglich.

Es fiel ein Silberdollar und eine lange glänzende Locke von blondem Haar heraus — Haar, welches sich wie ein lebendes Wesen um Legree's Finger wand.

„Hölle und Verdammniß!“ schrie er in plötzlichem Zorne, indem er auf den Boden stampfte und wüthend an dem Haar zog, als ob es ihn brenne. „Woher ist das gekommen? — Nimm es weg! — verbrenne es!“ kreischte er und er riß es von seiner Hand und warf es in die Kohlen. „Wozu hast Du es mir gebracht?“

Sambo stand mit weitgeöffnetem Munde und in der höchsten Verwunderung da und Cassy, die das Zimmer hatte verlassen wollen, wendete sich um und blickte ihn erstaunt an.

„Daß Du mir nichts mehr von Deinen Teufelsdingen bringst!“ sagte er die Faust gegen Sambo schüttelnd, der sich hastig nach der Thür zurückzog; und er hob den Dollar auf und schleuderte ihn klirrend durch das Fenster in die Nacht hinaus.

Sambo war froh als er aus dem Zimmer entwischen konnte. Sobald er fort war, schien sich Legree seines Anfalls von Bestürzung einigermaßen zu schämen. Er setzte sich verstockt auf seinen Stuhl und begann mürrisch sein Glas Punsch zu schlürfen.

Cassy schickte sich an von ihm unbemerkt hinaus

zu gehen und schlüpfte hinweg, um dem armen Tom, wie wir bereits erzählt haben, Hilfe zu leisten.

Und was war mit Legree vorgegangen? und was lag in der einfachen blonden Haarlocke, daß es jenen Brutalen, an jede Form der Grausamkeit gewöhnten Mann entsetzte? —

Um dies zu beantworten, müssen wir den Leser in seiner Geschichte rückwärts führen.

So hart und lasterhaft der gottlose Mann jetzt auch erschien, hatte es doch eine Zeit gegeben, wo er am Busen seiner Mutter gewiegt — mit Gebeten und frommen Hymnen in den Schlaf gesungen — seine jetzt von einem Lasterleben verbrannte Stirn mit dem Wasser der heiligen Taufe benetzt worden war. In seiner frühen Kindheit hatte ihn eine blondhaarige Frau beim Klange der Sonntagsglocken zum Gottesdienst geführt. Im fernen Neuengland hatte jene Mutter ihren einzigen Sohn mit langer, unermüdlicher Liebe und geduldigen Gebeten erzogen. Sein Vater hatte ein hartes Gemüth besessen, an welches jene sanfte Frau eine Welt von unbeachteter Liebe verschwendete und Legree war den Fußtapfen des Vaters gefolgt. Lärmend, ungeberdig und tyrannisch hatte er alle ihre Rathschläge verachtet und ihrem Tadel getrotzt und sich schon in frühen Jahren von ihr losgerissen, um sein Glück zur See zu suchen. Er war nur ein einziges Mal wieder nach Hause gekommen und da hatte seine Mutter mit dem Sehnen eines Herzens, welches etwas

lieben muß und nichts Anderes zu lieben hat, an ihm gehangen und ihn mit leidenschaftlichem Gebet und Bitten von einem Leben der Sünde loszureißen und seinem ewigen Seelenheile zuzuführen gesucht.

Dies war Legree's Tag der Gnade. Die guten Engel riefen ihn; er ließ sich beinahe überreden und die göttliche Barmherzigkeit hatte seine Hand erfaßt. Sein Herz erweichte sich innerlich — es trat ein Kampf ein — aber die Sünde erhielt den Sieg und er stemmte die ganze Kraft seiner rauhen Natur gegen die Ueberzeugung seines Gewissens an. Er trank und fluchte und war wilder und brutaler als je, und eines Nachts als seine Mutter in der Todespein ihrer Verzweiflung zu seinen Füßen kniete, stieß er sie von sich, warf sie besinnungslos zu Boden und floh unter brutalen Flüchen auf sein Schiff.

Das nächste was Legree von seiner Mutter hörte, war, daß ihm eines Abends als er mit trunkenen Genossen zechte, ein Brief übergeben wurde. Er öffnete ihn und eine Locke von langem, wallendem Haar fiel heraus und wand sich um seine Finger. Der Brief sagte ihm, daß seine Mutter gestorben sei und daß sie ihn vor ihrem Tode noch gesegnet und ihm verziehen habe.

Im Bösen liegt ein entsetzlicher, unheiliger Zauber, welcher selbst die süßesten und heiligsten Dinge in Phantome der Furcht und des Schreckens verwandelt. Jene bleiche, liebevolle Mutter — ihre letzten Gebete,

ihre verzeihende Liebe — wirkten in jenem dämonischen Sündenherzen nur als ein Urtheil der Verdammniß und brachten eine furchterfüllte Erwartung des letzten Gerichts und des feurigen Zornes mit sich. Legree verbrannte das Haar und den Brief und als er sie in der Flamme zischen und prasseln sah, schauderte ihm innerlich, während er an das ewige Feuer dachte. Er versuchte zu trinken und zu jubeln und die Erinnerung hinweg zu beschwören, aber oftmals in der tiefen Nacht, deren feierliche Stille die Seele des Bösen zur Selbsterkenntniß zwingt, hatte er gesehen, wie jene bleiche Mutter sich an seinem Bette erhob und gefühlt, wie sich jenes Haar weich um seinen Finger schlang bis der kalte Schweiß ihm über das Gesicht hinabströmte und er entsetzt aus dem Bette sprang. Ihr, die Ihr Euch verwundert habt, wenn Ihr in demselben Evangelium laset, daß Gott die Liebe und daß er ein verzehrendes Feuer sei, seht Ihr nicht ein, wie für die zum Bösen entschlossene Seele die vollkommene Liebe, die furchtbarste Qual, das Siegel und das Urtheil der grimmigsten Verzweiflung ist.

„Zum Teufel!" sagte Legree zu sich selbst, während er seinen Punsch schlürfte, „woher mag er nur das haben? Sie sah wahrhaftig gerade aus wie — hu! ich dachte, daß ich es vergessen hätte! Ich will zum Teufel gehen, wenn ich denke, daß es so etwas wie das Vergessen giebt, — hol's der Henker. Ich fühle mich einsam! Ich will Emmelinen rufen. Der

Grasaffe haßt mich! Gleichviel, sie soll und muß kommen.“

Legree trat in eine große Vorhalle hinaus, von welcher eine früher prächtige, gewundene Treppe in das obere Stockwerk führte, aber der Weg war jetzt schmutzig und mit Kisten und Gerumpel verstellt. Die teppichlose Treppe schien sich in der Dunkelheit zu einer unbekannten Ferne hinaufzuwinden. Die blassen Mondstrahlen fielen durch ein zerbrochenes Fenster über der Thür herein, die Luft war ungesund und erkältend wie die eines Grabgewölbes.

Legree blieb am Fuße der Treppe stehen und hörte eine Stimme singen. Sie kam ihm in dem alten, öden Hause seltsam und gespenstisch vor; vielleicht weil seine Nerven bereits erzitterten.

„Horch! was ist das?“

Eine rührende Stimme singt eine unter den Sklaven gewöhnliche Hymne.

„O einst wird man hören Jammer, Jammer, Jammer.
O einst wird man hören Jammer an Christi Richterthron!“

„Hol' der Teufel das Mädchen!“ sagte Legree. „Ich werde sie erwürgen. — Emmeline! Emmeline!“ rief er rauh; aber nur das spottende Echo der Wände antwortete ihm. Die liebliche Stimme sang weiter:

„Eltern und Kinder dort müssen scheiden!
Eltern und Kinder dort müssen scheiden!
Scheiden auf Niewiedersehen!“

Und hell und laut hallte durch die leeren Räume der Refrain:

„O einst wird man hören Jammer, Jammer, Jammer!
O einst wird man hören Jammer an Christi Richterthron!“

Legree blieb stehen. Er würde sich geschämt haben es zu sagen; aber auf seiner Stirn standen große Schweißtropfen; sein Herz klopfte vor Furcht mit starken, schweren Schlägen; er glaubte sogar etwas Weißes sich erheben und im Zimmer vor ihm schimmern zu sehen, und es schauderte ihm, als er bedachte, daß die Gestalt seiner todten Mutter ihm plötzlich erscheinen könne.

„So viel weiß ich,“ sagte er zu sich, als er stolpernd in das Wohnzimmer zurückkehrte, und sich niedersetzte, „von jetzt an werde ich den Burschen ungeschoren lassen. Habe ich sein verwünschtes Papier verlangt? Ich glaube wahrhaftig ich bin behext. Ich habe seitdem beständig gezittert und geschwitzt! Woher er nur das Haar haben mag! Das konnte es nicht gewesen sein! Das hatte ich verbrannt, ich weiß, daß ich es gethan habe! Es würde ein schöner Witz sein, wenn Haar von den Todten auferstehen könnte.“

Ach Legree, jene goldene Locke war in der That bezaubert, ein jedes Haar darin hatte seinen Zauberspruch des Schreckens und der Reue für Dich und war von einer mächtigeren Hand dazu bestimmt worden, um Deine grausamen Hände zu binden, daß sie der Hilflosen nicht das äußerste Uebel zufügten.

„Heda!“ rief Legree indem er aufstampfte und

seinen Hunden pfiff, „wacht auf ihr da! und leistet mir Gesellschaft!" Aber die Hunde öffneten nur schläfrig das eine Auge und schlossen es wieder.

„Sambo und Quimbo sollen hier heraufkommen und singen und einen von ihren Höllentänzen tanzen und mir die entsetzlichen Ideen vertreiben," sagte Legree; und er setzte seinen Hut auf, ging in die Veranda und stieß in ein Horn, durch welches er gewöhnlich seine Beiden schwarzen Sklaventreiber herbeirief.

Legree hatte die Gewohnheit, oftmals, wenn er sich in gnädiger Laune befand, diese beiden Ehrenmänner in sein Zimmer zu berufen und nachdem er sie mit Whisky erwärmt, sich damit zu belustigen, daß er sie je nach seiner Laune singen, tanzen oder sich balgen ließ.

Es war in jener Nacht zwischen ein und zwei Uhr daß Cassy, als sie von ihren Liebesdiensten bei dem armen Tom zurückkehrte, ein wildes Kreischen, Brüllen und Singen mit dem Bellen der Hunde und anderen Symptomen eines allgemeinen Aufruhrs gemischt, aus dem Wohnzimmer vernahm.

Sie kam die Verandastufen herauf und blickte hinein. Legree und die Sklaventreiber befanden sich in einem Zustande wüthender Betrunkenheit und sangen, schrieen, warfen Tische und Stühle um und machten gegen einander alle möglichen komischen und abscheulichen Grimassen.

Sie legte ihre kleine zarte Hand auf das Fenster-

sims und blickte sie starr an. In ihren schwarzen Augen lag, als sie dies that, eine Welt voll Pein, Verachtung und wüthender Erbitterung.

„Würde es eine Sünde sein, die Welt von einem solchen Bösewichte zu befreien?“ sagte sie zu sich.

Sie wendete sich hastig ab, eilte nach einem Hinterpförtchen, glitt die Treppe hinauf und klopfte an Emmelinens Thür.

Sechstes Kapitel.

Emmeline und Cassy.

Cassy trat in das Zimmer und sah hier Emmelinen schreckensbleich in der entferntesten Ecke sitzen.

Als sie hereinkam sprang das Mädchen ängstlich auf, stürzte jedoch, sobald es bemerkte, wer es war, herbei, erfaßte ihren Arm und sagte:

„O Cassy bist Du es? Ich bin so froh, daß Du gekommen bist. Ich fürchtete es sei — o, Du weißt nicht, welcher entsetzliche Lärm den ganzen Abend über unten geherrscht hat."

„Ich muß es wohl wissen," sagte Cassy trocken, „ich habe ihn oft genug gehört."

„O Cassy sprich! können wir nicht von hier fortkommen? — gleichviel wohin — in die Sümpfe, unter die Schlangen — irgendwohin! Könnten wir nicht von hier aus irgendwohin kommen?"

„Nirgendhin als in unser Grab,“ sagte Cassy.

„Hast Du es je versucht?“

„Ich habe von den Versuchen und dem, was daraus folgt, genug gesehen,“ sagte Cassy.

„Ich würde gern in den Sümpfen leben und die Rinde von den Bäumen nagen; ich fürchte die Schlangen nicht! ich möchte viel lieber eine in meiner Nähe haben, als ihn,“ sagte Emmeline eifrig.

„Es sind hier schon Viele Deiner Meinung gewesen,“ sagte Cassy, „aber Du könntest nicht in den Sümpfen bleiben, Du würdest von den Hunden aufgespürt und zurückgebracht werden, und dann — und dann!“

„Was würde er thun?“ fragte das Mädchen, indem es ihr mit athemlosen Interesse in's Gesicht blickte.

„Frage lieber, was er nicht thun würde,“ sagte Cassy, „er hat sein Gewerbe unter den Seeräubern in Westindien erlernt; Du würdest diese Nacht nicht besonders gut schlafen, wenn ich Dir Dinge erzählte, die ich gesehen habe — Dinge, die er zuweilen als einen guten Spas erzählt. Ich habe hier Geschrei gehört, das ich Wochenlang nicht aus meinen Ohren habe bringen können. Dort unten bei dem Quartiere giebt es eine Stelle, wo Du einen schwarzen, verkohlten Baumstamm und den Boden rund umher mit schwarzer Asche bedeckt sehen kannst. Frage einmal

Einen, was dort geschehen ist, und sieh zu, ob er wagen wird Dir es zu sagen."

„O was meinst Du damit?"

„Ich werde es Dir nicht erzählen. Schon der Gedanke daran ist mir verhaßt, und ich sage Dir, nur der Herr weiß, was wir vielleicht morgen zu sehen haben werden, wenn jener arme Bursche aushält, wie er angefangen hat."

„Gräßlich!" sagte Emmeline, der jeder Blutstropfen aus den Wangen wich. „O Cassy, bitte, sage mir, was soll ich thun?"

„Was ich gethan habe — thue das Beste, was Du kannst — thue was Du mußt und gleiche es mit Haß und Flüchen aus."

„Er wollte mich bewegen, seinen hassenswerthen Branntwein zu trinken," sagte Emmeline, „und er ist mir doch so zuwider."

„Trinke nur zu," sagte Cassy, „mir ist er auch zuwider gewesen und jetzt kann ich nicht mehr ohne ihn leben. Etwas muß man haben. Das Leben sieht nicht mehr so entsetzlich aus, wenn man ihn trinkt."

„Die Mutter hat mir gesagt, daß ich nie so etwas anrühren möge," sagte Emmeline.

„Die M u t t e r hat Dir es gesagt!" rief Cassy mit bitterm Nachdrucke auf dem Worte Mutter. „Was nützt es den Müttern, wenn sie etwas sagen. Ihr seid Alle dazu bestimmt, gekauft und bezahlt zu werde

und Eure Seelen gehören Demjenigen, der Euch erhält. Daß ist die Art wie es gehen muß. Ich sage Dir trinke Branntwein, trinke, so viel Du kannst und es wird Dir Manches leichter ankommen."

„O Cassy, bitte, habe Mitleid für mich."

„Mitleid für Dich? habe ich das nicht? — Habe ich nicht eine Tochter? Gott weiß wo sie ist und wem sie jetzt gehört! sie wird wahrscheinlich denselben Weg gehen, den ihre Mutter vor ihr eingeschlagen hat und auf dem ihre Kinder folgen müssen! Der Fluch dauert ewig."

„Ich wollte, ich wäre nie geboren!" rief Emmeline die Hände ringend.

„Das ist bei mir ein alter Wunsch," sagte Cassy, „ich bin es gewohnt, das zu wünschen. Ich würde sterben, wenn ich es wagte." Und sie blickte mit der stillen, starren Verzweiflung, welches der gewöhnliche Ausdruck ihres Gesichts war, wenn sich dasselbe in Ruhe befand, in die Nacht hinaus.

„Es würde sündhaft sein, sich selbst zu tödten!" sagte Emmeline.

„Ich wüßte nicht warum; nicht sündhafter als Vieles was wir im Leben einen Tag nach dem andern thun; aber als ich im Kloster war, haben mir die Schwestern Dinge gesagt, die mir Furcht vor dem Tode einflößen. Wenn damit nur für uns Alles aus wäre, ja dann — "

Emmeline wendete sich ab und verbarg das Gesicht in den Händen.

Während dieses Gespräch in Emmelinens Zimmer stattfand, war Legree vom Branntwein überwältigt in dem untern Gemache eingeschlafen. Legree war kein eigentlicher Trunkenbold. Seine rohe kräftige Natur forderte und ertrug einen fortwährenden Reiz der eine feinere völlig zerstört und zur Raserei getrieben haben würde. Aber ein tiefliegender Geist der Vorsicht verhinderte ihn, sich oft seinen Neigungen in solchem Maße hinzugeben, daß er die Herrschaft über sich selbst verlor.

Diese Nacht hatte er jedoch in seinem fieberischen Bemühen die furchtbaren Elemente der Qualen und der Reue, welche in ihm erwacht waren aus seinem Geiste zu verbannen stärker als gewöhnlich getrunken, so daß er, nachdem er seine schwarzen Untergebenen fortgeschickt, auf einen Sessel gesunken und eingeschlafen war.

O wie kann die Seele des Bösen es wagen, das schattenhafte Reich des Schlafes zu betreten? — das Land dessen nebelhafte Umrisse dem furchtbaren Schauplatze der Vergeltung so nahe liegen?

Legree träumte. In seinem schweren fieberischen Schlafe stand eine verschleierte Gestalt neben ihm und legte eine kalte, weiche Hand auf ihn. Er glaubte zu wissen, wer es war und schauderte entsetzt zusammen, trotzdem, daß vor dem Gesicht ein Schleier lag

Dann schien es ihm als ob sich jenes Haar um seine Finger schlinge und dann legte es sich glatt um seinen Hals und zog sich immer enger und enger zusammen und er konnte nicht mehr athmen und dann war es ihm, als ob Stimmen flüsterten und ihr Flüstern erfüllte ihn mit Entsetzen. Dann glaubte er am Rande eines furchtbaren Abgrundes zu stehen und sich festzuhalten und in tödtlicher Furcht anzuringen, während dunkle Hände sich heraufstreckten und ihn hinüber zogen, und Cassy lachend von hinten herbei kam und ihn hinabstieß. Und dann stieg jene ernste verschleierte Gestalt empor und zog den Schleier bei Seite — es war seine Mutter und sie wendete sich von ihm hinweg und er fiel tief, tief, tief hinab, während ein wirrer Lärm von Geschrei und Stöhnen und dämonischen Gelächter erschallte — und Legree erwachte.

Die rosige Färbung des Morgens stahl sich ruhig in das Zimmer. Der Morgenstern blickte mit seinem heiligen ernsten Lichtauge von dem heller werdenden Himmel auf den Mann der Sünde herab. O mit welcher Frische, mit welcher Feierlichkeit und Schönheit wird jeder neue Tag geboren, als ob er dem unempfindlichen Menschen sagen wollte: Siehe, Du hast noch eine Aussicht! strebe nach der unvergänglichen Glorie!

Es giebt keine Sprache, in der diese Stimme nicht vernehmbar wäre, aber der schlechte Mann hörte

sie nicht. Er erwachte mit einem Fluch und einem Schwur. Was kümmerte ihm das Gold und der Purpur, das täglich wiederkehrende Wunder des Morgens! was achtete er des heiligen Schimmers des Sternes, den der Sohn Gottes zu seinem eignen Sinnbild erwählt hat.

Er sah ihm wie das Thier ohne ihn zu erkennen, schwankte an den Tisch, goß sich ein Glas Branntwein aus und trank die Hälfte davon.

„Ich habe eine Höllennacht gehabt," sagte er zu Cassy, die eben jetzt durch die ihm gegenüber befindliche Thür eintrat.

„Du wirst bald genug von derselben Sorte erhalten," sagte sie trocken.

„Wie meinst Du das, Dirne?"

„Das wirst Du schon einmal ausfindig machen," erwiederte Cassy im gleichen Tone. „Nun Simon, ich habe Dir einen Rath zu geben."

„Den Teufel auch!"

„Mein Rath ist der, Tom unbehelligt zu lassen," sagte Cassy fest indem sie einige Gegenstände im Zimmer zu ordnen begann.

„Was geht das Dich an?"

„Was? — ich weiß freilich nicht, was es sein sollte; wenn Du Zwölfhundert für einen Burschen bezahlen und ihn gerade in der dringendsten Jahreszeit aufbrauchen willst, nur um Deinem Groll Luft zu

machen, so geht es mich freilich nichts an. Ich habe für ihn gethan, was ich konnte."

„Wirklich! — Wozu hattest Du Dich in meine Angelegenheiten zu mischen?"

„Allerdings aus keinem erdenklichen Grunde. Ich habe Dir zu verschiedenen Malen einige tausend Dollars erspart, indem ich für Deine Leute Sorge trug, und das ist der ganze Dank, der mir dafür zu Theil wird. Wenn Deine Ernte spärlicher auf den Markt kommt wie die irgend eines Andern, so wirst Du Deine Wette wohl nicht verlieren? Tomkins wird Dich wahrscheinlich nicht ausspotten! und Du wirst Dein Geld bezahlen wie eine Dame nicht wahr? Es ist mir schon als ob ich Dich sähe."

Legree kannte wie viele andere Pflanzer nur eine einzige Form des Ehrgeizes — die stärkste Ernte des Jahres zu haben, und hatte in der nächsten Stadt mehrere Wetten auf den Ausfall der jetzigen gemacht. Cassy berührte daher mit weiblichen Takt die einzige Saite, welche sie zum fibriren bringen konnte.

„Nun, ich werde ihn mit dem, was er erhalten hat, durchlassen," sagte Legree; „aber er soll mich um Verzeihung bitten und ein besseres Betragen versprechen."

„Das wird er nicht thun," sagte Cassy.

„Er wird es nicht thun?"

„Nein," antwortete Cassy.

„Ich möchte wissen w a r u m Mistreß," sagte Legree mit der äußersten Geringschätzung.

„Weil er recht gethan hat und es weiß und nicht sagen wird, daß er unrecht habe."

„Wer Teufel kümmert sich um das, was er weiß? Der Nigger soll sagen, was mir beliebt, oder —"

„Oder Du wirst Deine Wetten auf die Baumwollenernte verlieren indem Du ihn gerade zu dieser Zeit vom Felde fern hältst."

„Aber er w i r d nachgeben. Natürlich wird er es thun. Weiß ich nicht recht gut, was Nigger sind? Er wird heute Morgen wie ein Hund betteln."

„Er wird es nicht thun Simon; diese Art kennst Du noch nicht. Du kannst ihn zollweise tödten ehe Du das erste Wort eines Zugeständnisses aus ihm bringst."

„Das wollen wir sehen. Wo ist er?" fragte Legree indem er hinausging.

„Im Abfallzimmer des Maschinenhauses," sagte Cassy.

Legree verließ trotzdem, daß er so dreist gegen Cassy sprach, das Haus doch mit einem für ihn ungewöhnlichem Grade von Besorgniß. Seine Träume der verflossenen Nacht mischten sich mit Cassy's Vorsicht empfehlenden Andeutungen und übten einen bedeutenden Einfluß auf seinen Geist. Er beschloß, daß Niemand seinem Zusammentreffen mit Tom beiwoh-

nen solle und wenn er ihn nicht durch Drohungen unterjochen könne, seine Rache bis zu einer bequemeren Zeit zu verschieben.

Das ernste Licht der Morgendämmerung, die Engelsglorie des Morgensternes hatte durch das scheibenlose Fenster des Verschlages, worin sich Tom befand, geblickt und wie auf jenem Sternenstrahle waren die feierlichen Worte herabgestiegen: „Ich bin die Wurzel und der Sprößling David's und der helle Morgenstern.“ Die geheimnißvollen Warnungen und Andeutungen Cassy's hatten keineswegs seine Seele entmuthigt, sondern sie endlich wie mit einem himmlischen Rufe aufgerichtet. Er wußte nicht, ob nicht der Tag seines Todes am Himmel aufdämmere, und sein Herz klopfte vor Freude und Sehnsucht als er dachte, daß das wunderbare All, worüber er sich oft in Träume verloren, der große weiße Thron mit seinen stets strahlenden Regenbogen, die weißgekleideten Schaaren mit Stimmen wie die vieler rauschenden Gewässer, die Kränze, die Palmen, die Harfen — seinem Auge sichtbar werden könne, ehe die Sonne wieder untergehen würde und hörte daher ohne Schaudern oder Beben die Stimme seines Peinigers, als dieser sich ihm näherte.

„Nun, mein Junge,“ sagte Legree mit einem verächtlichen Fußstoße, „wie befindest Du Dich? Hatte ich Dir nicht gesagt, daß ich Dir noch Einiges beibringen würde? Wie gefällt Dir das, he? Wie sind

Dir Deine Prügel bekommen Tom. Nicht mehr so vorlaut wie gestern Abend. Könntest Du nicht einem armen Sünder jetzt eine kleine Predigt halten?"

Tom antwortete nicht.

„Steh auf Du Bestie," sagte Legree mit einem abermaligen Tritte.

Dies war für einen so zerschlagenen und schwachen Menschen eine schwierige Aufgabe, und als Tom sich anstrengte es zu thun, lachte Legree brutal.

„Was macht Dich diesen Morgen so munter, Tom? Hast Du Dich gestern Abend vielleicht erkältet?"

Tom hatte sich jetzt auf seine Füße gehoben und stand seinem Herrn mit festen unbewegtem Gesicht gegenüber.

„Den Teufel auch," sagte Legree indem er ihm vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete; ich glaube wirklich, daß Du noch nicht genug hast. Nun Tom, jetzt falle auf Deine Kniee und bitte mich wegen Deiner Thorheit von gestern Abend um Verzeihung."

Tom bewegte sich nicht.

„Nieder Du Hund," rief Legree mit seiner Peitsche nach ihm schlagend.

„Master Legree," antwortete Tom; „ich kann es nicht thun. Ich habe nur gethan, was ich für recht hielt. Ich werde es gerade wieder so machen, wenn die Zeit je kommen sollte. Ich werde nie eine

Grausamkeit begehen. Es mag daraus werden was da will.“

„Ja, aber Du weißt nicht, was daraus werden kann, Mr. Tom; Du denkst, was Du bekommen hast, sei etwas? — ich sage Dir, es ist noch gar nichts; nicht das Geringste. Wie würde es Dir gefallen, wenn man Dich an einen Baum bände und ein langsames Feuer um Dich anzündete. Würde das nicht angenehm sein, — he Tom?“

„Master,“ sagte Tom, „ich weiß daß sie entsetzliche Dinge thun können, aber — “ er richtete sich hoch empor und faltete seine Hände; „aber wenn Sie den Leib getödtet haben, können Sie nichts mehr thun, und o, danach kommt die ganze Ewigkeit.“

Ewigkeit! — Das Wort erfüllte die Seele des Negers mit Licht und Kraft. Es durchzuckte aber auch die Seele des Sünders wie der Stich eines Skorpions. Legree blickte ihn zähneknirschend an, aber der Grimm erhielt ihn stumm und Tom sprach wie ein von Zauber befreiter mit hellerer, freudigerer Stimme:

„Mr. Legree, da Sie mich gekauft haben, werde ich Ihnen ein treuer und guter Diener sein; ich werde Ihnen das ganze Werk meiner Hände, alle meine Zeit, alle meine Kräfte geben, aber meine Seele gebe ich keinen sterblichen Menschen. Ich

werde an dem Herrn halten und seine Gebote Allem voranstellen; ich mag nun sterben oder leben, dessen können Sie sicher sein: Mr. Legree, ich fürchte mich keineswegs vor dem Sterben, ich möchte lieber sterben als nicht, Sie können mich peitschen, mich verhungern lassen, mich verbrennen — es wird mich nur früher dorthin senden, wohin ich zu gehen wünsche."

„Ich werde Dich aber doch schon unterbringen, ehe ich mit Dir fertig bin!" rief Legree wüthend.

„Ich werde Hilfe haben," sagte Tom; „Sie werden es nie thun."

„Wer Teufel soll Dir helfen," sagte Legree verächtlich.

„Gott, der Allmächtige," erwiederte Tom.

„Hol Dich der Teufel," sagte Legree, und er streckte Tom mit einem Schlage seiner Faust zur Erde.

In diesem Augenblicke berührte eine kalte weiche Hand die Legree's. Er wendete sich um. Es war Cassy.

Aber die kalte weiche Berührung erinnerte ihn an seinen Traum von voriger Nacht und durch die Kammern seines Gehirns blitzten alle die furchtbaren Bilder der Nachtwachen von einem Theile des mit ihnen verbundenen Entsetzens begleitet.

„Bist Du ein Narr?“ sagte Cassy in französischer Sprache. „Laß ihn gehen! überlaß es mir ihn wieder zur Feldarbeit tauglich zu machen. Ist es nicht ganz wie ich Dir gesagt habe?“

Man sagt, daß der Alligator und das Rhinozeros trotzdem, daß sie in kugelfester Rüstung eingeschlossen sind, eine verwundbare Stelle haben und wilde rücksichtslose ungläubige Bösewichter besitzen gemeiniglich diese Stelle in abergläubischer Furcht.

Legree wendete sich ab und beschloß die Sache für diesmal ruhen zu lassen.

„Nun mach's, wie Du willst,“ sagte er störrisch zu Cassy.

„Hörst Du,“ rief er zu Tom gewendet; „ich werde mich jetzt nicht mit Dir befassen, weil die Arbeit drängt, und ich alle meine Arbeiter brauche; aber ich vergesse nie! Ich werde es Dir schon gut schreiben und mich schon noch einmal an Deiner alten schwarzen Haut bezahlt machen — vergiß das nicht!“

Legree wendete sich ab und ging hinaus.

„Da geht er,“ sagte Cassy, indem sie ihm düster nachblickte; „Deine Abrechnung wird auch noch kommen. — Wie geht es Dir, mein armer Bursche?“

„Der Herr hat seine Engel gesendet und für dieses Mal den Rachen des Löwen geschlossen,“ sagte Tom.

„Für dieses Mal wohl," erwiederte Cassy; „aber jetzt hast Du seinen Groll auf Dir, der Dir Tag und Nacht folgen und an Dir hängen wird, wie ein Hund an Deiner Kehle um Dein Blut zu saugen und Dein Leben Tropfen für Tropfen verbluten zu lassen. Ich kenne den Mann."

Siebentes Kapitel.

Die Freiheit.

Wir müssen Tom auf eine Zeitlang in den Händen seiner Verfolger lassen, während wir uns zu dem Schicksale George's und seiner Frau wenden, die unterdessen in freundlichen Händen unter dem Dache eines Farmhauses am Wege geblieben sind.

Tom Loker lag stöhnend und dämmernd in einem fleckenlosen reinlichen Quäkerbett unter der mütterlichen Aufsicht der Tante Dorcas, die an ihm einen eben so geduldigen Patienten fand, wie es ein kranker Büffel nur gewesen sein würde.

Denkt euch eine hochgewachsene würdevolle Frau, deren weiße Mousselinhaube wallendes Silberhaar beschattet, das über einer breiten, klaren Stirn, welche gedankenvolle graue Augen überwölbt, gescheitelt ist. Ueber ihrem Busen liegt nett gefaltet ein schneeweißes Tuch von gesticktem Krepp, ihr schimmerndes braunes

Seidenkleid raschelt friedlich, während sie im Zimmer auf und ab gleitet.

„Den Teufel!“ sagte Tom Loker indem er die Bettdecken von sich wirft.

„Ich muß Dich bitten Thomas, kein solches Wort zu gebrauchen,“ sagte Tante Dorcas, während sie ruhig das Bett wieder in Ordnung brachte.

„Nun, ich werde es nicht thun, Mütterchen, wenn ich anders kann,“ antwortete Tom; „aber es ist so verflucht heiß, daß man wohl schwören muß.“

Dorcas nahm eine wollene Decke vom Bett, strich die zurückgebliebene wieder glatt und stopfte sie bis Tom wie eine Raupenpuppe aussah. Sie bemerkte hierbei:

„Ich möchte Freund, daß Du vom Fluchen und Schwören abließest und über Dein Leben nachdächtest.“

„Was Teufel!“ rief Tom; „weshalb soll ich daran denken! Das wäre das Letzte, woran ich denken möchte. Es mag Alles zum Henker gehen!“

Und Tom drehte sich um und brachte Alles wieder auf eine entsetzliche Weise in Unordnung.

„Der Bursche und die Dirne sind wahrscheinlich hier,“ sagte er mürrisch nach einer Pause.

„Allerdings!“ antwortete Dorcas.

„Sie würden am besten thun, wenn sie sich nach dem See davon machten und zwar je eher desto besser!“ sagte Tom.

„Wahrscheinlich werden sie es thun,“ erwiederte

Tante Dorcas indem sie sich friedlich mit ihrem Strickzeug beschäftigte.

„Und hören Sie," fügte Tom hinzu, „wir haben Korrespondenten in Sandusky, welche für uns die Dampfboote überwachen. Ich mache mir jetzt nichts daraus, da ich hoffe, daß sie durchkommen werden; wenn es auch nur wäre um Marks einen Possen zu spielen! Der verwünschte Hund! — hol ihn der Schwarze!"

„Thomas!" ermahnte Dorcas.

„Ich sage Ihnen Mütterchen, wenn Sie Einen zu fest zu pfropfen, muß er zerbersten," sagte Tom. „Was aber das Mädchen betrifft — schärfen Sie ihr ein, daß sie sich auf irgend eine Weise verkleidet, damit sie nicht wieder erkannt wird; ihr Signalement ist in Sandusky bekannt."

„Wir werden dies beachten," antwortete Dorcas mit charakteristischer Ruhe.

Da wir hier von Tom Loker Abschied nehmen, wollen wir sagen, daß er, nachdem er drei Wochen an einem rheumatischen Fieber, welches seinen übrigen Leiden Gesellschaft leistete, erkrankt in dem Quäkerhause gelegen hatte, als ein etwas ruhigerer und weiserer Mann sein Bett verließ und das Sklavenfangen mit einem Leben in einer von den neuen Ansiedelungen vertauschte und dort seine Talente glücklicher im Fallenstellen für Bären, Wölfe und andere Bewohner des Waldes entwickelte, so daß er sich dadurch einen

ordentlichen Namen im Lande machte. Tom sprach von den Quäkern stets mit Ehrerbietung. „Ganz nette Leutchen,“ pflegte er zu sagen, „sie wollten mich bekehren, aber sie konnten es doch nicht recht; aber ich will Euch was sagen Fremder, sie behandeln einen Kranken ausgezeichnet, dem läßt sich nicht widersprechen; sie machen die besten Suppen und Leckerbischen.“

Nach Tom's Mittheilung, daß die Flüchtlinge in Sandusky erwartet wurden, hielt man es für das Klügste sie zu theilen. Jim wurde mit seiner alten Mutter vorausgeschickt und ein paar Tage darauf George und Eliza mit ihrem Kinde insgeheim nach Sandusky abgefahren und dort unter einem gastlichen Dache aufgenommen bis sie ihre letzte Ueberfahrt auf dem See machen konnten.

Die Nacht neigte sich jetzt dem Morgen zu und der Morgenstern der Freiheit ging hell vor ihnen auf.

Freiheit! elektrisches Wort! was ist es — was ist es? Liegt darin etwas mehr als ein Name, eine rhetorische Floskel? Warum ihr Männer und Frauen von Amerika, warum klopft euer Herz höher bei diesem Worte, für welches eure Väter geblutet und eure noch muthigeren Mütter sich dazu verstanden haben ihre besten und edelsten Verwandten dem Tode zu weihen? Liegt etwas Herrliches, etwas Theures für

eine Nation darin, was nicht auch für den Einzelnen herrlich und theuer wäre? — Was ist Freiheit für eine Nation als Freiheit für Individuen derselben? Was ist die Freiheit für den jungen Mann, der dort mit auf seiner breiten Brust gefalteten Armen, der Färbung des afrikanischen Blutes auf seiner Wange, dessen dunkles Feuer in seinem Auge blitzt, dasitzt — was ist die Freiheit für George Harry's?

Für eure Väter war die Freiheit das Recht einer Nation, eine Nation zu sein, — für ihn ist sie das Recht eines Menschen, ein Mensch und nicht ein Vieh zu sein; das Recht, das Weib seines Herzens seine Gattin zu nennen und sie vor gesetzlosen Gewaltthätigkeiten zu beschützen, das Recht, sein Kind zu beschützen und zu erziehen, das Recht ein eignes Haus, eine eigne Religion, einen eignen Charakter, der dem Willen Anderer nicht unterthänig ist, zu besitzen.

Alle diese Gedanken wallten in George's Brust als er träumerisch mit auf die Hand gestütztem Kopfe dasaß und seine Frau betrachtete, welche die männlichen Kleidungsstücke, in denen man es für das Sicherste hielt ihre Flucht zu bewerkstelligen, ihrer schlanken hübschen Gestalt anpaßte.

„Nun muß es geschehen," sagte sie indem sie sich vor den Spiegel stellte und ihr reiches, seidenes schwarzes Lockenhaar herabschüttelte. „Höre George, ist es nicht darum schade?" sagte sie indem sie eine Flechte

davon scherzhaft emporhielt; „es ist schade, daß es Alles herunter muß.“

George lächelte trübe, antwortete aber nicht. Eliza wendete sich zu dem Glase und die Scheere blitzte und eine lange Locke nach der andern wurde von ihrem Kopfe getrennt.

„So, das wird genug sein,“ sagte sie eine Haarbürste nehmend; „nun noch ein paar Verschönerungsstriche.“

„So, bin ich nicht ein hübscher junger Bursche?“ fragte sie indem sie sich lachend und erröthend zu ihrem Gatten umwendete.

„Du wirst stets hübsch sein; Du magst thun, was Du willst.“

„Was macht Dich so trübe?“ fragte Eliza sich vor ihm auf ein Knie niederlassend und ihre Hand auf die seine legend. „Wir sind, wie wir gehört haben, nur noch vierundzwanzig Stunden von Canada entfernt, nur ein Tag und eine Nacht auf dem See, und dann — o dann!“

„O Eliza!“ sagte George indem er sie an sich zog, „das ist es eben! Jetzt spitzt sich mein Schicksal auf einen Punkt zu, so nahe zu kommen, das freie Land beinahe zu sehen, und dann Alles zu verlieren! ich würde es nicht überleben, Eliza.“

„Fürchte nichts,“ entgegnete seine Frau hoffnungsvoll, „der gute Gott würde uns nicht so weit

gebracht haben, wenn er uns nicht hindurch führen wollte. Ich fühle, daß er mit uns ist, George."

„Du bist ein gesegnetes Weib, Eliza!" sagte George und er schloß sie krampfhaft an sich; „aber — o sprich! — kann diese große Gnade für uns bestimmt sein? Werden diese Jahre des Elends ihr Ende erreichen, werden wir frei sein?"

„Ich bin davon überzeugt," sagte Eliza indem sie aufblickte, während Thränen der Hoffnung und des Enthusiasmus an ihren langen dunkeln Wimpern schimmerten. „Ich fühle es in meinem Herzen, daß Gott uns noch heute aus der Knechtschaft erlösen wird."

„Ich will Dir glauben Eliza," sagte George sich plötzlich erhebend, „ich will Dir glauben. Komm, wir müssen uns fortmachen. Ja wirklich," fuhr er fort, indem er sie auf Armslänge von sich hielt und sie bewundernd betrachtete, „Du bist ein hübscher, kleiner Bursche. Die kleinen kurzen Locken stehen Dir ganz gut. Setze Deine Mütze auf — so — ein wenig auf die Seite — ich habe Dich nie so hübsch gesehen. Aber es ist beinahe Zeit, daß der Wagen kommt. Ich möchte wissen, ob Mrs. Smith Harry aufgetakelt hat."

Die Thür öffnete sich und eine respektable Frau von mittlerem Alter trat, den kleinen Harry in Mädchenkleidern führend herein.

„Welch ein hübsches Mädchen er abgiebt," sagte Eliza indem sie ihn umwendete. „Wir nennen ihn

Harriete. — siehst Du, klingt der Name nicht ganz nett?"

Das Kind betrachtete ernsthaft und in tiefem Schweigen seine Mutter in ihrer neuen und sonderbaren Kleidung. Von Zeit zu Zeit seufzte er tief und blickte unter seinen dunkeln Locken hervor auf sie.

„Kennt Harry seine Mama?" fragte Eliza indem sie ihre Hand nach ihm ausstreckte.

Das Kind schmiegte sich schüchtern an die Frau.

„Komm Eliza, warum versuchst Du ihn an Dich zu locken, wenn Du weißt, daß er von Dir fern bleiben muß?"

„Ich weiß, daß es thöricht ist," sagte Eliza, „und doch kann ich es nicht ertragen, daß er sich von mir abwendet; aber wo ist mein Mantel? — hier — wie legen die Männer ihre Mäntel um, George?"

„Du mußt ihn so tragen," sagte ihr Gatte, und er warf ihn über ihre Schulter.

„So, das ist geschehen," antwortete Eliza, die Bewegung nachahmend, „und ich muß stark auftreten und lange Schritte machen und unverschämt auszusehen suchen."

„Strenge Dich nicht an," sagte George, „es kommt dann und wann ein bescheidener junger Mann, und ich glaube, daß es für Dich leichter sein würde, die Rolle zu spielen."

„Und diese Handschuh! Gott sei uns gnädig!"

rief Eliza, „soll ich den wirklich an eine Hand ziehen? — meine Hand verschwindet ganz darin.“

„Ich rathe Dir sie beständig anzubehalten,“ sagte George; „Dein kleines, schmales Pfötchen könnte Alles verrathen. Nun Mrs. Smith, Sie werden unter unserer Obhut und als unser Tantchen gehen, vergessen Sie es nicht.“

„Ich habe gehört,“ sagte Mrs. Smith, „daß Männer hier unten gewesen sind, die alle Schiffscapitaine vor einem Manne mit einer Frau und einem kleinen Jungen gewarnt haben.“

„Das haben sie gethan,“ bestätigte George; „nun wenn wir solche Leute sehen, können wir es ihnen sagen.“

Jetzt fuhr eine Miethkutsche an der Thür vor und die freundliche Familie, welche die Flüchtlinge aufgenommen hatte, drängte sich mit Abschiedsgrüßen um sie.

Die Verkleidung, in der sich die Gesellschaft befand, war in Folge der Winke Tom Lokers gewählt worden. Mrs. Smith, eine achtbare Frau aus der kanadischen Niederlassung, nach welcher sie flohen, war glücklicher Weise eben im Begriff über den See zu gehen um dorthin zurückzukehren und hatte eingewilligt als Tante des kleinen Harry aufzutreten.

Um ihn mehr an sie zu fesseln, hatte man ihn die letzten beiden Tage unter ihrer alleinigen Obhut gelassen und eine Extra-Quantität von Hätscheleien in Verbindung mit einer unendlichen Masse von Kuchen

und Kandiszucker hatte eine sehr innige Anhänglichkeit auf Seiten des jungen Herrn erregt.

Die Miethkutsche fuhr nach dem Quai. Die beiden jungen Männer gingen über die Planke in das Boot, wobei Eliza galant ihren Arm der Mrs. Smith gab und George auf dem Gepäck sah.

George stand an dem Bureau des Kapitäns und bezahlte für seine Gesellschaft als er zwei Männer an seiner Seite sprechen hörte.

„Ich habe Jeden, der an Bord gekommen ist, beobachtet,“ sagte der Eine, „und ich weiß, daß sie nicht auf diesem Boote sind.“

Die Stimme war die des Sekretärs des Bootes, der Andere, welchen er anredete, war unser früherer Freund Marks, der mit der schätzbaren Ausdauer, die ihn charakterisirte, nach Sandusky gekommen war um zu suchen wen er verschlinge.

„Man würde das Weib kaum von einer Weißen unterscheiden können,“ sagte Marks, „der Mann ist ein sehr heller Mulatte, er hat ein Brandmal in einer von seinen Händen.“

Die Hand, mit welcher George die Billets und das kleine Geld nahm, zitterte ein wenig, aber er wendete sich kaltblütig um, heftete einen unbemerkten Blick auf das Gesicht des Sprechenden und ging gemächlich nach einem andern Theile des Bootes, wo Eliza auf ihn wartete.

Mrs. Smith und der kleine Harry suchten die Abge-

schiedenheit der Damenkajüte auf, wo die dunkle Schönheit des angeblichen kleinen Mädchens den Passagieren eine Menge von schmeichelhaften Bemerkungen entlockte.

George hatte die Genugthuung, als die Glocke ihre letzten Schläge erschallen ließ, Marks über die Planke an das Ufer gehen zu sehen und er stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus als das Boot eine Entfernung erreicht hatte und es nicht mehr möglich war ihn zurückzuholen.

Es war ein prächtiger Tag; die blauen Wellen des Eriesees tanzten sich kräuselnd und glitzernd im Sonnenschein, auf der Höhe wehte eine frische Brise und das majestätische Boot durchpflügte die Wogen mit mächtigen Schlägen.

O, welche unbeschreibliche Welt in einem einzigen menschlichen Herzen liegt!

Wer dachte, als George ruhig mit seinem schüchternen Gefährten an der Seite auf dem Verdeck, des Dampfbootes hin und her ging, an alles das, was in seiner Brust glühte. Das Leben, welches sich jetzt zu nähern schien, kam ihm zu gut und zu schön vor um sich je verwirklichen zu können, und er fühlte jeden Augenblick die Furcht, daß sich noch einmal etwas erheben könne, um es ihm zu entreißen.

Aber das Boot setzte seine Reise fort, — die Stunden verstrichen und endlich stieg deutlich und hoch die gesegnete englische Küste auf — die von einem mächtigen Zauber erfüllte Küste, welche mit der ersten

Berührung jeden Zauberspruch der Sklaverei, gleichviel in welcher Sprache er gethan oder durch welche Macht anderer Nationen er bestätigt sein mochte, auflößt.

George und seine Gattin standen Arm in Arm beisammen als das Boot sich der kleinen Stadt Amherstburg in Canada näherte.

Er athmete kurz und bedrückt — vor seine Augen trat ein Nebel, er preßte schweigend die kleine zitternde auf seinem Arme liegende Hand. Die Glocke läutete — das Boot hielt an.

Ohne zu wissen, was er that, faßte er sein Gepäck zusammen und versammelte seine kleine Gesellschaft. Sie wurden am Ufer ausgesetzt, sie blieben stehen bis das Boot wieder abgestoßen war und dann knieeten der Gatte und die Gattin mit ihrem verwunderten Kinde in den Armen unter Thränen und Umarmungen nieder und erhoben ihre Herzen zu Gott.

Die kleine Gesellschaft wurde bald von Mrs. Smith zu der gastlichen Wohnung eines guten Missionairs geleitet, den die christliche Liebe hier als einen Hirten für verstoßene Wanderer, welche fortwährend auf dieser Küste eine Freistätte fanden, hierher gesendet hat.

Wer kann die Segnungen der Ruhe ermessen, die sich auf dem Kissen des freien Mannes unter Gesetzen, die ihm die von Gott den Menschen gegebenen Rich-

ter sichern, niedersenkt? Wie schön und kostbar war für jene Mutter das Gesicht des schlafenden Kindes, das ihr durch die Erinnerung an tausend Gefahren noch theurer wurde! Wie unmöglich war es im Besitz solcher Seligkeiten zu schlafen! Und doch besaßen diese Beiden keiner Acker Landes — kein Dach, welches sie das ihre nennen konnten — sie hatten ihre ganze Habe bis auf den letzten Dollar verbraucht, sie hatte nichts mehr als die Vögel der Luft oder die Blumen des Feldes — und doch konnten sie vor Freude nicht schlafen.

O ihr, die ihr dem Menschen die Freiheit genommen habt, womit werdet Ihr Euch vor Gott verantworten?

Achtes Kapitel.

Der Sieg.

Haben nicht Viele von uns auf dem müden Wege des Lebens in manchen Stunden gefühlt, wie viel leichter es wäre zu sterben als zu leben?

Der Märtyrer findet selbst, wenn ihm ein Tod voll Qual und Schrecken entgegenstarrt, gerade in dem Entsetzlichen seines Schicksals einen starken Reiz. Es ist eine Aufregung, ein Herzklopfen, welches durch jede Leidenskrisis, die die Geburtsstunde der ewigen Herrlichkeit und Ruhe ist, führen kann.

Aber zu leben, einen Tag gemeiner bitterer, niedriger peinigender Knechtschaft nach dem andern zu überstehen, während jeder Nerv erschlafft, jede Kraft des Gefühls allmälig erstickt wird — dieses lange verzehrende Märtyrerthum des Herzens, dieses langsame, tägliche Verbluten des innern Lebens — das ist der wahre Prüfstein desjenigen, was an dem Menschen ist

Als Tom seinem Verfolger von Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, und seine Drohungen hörte und in seiner Seele dachte, daß seine Stunde gekommen sei, hob sich sein Herz muthig und er dachte, daß er Folter und Feuer ertragen und Alles aushalten könne, während er nur einen Schritt entfernt Jesus und den Himmel zu sehen erwarten konnte; als er aber hinweggegangen und die gegenwärtige Aufregung vorüber war, kehrte der Schmerz seiner zerschlagenen müden Glieder zurück, kam das Gefühl seines völlig entwürdigten, hoffnungslosen Zustandes und der Tag verging träge genug.

Lange ehe seine Wunden geheilt waren, bestand Legree darauf, daß er wieder die regelmäßige Feldarbeit beginne, und dann kam ein Tag des Schmerzes und der Mattigkeit nach dem andern und alles dies wurde noch durch jede Art der Ungerechtigkeit und der Mißhandlung, die der böse Wille eines niedrigen boshaften Geistes nur ersinnen konnte, verschlimmert.

Wer in unsern Umständen den Schmerz selbst unter allen Erleichterungen, welche ihn für uns zu begleiten pflegen, kennen gelernt hat, muß wissen, welche Gereiztheit mit ihm eintritt. Tom wunderte sich nicht mehr über den zur Gewohnheit gewordenen Murrsinn seiner Genossen, ja er fand, daß die ruhige sinnige Gemüthsart, welche die Gewohnheit seines Lebens gewesen war, durch die Uebergriffe desselben Dinges schwer geprüft wurde. Er hatte sich geschmei-

chelt seine Bibel mit Muße lesen zu können, aber es gab hier keine Muße.

Wenn die Arbeit drängte, so nahm Legree keinen Anstand alle seine Arbeiter des Sonntags wie des Wochentags anzutreiben. Warum sollte er auch nicht. Er erlangte dadurch mehr Baumwolle und gewann seine Wette, und wenn auch einige Arbeiter darauf gingen, so konnte er dann bessere kaufen.

Anfangs pflegte Tom bei dem flackernden Feuer ein paar Verse aus seiner Bibel zu lesen, nachdem er von seiner Tagesarbeit zurückgekehrt war. Aber nach der grausamen Behandlung, die ihm zu Theil geworden, kam er stets so erschöpft nach Hause, daß sich vor seinem Kopfe Alles im Kreise drehte und seine Augen ihm den Dienst versagten wenn er zu lesen versuchte, und er mußte sich wohl in der äußersten Erschöpfung mit den Andern niederlegen.

Ist es seltsam, daß der religiöse Friede und die Zuversicht, welche ihn bisher aufrecht erhalten hatten, sich in Unruhe der Seele und muthlose Düsterkeit verwandelten? Das schwärzeste Problem dieses geheimnißvollen Lebens war vollständig vor seinen Augen. Daß Seelen niedergedrückt und verderbt wurden, das Böse triumphirte und Gott schwieg. Wochen und Monate hindurch rang Tom in seiner Seele mit Dunkelheit und Schmerz — er dachte an Miß Ophelia's Brief an seine Freunde in Kentucky und betete innig, daß Gott ihm Erlösung senden möge und dann war

tete er einen Tag nach dem andern in der unbestimmten Hoffnung Jemand zu seiner Loskaufung ankommen zu sehen, und wenn Niemand kam, so drängte er die bittern Gedanken, daß es vergeblich sei Gott zu dienen, daß Gott ihn verlassen habe — in seine Seele zurück.

Zuweilen sah er Cassy und mitunter konnte er, wenn er in das Haus berufen wurde, einen Blick auf das niedergeschlagene Gesicht Emmelinens werfen, aber er hielt nur sehr geringen Verkehr mit der Einen oder Andern. In der That hatte er keine Zeit mit irgend Jemand umzugehen.

Eines Abends saß er in der äußersten Niedergeschlagenheit und Erschöpfung bei einigen halb ausgebrannten Kohlen an denen er seinen Abendkuchen buk. Er warf einige Reiser auf das Feuer und bemühte sich das Licht höher zu bringen und zog dann seine zerlesene Bibel aus der Tasche. Sie enthielt noch alle die bezeichneten Stellen, welche so oft seine Seele durchzuckt hatten — Worte von Patriarchen und Sehern, Dichtern und Weisen, die von frühen Zeiten an, dem Menschen Muth zugesprochen — Stimmen aus der großen Wolke von Zeugen, die uns bei dem Wettlaufe des Lebens stets umringen. Hatte das Wort seine Macht verloren oder konnten die trüben Augen und müden Sinne nicht mehr der Berührung jener mächtigen Begeisterung entsprechen — er steckte die Bibel mit einem schweren Seufzer in die Tasche.

Ein rohes Lachen schreckte ihn auf; er blickte empor — Mr. Legree stand ihm gegenüber.

„Nun alter Junge," sagte er, „Du findest, wie mir scheint, daß Deine Religion nicht wirkt. Ich hatte doch gedacht, daß ich endlich durch Deine Wolle kommen würde."

Der grausame Hohn war schlimmer als der Hunger und die Kälte und die Nacktheit. Tom schwieg.

„Du warst ein Narr," sagte Legree, „denn ich hatte es gut mit Dir vor als ich Dich kaufte. Du hättest besser daran sein können als Sambo und Quimbo, und gute Zeit erhalten und statt aller paar Tage gescholten und gedroschen zu werden, würdest Du die Freiheit gehabt haben, den Herrn zu spielen und die übrigen Nigger zu traktiren, und dann und wann wäre Dir der Magen mit gutem Whiskypunsch gewärmt worden. Hältst Du es nicht für besser, vernünftig zu sein? Wirf den alten Pack mit dummem Zeuge in das Feuer und tritt zu meiner Kirche über."

„Das verhüte der Herr!" antwortete Tom ernst.

„Du siehst, daß der Herr Dir nicht helfen wird. Wenn er es hätte thun wollen, so würde er nicht zugegeben haben, daß ich Dich erhielt. Die Religion ist nichts wie Lug und Trug, Tom; ich kenne die ganze Geschichte. Du thust am besten, Dich an mich zu halten. Ich bin ein Mann von Gewicht und kann etwas thun."

„Nein Master," sagte Tom, „ich werde aushal-

ten; der Herr mag mir helfen oder nicht, aber ich will an ihm fest hangen und bis zum letzten Augenblick an ihn glauben."

„Um so dümmer von Dir," sagte Legree indem er ihn verächtlich anspie und mit dem Fuße von sich stieß; „doch es thut nichts; ich werde Dich schon noch weichgerben und Dich geschmeidig machen. Das wirst Du sehen."

Und Legree wendete sich ab.

Wenn eine schwere Last die Seele auf den tiefsten Punkt, wo das Ertragen noch möglich ist, herabdrückt, so tritt eine augenblicklich verzweifelte Anstrengung aller physischen und moralischen Nerven die Last abzuschütteln, ein, und daher geht der schwersten Seelenqual oftmals eine Fluth von Freude und Muth voraus.

So war es auch bei Tom. Der atheistische Spott seines grausamen Herrn drückte seine vorher schon bedrückte Seele auf die tiefste Ebbe herab und obgleich die Hand des Glaubens immer noch an dem ewigen Felsen festhielt, so war es doch mit verzweifelndem immer schwächer werdendem Griffe.

Tom saß wie betäubt an dem Feuer. Plötzlich schien Alles um ihn her zu verbleichen und vor ihm erhob sich die Vision eines mit Dornen gekrönten, geschlagenen und blutenden Mannes. Tom blickte mit Ehrfurcht und Verwunderung auf die majestätische Geduld des Gesichts. Die tiefen rührenden Augen warfen

ihre Blicke bis in das Innerste seines Herzens; seine Seele erwachte als er mit einer Fluth von Gefühlen seine Hände ausstreckte und auf seine Knie fiel, und Alles veränderte sich. Die Erscheinung, die scharfen Dornen wurden zu leuchtenden Strahlen und er sah dasselbe Gesicht in einem unnennbaren Glanze sich mitleidig zu ihm herabbeugen und eine Stimme sagte: — „Wer überwindet, soll mit mir auf meinem Throne sitzen wie ich überwunden habe, und bei meinem Vater auf seinem Throne sitze.“

Wie lange Tom dalag wußte er nicht. Als er wieder zu sich kam, war das Feuer ausgegangen, seine Kleider waren vom Nachtthau durchnäßt, aber die furchtbare Seelenkrisis war vorüber und über der ihn erfüllenden Freude fühlte er den Hunger, die Kälte und die Herabwürdigung, die Täuschung seiner Hoffnungen, das bittere Elend nicht mehr. Von tiefster Seele lös'te er sich in jener Stunde von jeder Hoffnung in diesem Leben ab und bot seinen Willen dem Unendlichen zum unbedingten Opfer. Tom blickte zu dem stummen ewigen Sterne, dem Symbol der englischen Heerschaaren, welche stets zum Menschen herabschauen auf und die Einsamkeit der Nacht hallte von den triumphirenden Worten einer Hymne wieder, die er oft in glücklicheren Tagen gesungen hatte, aber nie mit solchen Gefühlen wie jetzt.

Wie Schnee zerschmelzen wird die Welt,
Die Sonne nicht mehr scheinen;
Doch Gott, der mich hierher bestellt,
Bewahrt mich bei den Seinen.

Und wenn die Erdenhüll' verblich,
Und Fleisch und Sinne schwinden,
So werd' ich immer innerlich
Noch Freud' und Frieden finden.

Und wenn wir auch zehntausend Jahr
Verlebt im Himmelsgarten,
So haben wir noch ganz so viel
Dort oben zu erwarten.

Diejenigen, welche mit der religiösen Geschichte der Sklavenbevölkerung vertraut gewesen sind, wissen, daß Erzählungen wie das, was wir berichtet haben, unter ihnen sehr häufig vorkommen. Wir haben von ihren eignen Lippen einige von einem höchst rührenden Charakter vernommen. Der Psycholog sagt uns von einem Zustande, in welchem die Empfindungen und Bilder des Geistes so herrschend und überwältigend werden, daß sie die äußeren Sinne zu ihrem Dienst zwingen und sie den innern Phantasieen eine greifbare Form geben.

Wer ermißt, was ein Alles durchdringender Geist mit den Fähigkeiten unserer Sterblichkeit thun, oder auf welche Weise er die entmuthigste Seele der Trostlosen aufmuntern kann — wenn der arme, vergessene Sklave glaubt, daß Jesus ihm erschienen sei und ihn angeredet habe; wer kann ihm da widersprechen —

hat er nicht gesagt, daß seine Sendung zu allen Zeiten die sei, die Wunden zu verbinden und die Gedrückten von ihrem Joche zu befreien.

Als das trübe Morgengrauen die Schläfer zu ihrer Feldarbeit weckte, befand sich unter den zerlumpten, fröstelnden Burschen Einer, der mit triumphirendem Schritt einherging; denn fester als der Boden, welchen er betrat, war sein starker Glaube an die allgewaltige ewige Liebe. O Legree versuche jetzt alle Deine Kräfte.

Todespein, Wehe, Herabwürdigung, Mangel und Verlust — alle Dinge werden nur den Vorgang beschleunigen, durch welchen er zu einem Könige und Priester Gottes gemacht werden soll.

Von dieser Zeit an umgab eine unverletzbare Sphäre des Friedens das arme Herz des Unterdrückten. Ein stets gegenwärtiger Heiland weiht es wie einen Tempel. An dem Bluten irdischer Kümmernisse — an seinen Schwankungen der Hoffnung und der Furcht und der Wunden vorüber — war der menschliche Wille, welcher so lange gebeugt und blutend und ringend gewesen, jetzt völlig in dem Göttlichen aufgegangen. Die noch übrige Lebensreise schien jetzt so kurz -- die ewige Seligkeit so nahe, so lebhaft zu sein — daß das äußerste Weh der Erde unschädlich von ihm glitt.

Alle bemerkten die Veränderung in seinem Aeußeren; die Heiterkeit und Rüstigkeit schien zu ihm zurück-

zukehren und er von einer Ruhe, die weder Schmähungen noch Mißhandlungen zu trüben vermochte, erfüllt zu sein.

„Was Teufel ist in Tom gefahren?“ sagte Legree zu Sambo; „vor Kurzem war er noch ganz niedergeschlagen und jetzt ist er munter wie ein Heimchen.“

„Weiß nicht Master; vielleicht will er davon laufen.“

„Ich möchte ihn das wohl versuchen sehen,“ sagte Legree mit einem grimmigen Lächeln. „Möchten wir das nicht, Sambo?“

„Das glaube ich wohl, hoho!“ lachte der schwarze Gnome unterwürfig. „Gott, das wäre ein Spas, wenn man ihn im Schlamme stecken und durch die Gebüsche laufen und springen sähe, während die Hunde an ihm festhielten. Gott, ich hätte vor Lachen bersten mögen, als wir damals Molly fingen. Ich dachte sie würde ganz zerrissen werden ehe ich die Hunde losbringen konnte. Sie trägt die Spuren von dem Spaße noch an sich.“

„Ich glaube, daß sie sie bis an ihr Grab behalten wird,“ sagte Legree; „aber nun paß auf Sambo. Wenn der Nigger so etwas vor hat, so fange ihn auf.“

„Das überlassen Sie nur mir Master,“ erwiederte Sambo; „ich werde ihn schon aufbäumen, hohoho!“

Dies wurde gesprochen als Legree sein Pferd be-

stieg um nach der nahen Stadt zu reiten. Als er am Abend zurückkehrte dachte er, er wollte nach dem Quartier herumgehen und zusehen ob Alles in Sicherheit sei.

Es war eine herrliche Mondnacht und die Schatten der graziösen Chinabäume lagen deutlich abgezeichnet auf dem Rasen und in der Luft herrschte die durchsichtige Stille, welche zu stören beinahe unheilig erscheint. Legree befand sich in einiger Entfernung von dem Quartier als er die Stimme eines Singenden vernahm. Es war hier kein gewöhnlicher Ton und er hielt an um zu lauschen. Eine wohlklingende Tenorstimme sang:

„Sobald in Himmelssicherheit
Verwandelt sich mein Sehnen
Die Furcht ich werfe von mir weit
Und trockne meine Thräne.

Wenn auch das ganze Erdenrund,
Wenn Satan mich bekriegt,
So bleib ich doch mit Gott im Bund —
Die fromme Seele siegt.

Laß kommen nur der Sorgen Fluth,
Laß Leidensstürme wehen
Ich stehe unter Gottes Huth
Werd' ein zum Himmel gehen."

„Oho!" sagte Legree zu sich; „er denkt so? Wie ich die verdammten Methodistenhymnen hasse. Halloh, Du Nigger!" rief er indem er plötzlich zu Tom herauskam und seine Reitpeitsche erhob; „wie kannst Du

es wagen, hier solchen Spektakel zu machen, während Du im Bett sein solltest. Schließe Deine alte schwarze Schnauze und mache, daß Du hinein kommst."

„Ja Master," sagte Tom mit heiterer Bereitwilligkeit indem er aufstand und hinein trat.

Legree wurde durch Tom's offenbar frohe Stimmung über alle Maßen gereizt und er ritt zu ihm heran und bearbeitete ihn über Kopf und Schultern.

„Da, Du Hund," sagte er; „sieh zu ob es Dir jetzt noch so behaglich sein wird."

Aber die Schläge fielen jetzt nur auf den äußern Menschen und nicht wie früher auf das Herz. Tom stand in der vollkommensten Unterwürfigkeit da und doch konnte Legree sich selbst nicht verbergen, daß er die Macht über seine Leibeigenen auf irgend eine ihm unbekannte Weise verloren habe, und als Tom in seiner Hütte verschwand und sein Pferd plötzlich umwendete, zuckte durch seinen Geist einer von den feurigen Blitzen, welche oftmals das Licht des Gewissens auf die verdunkelte sündige Seele werfen; er begriff vollkommen, daß es Gott war, der zwischen ihm und seinem Opfer stand — und er lästerte ihn.

Der unterwürfige und stille Mann, welchen weder Spott, noch Drohungen, noch Striemen, noch Grausamkeiten verstören konnten, erweckte in ihm eine Stimme, wie sie in alter Zeit sein Herr in der Dämonenseele erweckt hatte, und sagte. „Was haben wir mit Dir

zu schaffen, Du Jesus von Nazareth; bist Du gekommen um uns vor der Zeit zu peinigen?“

Tom’s ganze Seele strömte von Mitleid und Theilnahme für die armen Unglücklichen, von denen er umgeben war, über. Für ihn schien es, als ob seine Lebenskümmernisse jetzt vorbeigezogen seien und als ob er aus dem Schatze des Friedens und der Freude, mit welchem er von oben her begabt worden war, einen Theil zum Trost ihre Schmerzen ausschütten müsse. Allerdings kam die Gelegenheit dazu nur selten aber auf dem Wege nach den Feldern und wieder zurück, und während der Stunden der Arbeit wurde es ihm zuweilen möglich, den Müden, den Niedergeschlagenen und den Muthlosen eine hilfreiche Hand zuzustrecken.

Die armen niedergedrückten, verthierten Geschöpfe konnten dies Anfangs kaum begreifen, als es aber eine Woche nach der andern und einen Monat nach dem andern fortgesetzt wurde, begann es lange stumm gewesene Saiten in ihrem betäubten Herzen zu erwecken. Allmälig und unmerklich erlangte der schweigsame, geduldige Mann, der bereit war die Last eines Jeden zu tragen und von Keinem Hilfe suchte — der sich Allen nach ordnete und zuletzt kam und das Wenigste nahm und dennoch der Erste war, sein Alles mit Jedem, der es bedurfte zu theilen — der Mann der in kalten Nächten seine zerrissene Decke abtreten konnte um einer im Fieber zitternden Sklavin ein wenig mehr Bequemlichkeit zu geben, und der die Körbe der Schwächeren

auf dem Felde, trotz der furchtbaren Gefahr, der er sich aussetzte, wenn sein eignes Maß nicht hinlänglich sein sollte, füllte — und der trotzdem daß ihr gemeinschaftlicher Tyrann ihn mit unbarmherziger Grausamkeit verfolgte, doch nie ein Wort der Schmähung oder des Fluches aussprach dieser Mann erlangte endlich doch eine seltsame Macht über sie und als die dringende Arbeitszeit vorüber war und man ihnen wieder den Sonntag zu ihrer eigenen Verwendung gestattete, sammelten sich Viele um ihn, um sich durch ihn von Jesus erzählen zu lassen. Sie würden sich gern versammelt haben um an irgend einem Orte zu beten und zu singen, aber Legree duldete es nicht und jagte mehr als einmal solche Gruppen mit Flüchen und brutalen Verwünschungen auseinander, so daß das Evangelium von Individium zu Individium verbreitet werden mußte.

Wer vermag aber die einfache Freude zu beschreiben, womit Einige von jenem armen Auswürflingen, denen das Leben eine freudlose Reise nach einem dunklen unbekannten Ziele war, von einem mitleidigen Erlöser und einer himmlischen Heimath hörten. Die Missionäre sagen, daß unter allen Racen der Erde keine das Evangelium mit begierigerer Gelehrigkeit aufgenommen habe, als die afrikanische. Das Prinzip des zweifellosen Glaubens, welches seine Grundlage bildet, ist bei dieser Race mehr als bei irgend einer andern ein angeborenes Element und es habe sich oft unter ihnen getroffen, daß ein verwehtes Samenkörnchen der Wahr-

heit, welches zufällig in die unwissendsten Herzen gesunken sei, dort Früchte getragen habe, deren Reichlichkeit die einer höheren und geschickteren Kultur beschämt.

Die arme Mulattin, deren einfacher Glaube durch die auf sie eingebrochene Lawine von Grausamkeiten und Unrecht beinahe erdrückt und überwältigt worden ist, fühlte wie ihre Seele durch die Hymnen und Bibelsprüche, welche dieser bescheidene Missionair von Zeit zu Zeit, wenn sie zur Arbeit ging, oder von ihr kam, in ihr Ohr goß, erhoben; und selbst der verstörte, halb wahnsinnige Geist Cassy's wurde durch seine einfachen Einflüsse geschwächt und beruhigt.

Cassy, die durch die Qualen ihres Lebens zum Wahnsinn und zur Verzweiflung aufgestachelt worden war, hatte oftmals in ihrer Seele beschlossen, daß eine Stunde der Vergeltung eintreten und ihre Hand an ihrem Bedrücker alle die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten rächen solle, deren Zeuge sie gewesen war, oder die sie in ihrer eigenen Person gelitten hatte.

Eines Nachts, als schon Alle in Tom's Hütte Befindlichen in Schlaf versunken waren, wurde er plötzlich dadurch aufgemuntert, daß er ihr Gesicht an dem Wandloche, welches zum Fenster diente, wahrnahm. Sie winkte ihm mit einer stummen Geberde herauszukommen.

Tom trat vor die Thür. Es war zwischen ein und zwei Uhr Nachts — der Mond schien ruhig und hell. Tom bemerkte, als das Licht des Mondes auf Cassy's große Augen fiel, daß in ihnen eine wilde eigenthümliche Gluth loderte, die von ihrer gewöhnlichen verzweiflungsvollen Starrheit verschieden war.

„Komm her Vater Tom," sagte sie ihre kleine Hand auf seinen Arm legend und ihn und mit einer Gewalt, als ob die Hand von Stahl wäre, vorwärts ziehend, „komm her, ich habe Nachrichten für Dich."

„Was, Missis Cassy?" fragte Tom ängstlich.

„Tom, möchtest Du nicht gern Deine Freiheit haben?"

„Ich werde sie erhalten Missis, wenn es Gott beliebt;" sagte Tom.

„Ja, aber Du kannst sie heute Nacht erhalten," fügte Cassy mit plötzlich auflodernder Energie hinzu. „Komm mit!"

Tom zauderte.

„Komm," flüsterte sie ihre schwarzen Augen auf ihn heftend, „komm mit! — er liegt in tiefem Schlaf; ich habe genug in seinen Branntwein gethan, um ihn so zu erhalten. Ich wollte ich hätte mehr gehabt, ich würde Dich dann nicht gebraucht haben. Aber komm, die Hinterthür ist offen — dort liegt eine Axt — ich habe sie selbst hingelegt — die Thür seines Zimmers ist nicht verschlossen; ich werde Dir den Weg zeigen.

Ich würde es selbst gethan haben, wenn nicht mein Arm so kraftlos wäre."

„Nicht um tausend Welten!" entgegnete Tom fest und er blieb stehen und hielt sie zurück.

„Aber denke an alle diese armen Geschöpfe," sagte Cassy, „wir könnten sie Alle in Freiheit setzen und irgend wohin in die Sümpfe gehen und eine Insel finden und unter uns leben. Ich habe gehört, daß dergleichen Dinge geschehen sind. Jede andere Lebensweise ist besser als diese."

„Nein!" sagte Tom nochmals; „nein, aus Bösem kommt niemals Gutes. Ich würde eher meine rechte Hand abhacken."

„Dann werde ich es thun," sagte Cassy indem sie sich umwendete.

„O Missis," rief Tom ihr den Weg vertretend; „um des lieben Heilands willen, der für Siege storben ist, verkaufen Sie Ihre kostbare Seele nicht dem Teufel auf diese Weise. Es wird nichts als Böses daraus kommen. Der Herr hat uns nicht zum Zorn berufen. Wir müssen dulden und seine Zeit erwarten."

„Erwarten!" rief Cassy! „habe ich nicht gewartet? — gewartet bis mir der Kopf verwirrt und das Herz krank geworden ist. Was hat er mich leiden lassen? Was hat er Hunderte von armen Geschöpfen leiden lassen? Drückt er Dir nicht das Herzblut ab? Ich werde gerufen! sie rufen mich! seine Zeit ist gekommen und ich muß sein Blut haben."

„Nein, nein, nein!“ rief Tom und er hielt ihre kleinen Hände, die mit krampfhafter Heftigkeit geballt waren; — „nein, Sie arme, verlorene Seele, daß dürfen Sie nicht thun. Der theure, gesegnete Heiland hat nie anderes Blut vergossen als sein eigenes, und das vergoß er für uns, als wir seine Feinde waren. Gott helfe uns seinen Schritten folgen und unsere Feinde lieben.“

„Lieben!“ sagte Cassy mit einem wilden Blicke — „wir sollen Feinde lieben! Es ist für Fleisch und Blut nicht möglich.“

„Nein Missis, das ist es nicht,“ sagte Tom aufblickend, „aber es giebt es uns und das ist der Sieg; wenn wir bei Allem, was uns geschieht, lieben und beten können, so ist der Kampf vorüber und der Sieg gewonnen. Gott sei gelobt.“

Und der Neger blickte, während er diese Worte mit strömenden Augen und erstickter Stimme sprach, zum Himmel auf.

Die tiefe Innigkeit der Gefühle Tom's, die Milde seiner Stimme, seine Thränen fielen wie Thau auf den wilden verstörten Geist der Armen; das glimmende Feuer ihrer Augen milderte sich, sie blickte zu Boden und Tom konnte fühlen wie die Muskeln ihrer Hand schlaffer wurden als sie sagte:

„Habe ich Dir nicht gesagt, daß mir böse Geister folgten? O Vater Tom, ich kann nicht beten —

ich wünschte, ich könnte es thun. Ich habe es nie wieder gethan seit meine Kinder verkauft wurden! Was Du sagst, muß recht sein, ich weiß, daß es das sein muß, aber wenn ich zu beten versuche, so kann ich nur hassen und fluchen. Ich vermag nicht zu beten."

„Arme Seele," sprach Tom mitleidig. „Der Satan will sie haben und wie Weizen worfeln. Ich will zu Gott für Sie beten. O Missis Cassy, wenden Sie Sich zu dem theuern Herrn Jesus; er ist gekommen die Wunden zu verbinden und die Betrübten zu trösten."

Cassy stand stumm da, während große schwere Thränen aus ihren niedergeschlagenen Augen rannen.

„Missis Cassy," fuhr Tom zaudernd fort nachdem er sie einige Augenblicke schweigend betrachtet hatte, „wenn Sie nur von hier fortkommen könnten — wenn es möglich wäre, so würde ich Ihnen und Emmelinen rathen es zu thun. Das heißt, wenn Sie ohne Blutschuld gehen könnten — sonst nicht!"

„Würdest Du es mit uns versuchen, Vater Tom?"

„Nein!" antwortete Tom; „es hat eine Zeit gegeben, wo ich es gethan haben würde, aber der Herr hat mir eine Arbeit unter diesen armen Seelen hier zugewiesen und ich werde bei ihnen ausharren und mein Kreuz mit ihnen bis an's Ende tragen

Bei Ihnen ist es anders! für Sie ist es ein Fallstrick — es ist mehr als Sie überwinden können und Sie würden am besten thun, wenn Sie gingen, so bald Sie können.“

„Ich kenne keinen andern Weg als durch das Grab,“ sagte Cassy; „es giebt kein Thier, kein Vögelchen, das nicht irgendwo ein Asyl finden könnte; selbst die Schlangen und Alligatoren haben ihre Plätze, wo sie sich niederlegen und ruhig sind, aber für uns giebt es keine Stätte; selbst in den schwarzen Sümpfen spüren uns die Hunde auf und finden uns. Alles und Jedes ist gegen uns! selbst die Thiere nehmen gegen uns Partei, und wohin sollen gehen?“

Tom stand schweigend da und endlich sagte er:

„Er, der David in der Löwenhöhle gerettet — der die Männer im feurigen Ofen erlös't — er, der über das Meer gegangen ist und den Wind Stille geboten hat — er lebt noch und ich glaube, daß er Sie erlösen kann. Versuchen Sie es und ich werde von ganzen Kräften für Sie beten.“

Welches seltsame Gesetz des Geistes ist es, das eine lange übersehene und als nutzlosen Stein in den Staub getretene Idee plötzlich gleich einem erst entdeckten Diamant in einem neuen Lichte blitzen läßt.

Cassy hatte oft Stunden lang an alle mögliche oder wahrscheinliche Fluchtpläne gedacht und sie alle als hoffnungslos und unausführbar verworfen; aber in diesem Augenblicke blitzte in ihren Geist ein so ein-

facher und in allen seinen einzelnen Punkten so ausführbarer Plan, daß er augenblickliche Hoffnung erregte, auf.

„Vater Tom, ich werde es versuchen," sagte sie plötzlich.

„Amen!" sagte Tom, „der Herr helfe Ihnen."

Neuntes Kapitel.

Die Kriegslist.

Der Dachboden des Hauses, welches Legree bewohnte war, wie die meisten andern Dachböden, ein großer, öder, staubiger mit Spinnegeweben behangenen und mit altem Gerumpel verstellter Raum. Die wohlhabende Familie, der das Haus in den Tagen seines Glanzes gehörte, hatte eine große Quantität prächtiger Möbeln vom Auslande kommen lassen, und einige davon mitgenommen, während andere einsam und verlassen in moderigen, unbewohnten Zimmern stehen geblieben oder in diesem Raume verwahrt worden waren. Ein paar ungeheure Packkisten, in denen diese Möbel angekommen waren, standen an den Wänden des Bodens. Er hatte ein kleines Fenster, das durch seine trüben bestaubten Scheiben ein spärliches ungewisses Licht auf die großen hochlehnigen Stühle, Tische, die einst bessere Tage gesehen hatten, warfen.

Der Raum sah im Ganzen gespenstisch genug aus und überdies mangelte es ihm auch nicht an Legenden unter den abergläubischen Niggern, die seine Schrecken vergrößerten. Vor einigen Jahren war eine Negerin, welche sich Legree's Mißfallen zugezogen hatte, dort mehrere Wochen lang eingesperrt gewesen. Wir wollen nicht beschreiben, was dort zuging, die Neger pflegten sich es geheimnißvoll zuzuflüstern, aber es war bekannt, daß eines Tags der Leichnam des unglücklichen Geschöpfes von dort herabgelassen und begraben wurde, und von da an hieß es, daß Flüche und Verwünschungen und der Schall von heftigen Schlägen mit dem Jammer und Stöhnen der Verzweiflung gemischt, in jenen alten Boden wiederzuhallen pflegten. Als Legree einmal zufällig etwas Derartiges hörte, gerieth er in den heftigsten Zorn und schwur, daß der Nächste, welcher Geschichten über jenen Dachboden erzählte, die Gelegenheit erhalten solle, kennen zu lernen, was sich dort befinde, indem er ihn eine Woche lang dort anketten werde.

Dieser Wink war genug um das Gerede zu unterdrücken, wiewohl es natürlich den Glauben an die Geschichte nicht im Mindesten beeinträchtigte.

Allmälig vermieden alle Bewohner des Hauses die zum Dachboden führende Treppe und selbst den mit ihr in Verbindung stehenden Gang — Alle fürchteten, davon zu sprechen und die Sage gerieth mit der Zeit in Vergessenheit. Es war plötzlich Cassy

eingefallen den so starren Aberglauben Legree's zum Zweck ihrer Befreiung und der ihrer Leidensgefährtin zu benutzen.

Das Schlafzimmer Cassy's lag gerade unter dem Boden. Eines Tages ließ sie ohne Legree zu befragen, plötzlich mit bedeutender Auffälligkeit alle Möbeln und sonstigen Einrichtungen des Zimmers nach einem andern in ziemlicher Entfernung liegenden bringen. Die untere Dienerschaft, welche herbeigerufen worden war, um diesen Umzug zu bewerkstelligen, lief mit eifriger Verwirrung hin und her, als Legree von einem Ritte zurückkehrte.

„Holla Cassy," rief Legree; „was ist jetzt wieder im Winde!"

„Nichts! ich habe nur ein anderes Zimmer haben wollen," sagte Cassy störrisch.

„Und darf ich fragen wozu? fragte Legree.

„Es beliebt mir so," erwiederte Cassy."

„Den Teufel auch und weshalb?"

„Ich möchte dann und wann einmal ein wenig schlafen."

„Schlafen: — Nun, was hindert Dich am Schlafen?"

„Ich glaube, daß ich es sagen könnte, wenn Du es zu hören verlangst," sagte Cassy trocken.

„Heraus damit, Dirne!" rief Legree.

„O es ist nichts, es wird Dich wahrscheinlich nicht berühren. Es ist weiter nichts als Stöhnen und

Winseln und ein Schall als ob sich Leute mit einander rängen, und sich auf dem Boden der Dachkammer umherwälzten, und das dauert blos die halbe Nacht von Zwölf bis an den Morgen."

„Leute oben in der Dachstube!" sagte Legree unruhig, aber mit einem erzwungenen Lachen. „Wer sind sie Cassy?"

Cassy erhob ihre scharfen schwarzen Augen und blickte mit einem Ausdruck, von dem Legree das Mark in den Gebeinen gefror, zu seinem Gesicht auf, indem sie sagte:

„Jawohl Simon, wer sind sie? — es wäre mir lieb, wenn Du mir das sagtest. Du weißt es wahrscheinlich nicht."

Legree stieß einen Fluch aus und schlug mit seiner Reitpeitsche nach ihr, aber sie glitt zur Seite und entfernte sich, und als sie unter der Thür war blickte sie zurück und sagte:

„Wenn Du in dem Zimmer schlafen willst, so wirst Du Alles erfahren, vielleicht wäre es am besten, wenn Du es versuchtest."

Und darauf schlug sie die Thür zu und verschloß sie augenblicklich.

Legree schwor und schimpfte und drohte die Thür niederzubrechen, besann sich dem Anschein nach eines Bessern und ging unruhig in das Wohnzimmer. Cassy bemerkte, daß ihr Pfeil getroffen hatte und von dieser Stunde an hörte sie nicht auf mit der ausge-

suchtesten Geschicklichkeit die Kette von Einwirkungen, welche sie begonnen hatte, weiter zu schmieden.

In ein Astloch der Dachstube hatte sie den Hals einer alten Flasche auf eine solche Weise gesteckt, daß bei dem geringsten Windhauche die kläglichsten Jammertöne erzeugt wurden, die sich bei einem heftigeren Winde zu einem wahren Kreischen verstärkten, das leichtgläubigen und abergläubischen Ohren wie das des Entsetzens und der Verzweiflung erscheinen mochte.

Die Dienerschaft hörte von Zeit zu Zeit diese Töne und sie belebten die Erinnerung an die alte Gespenstergeschichte in voller Kraft. Das Haus schien von einem abermaligen Schrecken erfüllt zu sein und wenn auch Niemand wagte, Legree etwas davon zu sagen, so fühlte er sich doch davon umgeben wie von einer Atmosphäre.

Es giebt keinen abergläubischeren Menschen als einen Gottlosen. Der Christ wird von dem Glauben an einen weisen, Alles lenkenden Vater beruhigt, dessen Gegenwart den unbekannten leeren Raum mit Licht und Ordnung erfüllt, aber für den Mann, der Gott von seinem Throne verstoßen hat, ist das Geisterland wirklich ein Land der Finsterniß und der Todesschatten, ohne alle Ordnung, worin das Licht der Finsterniß gleicht. Leben und Tod sind ihm voller Spuk und Gespenster und mit unbestimmten, aber entsetzlichen Koboldgestalten angefüllt.

In Legree war durch seine Kämpfe mit Tom das schlummernde moralische Element geweckt worden — aber nur geweckt um den entschlossensten Widerstand von der Macht des Bösen zu finden, dessenungeachtet wurde aber durch jedes Wort, jedes Gebet, jede Hymne ein Beben und eine Bewegung der finstern innern Welt erregt, wovon eine Rückwirkung an abergläubische Furcht eintrat.

Der Einfluß, welchen Cassy auf ihn übte, war von seltsamer und eigenthümlicher Art. Er war ihr Eigenthümer, ihr Tyrann und Quälgeist. Sie befand sich wie er wußte, völlig und ohne Möglichkeit der Hilfe oder Unterstützung in seinen Händen und doch erwies es sich auch hier, daß der brutalste Mann nicht in beständiger Gesellschaft mit einem starken weiblichen Einfluß leben kann, ohne bedeutend davon beherrscht zu werden. Als er sie kaufte war sie, wie sie Tom erzählt hatte, eine zartgebildete Frau und er hatte sie zu jener Zeit unbedenklich mit seiner Brutalität niedergetreten, als aber die Zeit und erniedrigende Einflüsse und Verzweiflung die Weiblichkeit in ihr verhärteten und das Feuer heftiger Leidenschaften erweckten, war sie gewissermaßen seine Herrin geworden, die er tyrannisirte, und er war abwechselnd ihr Tyrann und ihr Sklave.

Dieser Einfluß war noch entschiedener und peinlicher geworden, seit ein theilweiser Wahnsinn allen

ihren Worten und Bewegungen eine zauberische Färbung ertheilt hatten.

Ein paar Abende darauf saß Legree in dem Wohnzimmer vor einem flackernden Holzfeuer welches ungewisse Lichter in das Zimmer warf. Es war eine stürmische Nacht von der Art, wie sie ganze Regimenter von unbeschreiblichen Tönen und Klängen in dem alten Hause zu erregen pflegte. Die Fenster klapperten, die Läden kreischten in ihren Angeln, der Wind brauste den Schornstein herab und trieb von Zeit zu Zeit den Rauch und die Asche in das Zimmer, als ob ihnen eine Legion von Geistern nachkomme. Legree hatte Berechnungen aufgestellt und einige Stunden lang in der Zeitung gelesen, während Cassy in einer Ecke saß und stumm in das Feuer blickte. Legree legte seine Zeitung nieder und als er ein altes Buch auf dem Tische liegen sah, worin, wie er bemerkt hatte, Cassy den großen Theil des Abends über gelesen hatte, nahm er es und begann es durchzublättern. Es war eine von jenen Sammlungen von Geschichten blutiger Mordthaten, Gespenstersagen und übernatürlichen Heimsuchungen, welche mit ihren groben Illusionen für Denjenigen, der sie zu lesen anfängt, einen so starken fesselnden Zauber ausüben.

„Dummes Zeug! Unsinn!“ sagte Legree, las aber ein Blatt nach dem andern und immer weiter bis er endlich das Buch mit einem Fluche hinwarf.

„Glaubst Du an Gespenster, Cassy?“ sagte

er indem er die Feuerzange nahm und die brennenden Klötze zurecht rückte. „Ich hätte gedacht, daß Du mehr Verstand besäßest, als Dich von bloßen Lärm in Furcht jagen zu lassen.“

„Gleichviel was ich glaube!“ sagte Cassy mürrisch.

„Auf dem Meere haben mich die Matrosen auch mit ihren Geschichten in Furcht jagen wollen,“ sagte Legree, „sie sind es aber nie im Stande gewesen. Ich bin für solchen Unsinn zu zähe, das sage ich Dir.“

Cassy blickte ihn von den Schatten der Ecke aus mit glühenden Augen an. Das seltsame Licht derselben erregte in Legree stets eine gewisse Unbehaglichkeit.

„Der Lärm war nichts als die Ratten und der Wind,“ fuhr Legree fort; „die Ratten machen einen verteufelten Lärm; ich habe sie zuweilen unten im Schiffsraume gehört, und der Wind — Du lieber Gott mit dem Winde kann man Alles anfangen.“

Cassy wußte, daß Legree sich unter dem Einflusse ihrer Augen unbehaglich befand und antwortete daher nicht, sondern heftete sie mit dem gleichen seltsamen, gespenstischen Ausdrucke auf ihn.

„Nun sprich, Weib! Denkst Du nicht auch so?“

„Können Ratten die Treppe hinabgehen und durch den Saal schreiten und Thüren öffnen, wenn man sie verschlossen und den Stuhl davor gestellt hat?“

fragte Cassy — „und geradewegs an das Bett kommen und ihre Hände so ausstrecken.“

Cassy hielt während dieser Worte ihre blitzenden Augen auf Legree geheftet und er starrte sie an, als ob ihn der Alp drücke, bis er, als sie zuletzt ihre eisig kalten Hände auf die seinen legte, mit einem Fluche zurücksprang.

„Weib, was meinst Du damit? das hat Niemand gethan?“

„O nein — natürlich nicht — habe ich gesagt, daß es Jemand gethan hätte,“ meinte Cassy mit einem Lächeln voll eisigen Spottes.

„Aber — hast — Du — es wirklich gesehen? Nun Cassy was ist es, rede!“

„Du kannst selbst dort schlafen, wenn Du es wissen willst,“ sagte Cassy.

„Ist es aus der Dachkammer gekommen Cassy?“

„Es — was?“ fragte Cassy.

„Nun das, wovon Du erzähltst.“

„Ich habe Dir von nichts erzählt,“ sagte Cassy verstockt.

Legree ging unbehaglich im Zimmer auf und ab.

„Ich muß das untersuchen. Ich werde noch heute Abend hineinschauen; ich werde meine Pistolen mitnehmen.“

„Thue es,“ sagte Cassy; „schlafe in dem Zimmer,

ich möchte Dich es thun sehn. Feure Deine Pistolen ab — thue es."

Legree stampfte mit den Füßen und fluchte heftig.

„Fluche nicht! man weiß nicht, wer Dich vielleicht hört."

„Horch — was war das?"

„Was?" fragte Legree zusammenschreckend.

Eine alte Schwarzwälder Uhr in der Ecke des Zimmers begann langsam die zwölfte Stunde zu schlagen.

Legree bewegte sich eine Zeitlang nicht und sprach kein Wort; ein unbestimmter Schrecken hatte sich seiner bemächtigt, während Cassy mit einem spöttischen Blitzen ihrer Augen auf ihn blickte und die Schläge zählte.

„Zwölf Uhr; nun jetzt wollen wir sehen," sagte sie indem sie sich umwendete, die in den Gang führende Thür öffnete und dort stehen blieb wie um zu lauschen.

„Horch, was ist das?" fragte sie ihre Finger erhebend.

„Es ist nur der Wind," sagte Legree; „hörst Du nicht wie verwünscht stark er weht?"

„Simon, komm her," flüsterte Cassy und sie legte ihre Hand auf die seine und führte ihn an den Fuß der Treppe. „Weißt Du, was das ist? — horch!"

Ein wilder Schrei schallte so eben die Treppe herab — er kam aus dem Dachzimmer. Legree's Kniee schlotterten, sein Gesicht wurde weiß vor Furcht.

„Willst Du Deine Pistolen nehmen?" sagte Cassy mit einem spöttischen Ausdrucke, welcher Legree's Blut zum Erstarren brachte. „Es ist Zeit, daß die Sache untersucht wird, weißt Du, es wäre mir lieb, wenn Du jetzt hinauf gingest — sie haben wieder angefangen!"

„Ich will nicht gehen," sagte Legree mit einem Fluche.

„Warum nicht! es giebt ja keine Gespenster, weißt Du. Komm!" —

Und Cassy flog die Wendeltreppe lachend und sich nach ihm umblickend hinauf.

„Komm mit!"

„Ich glaube wirklich, daß Du der Teufel bist," sagte Legree; „komm zurück Du Hexe, komm zurück Cassy — Du sollst nicht gehen."

Und Cassy lachte wild und eilte weiter hinauf. Er hörte, wie sie die zum Dachzimmer führende Thür öffnete. Ein wilder Windstoß fegte herab, löschte das Licht, welches er in seiner Hand hielt, aus und mit ihm kam das furchtbare gespenstische Kreischen. Es schien als ob ihm in das Ohr geschrieen würde.

Legree floh verstört in das Zimmer, wohin ihm nach einigen Augenblicken Cassy folgte.

Sie war bleich, ruhig, kalt wie ein rächender Geist und das alte furchtbare Licht blitzte immer noch in ihren Augen.

„Du wirst hoffentlich jetzt zufrieden sein," sagte sie.

„Hol Dich der Teufel, Cassy," sagte Legree.

„Weshalb?" sagte Cassy; „ich bin hinaufgegangen und habe die Thür geschlossen. Was meinst Du Simon? — was hat es mit der Dachkammer auf sich?"

„Das geht Dich nichts an," erwiederte der Mann.

„O wirklich nicht! Nun," sagte Cassy, „jedenfalls bin ich froh, daß ich nicht darunter schlafe."

Cassy, die an jenem Abende das Stärkerwerden des Windes erwartet hatte, war schon früher hinaufgegangen um das Fenster der Dachstube zu öffnen. Natürlich war, sobald die Thür aufgerissen wurde, der Wind herabgebraust und hatte das Licht ausgelöscht.

Dies mag als eine Probe des Spieles dienen, welches Cassy mit Legree trieb, bis er lieber seinen Kopf in den Rachen eines Löwen gesteckt, als jene Dachstube besucht haben würde.

Mittlerweile häufte des Nachts, wenn alle Andern schliefen, Cassy langsam und sorgfältig dort einen Vorrath von Lebensmitteln auf, welcher für einige Zeit hinlänglich war, und dann schaffte sie den größ-

ten Theil ihrer Garderobe und der Emmelinens Stück für Stück hinauf. Sobald Alles in Ordnung war, harrten sie nur auf eine passende Gelegenheit um ihre Pläne zur Ausführung zu bringen.

Durch Schmeichelworte und die Benutzung eines gutmüthigen Zwischenraumes hatte Cassy Legree dazu vermocht, sie mit nach der benachbarten Stadt, die am Red-River lag, zu nehmen. Sie bemerkte mit einem zu fast übernatürlicher Klarheit geschärften Gedächtniß jede Wendung des Weges und schätzte bei sich die Zeit, welche ein Fußgänger zum Durchmessen desselben brauchen würde, ab.

Jetzt war Alles zur Ausführung gereift und unsere Leser werden vielleicht einen Blick hinter die Coulissen zu werfen und Zeugen von dem letzten Streiche Cassy's zu sein wünschen.

Der Tag neigte sich jetzt dem Abende zu. Legree war abwesend und auf ein benachbartes Gut geritten. Schon seit mehreren Tagen war Cassy in ihrer Laune ungewöhnlich nachgiebig und gnädig gewesen, und Legree und sie hatten sich dem Anscheine nach im besten Vernehmen befunden. Gegenwärtig können wir sie und Emmelinen im Zimmer der Letzteren mit Sortiren und Zusammenknüpfen zweier kleiner Bündel beschäftigt sehen.

„So, diese werden groß genug sein,“ sagte Cassy, „nun setze Deinen Hut auf und laß uns aufbrechen. Es ist ungefähr die rechte Zeit.“

„Ei, man kann uns noch sehen!“

„Das soll man auch," sagte Cassy kaltblütig. „Weißt Du nicht, daß sie uns jedenfalls nachjagen müssen? Die Sache muß auf diese Art geschehen. Wir werden aus dieser Hinterthür hinausschleichen und am Quartier vorüberlaufen. Sambo und Quimbo werden uns sicher sehen; sie werden uns verfolgen und wir in den Sumpf laufen. Sie können uns dann nicht weiter folgen. Ehe sie hier herauf gegangen sind und Lärm gemacht und die Hunde herausgelassen haben u. s. w., und während sie noch umhereilen und über ihre eigenen Beine fallen, wie sie es stets thun, werden wir Beide nach dem Creek hinter dem Hause gelangen und darin fortwaden, bis wir der Hinterthür gegenüber ankommen. Das wird die Hunde irre machen, denn im Wasser können sie eine Spur nicht verfolgen. Die sämmtlichen Bewohner des Hauses werden herablaufen, um uns zu sehen und dann springen wir zur Hinterthür herein und in die Dachstube hinauf, wo ich in einer von den großen Kisten ein hübsches Bett gemacht habe. Wir müssen eine ziemliche Zeit dort bleiben, denn ich sage Dir, daß er Himmel und Erde bewegen wird um uns zu fangen. Er wird einige von den alten Aufsehern der übrigen Pflanzungen zusammenbringen und eine große Jagd veranstalten, und sie werden jeden Zollbreit Land im Sumpfe dort durchsuchen. Er prahlt damit, daß ihm nie Jemand entwischt sei. Er mag also nach Belieben seine Jagd ausführen."

„Cassy, Du hast Deinen Plan sehr gut gemacht,“ sagte Emmeline; „wer außer Dir hätte je auf so etwas gedacht?“

In Cassy's Augen lag weder Freude noch Triumph — nichts als eine verzweifelte Festigkeit.

„Komm,“ sagte sie indem sie Emmelinen ihre Hand reichte.

Die beiden Flüchtlinge glitten geräuschlos aus dem Hause und durch die einbrechenden Abendschatten nach dem Quartier hinab.

Der gehörnte Mond, der wie ein silbernes Siegel am westlichen Himmel stand, verzögerte das Nahen der Nacht noch um ein wenig. Wie Cassy erwartet hatte, hörten sie, als sie ziemlich an den Rand der Sümpfe, die die Pflanzung umringten, gekommen waren, eine Stimme, die ihnen stehen zu bleiben befahl. Es war jedoch nicht Sambo, sondern Legree, der sie mit den heftigsten Verwünschungen verfolgte.

Als Emmeline die Töne vernahm, gerieth ihr schwacher Geist in Schrecken und sie erfaßte Cassy's Arm und sagte:

„O Cassy, ich werde ohnmächtig.“

„Wann Du das thust, so bringe ich Dich um,“ erwiederte Cassy, indem sie ein kleines funkelndes Stilet zog und vor den Augen des Mädchens hin und her bewegte.

Die Diversion bewirkte ihren Zweck; Emmeline wurde nicht ohnmächtig und es gelang ihr sich mit

Cassy in einen so tiefen und finstern Theil des Sumpflabyrinthes zu versenken, daß es für Legree völlig hoffnungslos war, ihnen ohne Unterstützung weiter folgen zu wollen.

„Nun," rief er mit brutalem Kichern — „jedenfalls hat sich die Bagage jetzt selbst in die Falle gerannt. Sie sind sicher genug; sie sollen schon dafür schwitzen."

„Holla ho, Sambo! Quimbo!" schrie Legree indem er nach dem Quartier kam, als Männer und Weiber soeben von der Arbeit zurückkehrten. „Im Sumpfe sind zwei Ausreißer. Ich werde demjenigen Neger der sie fängt, fünf Dollars geben. Laßt die Hunde los — bringt Tiger und Fury und die Uebrigen."

Diese Neuigkeit erregte augenblicklich die größte Sensation. Viele von den Männern sprangen diensteifrig herbei, sei es nun aus Hoffnung auf Lohn oder in Folge der kriechenden Liebedienerei, welche eine von den verderblichsten Wirkungen der Sklaverei ist. Die Einen liefen hierhin, Andere dorthin, die Einen holten Kienfackeln, Andere banden die Hunde los, deren dumpfes, wüthendes Gebell die Lebhaftigkeit des Schauspiels nicht wenig vermehrte.

„Master, sollen wir sie niederschießen, wenn wir sie nicht fangen können?" fragte Sambo, da sein Herr eine Büchse gebracht hatte.

„Du kannst auf Cassy feuern, wenn Du willst. Es ist Zeit daß sie zum Teufel geht, wohin sie gehört.

Aber auf das Mädchen nicht," sagte Legree; „und nun Burschen, seid munter und rührt Euch. Fünf Dollars für Denjenigen, der sie fängt und ein Glas Branntwein für Jeden von Euch."

Die ganze Bande begab sich im Scheine der lodernden Fackel und unter Jauchzen und Schreien und wüthendem Gebrüll nach dem Sumpf hinab und die Dienerschaft des Hauses folgte ihr in einiger Entfernung. Das Gut war natürlich völlig verlassen, als Cassy und Emmeline zur Hinterthür herein glitten. Das Geschrei und Jauchzen ihrer Verfolger erfüllte noch immer die Luft und die beiden Frauen konnten von den Fenstern des Wohnzimmers aus die Truppe mit ihren Fackeln sich über den Rand dem Sumpfes zerstreuen sehen.

„Sieh dort," sagte Emmeline indem sie mit dem Finger hinaus deutete; „die Jagd hat angefangen; siehe wie die Lichter umhertanzen. Hörst Du die Hunde? — vernimmst Du sie nicht? Wenn wir dort wären, so würde unsere Aussicht auf Flucht keine Picayune werth sei. O um Gotteswillen, verstecke Dich mit mir schnell."

„Es hat keine Eile," sagte Cassy kaltblütig; „sie sind Alle auf der Jagd — das ist die Unterhaltung des Abends. Wir werden schon noch hinaufgehen. Unterdessen," sagte sie bedächtig einen Schlüssel aus der Tasche eines Rockes nehmend, welchen Legree in

seiner Eile ausgezogen hatte, „unterdessen werde ich etwas nehmen um unsere Flucht zu bestreiten."

Sie schloß das Pult auf, nahm eine Rolle von Banknoten heraus und zählte sie schnell durch.

„O wir wollen das nicht thun," sagte Emmeline.

„Warum nicht?" fragte Cassy; „was ist Dir lieber — in den Sümpfen zu verhungern oder das zu haben, was unsern Rückweg nach den freien Staaten bestreiten wird. Mit Geld läßt sich Alles anfangen, Mädchen!" und während sie dies that, steckte sie das Geld in ihren Busen.

„Das hieße stehlen!" flüsterte Emmeline unruhig.

„Stehlen!" sagte Cassy mit spöttischem Lachen. „Diejenigen, welche Leib und Seele stehlen, brauchen davon nicht zu uns zu sprechen. Jede von diesen Banknoten ist gestohlen — von armen, hungernden Geschöpfen gestohlen, die endlich zum Teufel gehen müssen, um ihm auch einen Vortheil zu bringen. Er mag nur vom Stehlen reden; aber komm — es wird wohl am besten sein in das Dachzimmer hinaufzugehen. Ich habe dort einen Vorrath von Kerzen und einigen Büchern, um uns die Zeit zu vertreiben. Du kannst ziemlich sicher sein, daß sie nicht dort hinauf kommen werden, um sich nach uns zu erkundigen. Wenn sie es thun, werde ich zu ihrem Nutzen und Vergnügen das Gespenst spielen."

Als Emmeline die Dachkammer erreichte, fand sie

eine ungeheure Kiste, in der einst schwere Möbelstücken hergebracht worden waren, auf der Seite liegen, so daß die Oeffnung der Wand oder vielmehr dem Dache gegenüber war. Cassy zündete eine kleine Lampe an, schlüpfte unter dem Dache herum und sie machte es sich darin bequem.

Sie enthielt ein paar kleine Matratzen und einige Kissen. Ein anderer Kasten war reichlich mit Kerzen, Mundvorräthen und allen für ihre Reise nöthigen Kleidungsstücken, welche Cassy im Bündel von erstaunlich geringem Umfange zusammen gebracht hatte, angefüllt.

„Da," sagte Cassy, indem sie die Lampe an den kleinen Haken, den sie zu diesem Zwecke in die Seite des Kastens getrieben hatte, befestigte; „das muß für jetzt unsere Wohnung sein. Wie gefällt sie Dir?"

„Bist Du sicher, daß sie nicht kommen und die Dachkammer durchsuchen werden?"

„Ich möchte Simon Legree das thun sehen," sagte Cassy, „nein, wirklich nicht. Er wird nur froh sein, wenn er fortbleiben kann. Was die Dienerschaft betrifft, so würden sie Alle lieber mit der Büchse auf sich schießen lassen, als hier ihr Gesicht zu zeigen."

Emmeline machte es sich, hierdurch einigermaßen beruhigt, auf ihren Kissen bequem.

„Was hast Du damit gemeint, Cassy, daß Du sagtest, Du wolltest mich umbringen?" fragte sie einfach.

„Ich wollte Dich verhindern ohnmächtig zu werden,“ sagte Cassy, „und ich habe es auch gethan und nun sage ich Dir, Emmeline, jetzt mußt Du Dich entschließen, nicht ohnmächtig zu werden, es mag kommen was da will, es ist ganz und gar unnöthig. Wenn ich Dich nicht verhindert hätte, so würde der Bösewicht Dich jetzt in seinen Händen haben.“

Emmeline schauderte.

Die Beiden schwiegen jetzt eine Zeitlang. Cassy beschäftigte sich mit einem französischen Buche, während Emmeline von der Erschöpfung überwältigt, in einen Schlummer fiel und eine Zeitlang schlief. Sie wurde durch lautes Rufen und Geschrei und Pferdegetrappel und Hundegebell erweckt. Sie schrak mit einem schwachen Schrei auf.

„Es ist weiter nichts als daß die Jäger zurückkehren,“ sagte Cassy kaltblütig. „Fürchte nichts. Schaue aus diesem Astloche. Siehst Du sie dort unten nicht Alle? Simon muß sich für diese Nacht zur Ruhe begeben. Sieh, wie kothig sein Pferd von den Umherwaden im Sumpfe ist. Auch die Hunde sehen ziemlich niedergeschlagen aus. O mein guter Mann, Du wirst die Hetze wieder versuchen müssen, — das Wild ist nicht dort.“

„Ach, sprich kein Wort,“ sagte Emmeline, „wenn man Dich hören sollte!“

„Wenn man etwas hört, so wird man sich darin nur einen Grund suchen, um von uns fern zu bleiben.“

sagte Cassy. „Es hat keine Gefahr, wir können so viel Lärm machen als wir wollen, der Effekt wird dadurch nur verstärkt werden."

Endlich ließ sich die Stille der Mitternacht auf dem Hause nieder, Legree begab sich unter Verwünschungen seines schlechten Erfolges und unter Angelöbnissen der furchtbarsten Rache für morgen zu Bett.

Zehntes Kapitel.

Der Märtyrer.

Der längste Weg muß sein Ende haben — die finsterste Nacht wird nicht ohne einen Morgen bleiben. Ein ewiges, unerbittliches Verstreichen von Augenblicken treibt beständig den Tag des Bösen zu einer ewigen Nacht, und die Nacht des Gerechten zu einem ewigen Tage weiter. Wir haben unsern bescheidenen Freund bis hierher durch das Thal der Sklaverei begleitet, zuerst durch blumige Felder der Behaglichkeit und des Wohllebens, dann durch herzbrechende Trennungen von Allem, was ihm theuer ist. Ferner haben wir uns mit ihm auf einer sonnigen Insel verweilt, wo großmüthige Hände seine Ketten mit Blumen umwanden, und endlich sind wir ihm gefolgt als der letzte Strahl irdischer Hoffnung in Nacht unterging und haben gesehen, wie in der Schwärze irdischer Finsterniß am

Firmament des Himmels Sterne von neuem bedeutungsvollem Glanze aufgingen.

Jetzt steht der Morgenstern über den Bergen und nicht der Erde angehörige Lüfte zeigen, daß sich die Pforten des Tages öffnen.

Das Entrinnen Cassy's und Emmelinens reizte den vorher schon mürrischen Charakter Legree's aufs äußerste und sein Grimm fiel, wie sich erwarten ließ, auf das schutzlose Haupt Tom's. Als er in hastigen Worten seinen Leuten die Nachricht verkündete, blitzte in Tom's Augen ein plötzliches Licht auf, welches ihm nicht entging. Er sah, daß er sich den Verfolgern nicht anschloß, er dachte daran ihn dazu zu zwingen; da er aber von früher her seine Unbeugsamkeit, wenn es galt sich an irgend einer unmenschlichen That zu betheiligen, kannte, so wollte er sich in seiner Eile nicht aufhalten, um mit ihm einen Conflikt zu beginnen.

Tom blieb daher mit Einigen, welche von ihm beten gelernt hatten, zurück und betete für das Entkommen der Flüchtlinge.

Als Legree in seinen Erwartungen getäuscht zurückkehrte, begann sich der ganze, so längst kochende Haß seiner Seele gegen seinen Sklaven zu einer tödtlichen, verzweifelten Form zusammen zu ziehen. Hatte nicht dieser Mann ihm seit der Zeit, wo er ihn gekauft, beständig und unwiderstehlich Trotz geboten? war er nicht von einem Geiste beseelt, welcher sich trotz

seiner Stummheit in Legree's Seele wie Feuer der Verdammniß einbrannte.

„Ich hasse ihn," sagte Legree jenen Abend, als er sich zu Bett begab; „ich hasse ihn. Und ist er nicht mein? Kann ich nicht mit ihm thun, was ich will? Ich möchte wissen, wer mich daran verhindern könnte!" Und Legree ballte seine Fäuste und schüttelte sie, als ob er etwas in seinen Händen habe, was er in Stücke zerreißen könne.

Tom war aber ein treuer, werthvoller Diener und obgleich ihn Legree deshalb nur um so stärker haßte, so hielt ihn diese Rücksicht doch immer noch einigermaßen zurück.

Am folgenden Morgen beschloß er noch nichts zu sagen, sondern eine Gesellschaft von Leuten aus benachbarten Pflanzungen mit Hunden und Gewehren zu versammeln, den Sumpf zu umstellen und die Jagd systematisch zu beginnen. Gelang sie, so war es gut, war dies aber nicht der Fall, so wollte er Tom vor sich fordern und — seine Zähne knirschten und sein Blut kochte — dann wollte er den Muth des Burschen brechen oder — er vernahm ein grimmiges, inneres Flüstern, welchem seine Seele beistimmte.

Ihr sagt, daß der Eigennutz des Herrn eine hinlängliche Schutzwehr für den Sklaven sei. In der Wuth seines wahnsinnigen Willens ist aber der Mensch im Stande, selbstbewußt und mit offenen Augen seine eigne Seele dem Teufel zu verkaufen, um seinen Zweck

zu erreichen, und denkt Ihr, daß er mit dem Leibe seines Nächsten vorsichtiger umgehen wird?

„Nun," sagte Cassy am folgenden Tage, als sie von der Dachstube aus durch das Astloch hinabspähte, „die Jagd wird heute wieder beginnen."

Drei bis vier Berittene courbettirten auf dem Raume vor dem Hause umher und ein paar Koppeln fremder Hunde zerrten gegen einander bellend an den Riemen, womit sie die Neger hielten.

Zwei von den Männern waren Aufseher von Pflanzungen in der Nachbarschaft und die übrigen bestanden aus Legree's Zechgenossen in der Schenke einer benachbarten Stadt, die des Vergnügens der Jagd wegen, herüber gekommen waren. Man konnte sich kaum eine häßlichere Bande vorstellen, Legree schenkte ihnen reichliche Quantitäten von Branntwein aus und das gleiche Verfahren fand gegen die Neger statt, welche zu diesem Dienste von den verschiedenen Pflanzungen in der Nähe herüber geschickt worden waren, denn man sah darauf, jeden derartigen Dienst für die Neger so viel als möglich zu einem Festtage zu machen.

Cassy legte ihr Ohr an das Astloch und da der Morgenwind gerade auf das Haus zu wehte, konnte sie ein gutes Theil der Gespräche vernehmen. Ein ernstes Spottlächeln zog über ihr düsteres Gesicht als sie die Worte der Untenbefindlichen vernahm und hörte wie man den Boden vertheilte, die verschiedenen Vorzüge der Hunde besprach und Befehle in Bezug auf

das Feuer und die Behandlung der Flüchtlinge für den Fall, daß sie gefangen werden sollten, erließ.

Cassy zog sich zurück, faltete ihre Hände, blickte zum Himmel auf und sagte:

„O großer, allmächtiger Gott, wir sind Alle Sünder, aber was haben wir mehr als die übrige Welt gethan, um eine solche Behandlung zu verdienen?“

In ihrem Gesicht und in ihrer Stimme lag bei diesen Worten ein entsetzlicher Ernst.

„Wenn es nicht um Deinetwillen wäre, Kind,“ sagte sie mit einem Blick auf Emmeline, „so würde ich zu ihnen hinausgehen und Demjenigen, der mich niederschösse, danken, denn was wird mir die Freiheit helfen? Kann sie mir meine Kinder zurückgeben oder mich wieder zu dem machen, was ich einst war?“

Emmeline war in ihrer kindlichen Einfalt halb in Furcht vor den düsteren Launen Cassy's; sie machte ein verlegenes Gesicht, gab aber keine Antwort, sondern erfaßte nur ihre Hand mit einer sanften, liebkosenden Bewegung.

„Thue das nicht,“ sagte Cassy mit einem Versuche ihre Hand hinwegzuziehen, „Du würdest mich nur dazu bringen, Dich zu lieben und ich will nie wieder ein menschliches Wesen lieb haben.“

„Arme Cassy!“ sagte Emmeline, „fühle nicht so! Wenn der Herr uns die Freiheit giebt, so wird er Dir vielleicht auch Deine Töchter wiederschenken. Jeden-

falls will ich Tochterstelle bei Dir vertreten. Ich weiß, daß ich meine arme alte Mutter nie wieder sehen werde; ich werde Dich lieben, Du magst mich nun liebhaben oder nicht."

Der milde kindliche Geist siegte. Cassy setzte sich zu ihr nieder, schlang ihren Arm um Emmelinen's Nacken, streichelte ihr reiches, braunes Haar und das Mädchen wunderte sich jetzt über die Schönheit ihrer herrlichen von Thränen gemilderten Augen.

„O Emmeline," sagte Cassy, „ich habe nach meinen Kindern gehungert und gedürstet und meine Augen sind von der Sehnsucht nach ihnen trübe geworden."

„Hier! hier!" fügte sie an ihre Brust schlagend hinzu, „hier ist Alles öde und leer. Wenn Gott mir meine Kinder wieder geben würde, dann könnte ich beten."

„Du mußt ihm vertrauen," sagte Emmeline, „er ist unser Vater."

„Sein Zorn lastet auf uns!" antwortete Cassy, „er hat sein Antlitz von uns abgewendet."

„Nein Cassy, er wird gut gegen uns sein, laß uns auf ihn hoffen; ich habe stets Hoffnung gehabt."

Die Jagd war lang, lebhaft und völlig erfolglos, und Cassy blickte mit ironischem Triumph auf Legree herab, als dieser müde und erschöpft vom Pferde stieg.

„Nun Quimbo,“ sagte Legree als er sich im Wohnzimmer auf ein Sopha warf, „jetzt geh zu dem Tom und bringe ihn direkt hierher. Der alte Hund weiß um die ganze Sache und ich werde es aus seiner alten schwarzen Haut bringen, oder er soll erfahren, was es heißt, mir zu trotzen.“

Sambo und Quimbo vereinigten sich trotz ihres Hasses gegen einander doch zu einem noch tieferen gegen Tom. Legree hatte ihnen, als er Tom auf das Gut brachte, gesagt, daß er ihn zum allgemeinen Aufseher für den Fall seiner Abwesenheit bestimme und hierdurch eine Abneigung bei ihnen erregt, welche sich in ihren entarteten Knechtsnaturen verstärkte, als sie sahen, wie er sich das Mißfallen ihres Herrn zuzog. Quimbo entfernte sich daher mit dem besten Willen, dem ihm ertheilten Befehle nachzukommen.

Tom hörte die Botschaft mit ahnendem Herzen, denn er kannte den ganzen Fluchtplan der Entronnenen und den Ort ihres gegenwärtigen Verstecks. Er war mit dem dämonischen Charakter des Mannes, mit welchem er es zu thun hatte und seiner despotischen Macht nicht unbekannt; aber er fühlte sich stark, eher dem Tode entgegen zu treten als an den Hilflosen zum Verräther zu werden.

Er setzte seinen Korb nieder, blickte nach oben und sagte:

„In Deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlös't, o Gott der Wahrheit!“ und ließ sich

darauf ruhig von Quimbo, der ihn mit rauher brutaler Gewalt erfaßt hatte, hinwegleiten.

„Ja, ja," sagte der Riese, als er ihn mit sich fortschleppte, „jetzt wirst Du es kriegen. Der Master ist borstig genug geworden. Jetzt wirst Du nicht mehr so durchkommen! Ich sage Dir, Du wirst es kriegen, darauf kannst Du Dich verlassen. Sieh nur zu, wie es Dir dafür ergehen wird, daß Du den Niggern des Masters zum Entlaufen hilfst. Sieh, was Du bekommen wirst."

Von diesen Worten drang kein einziges zu seinem Ohre — eine höhere Stimme sprach zu ihm: Fürchte die nicht, die den Leib tödten, es giebt danach nichts mehr, was sie thun können. Der Körper des armen Mannes erbebte als ob er von dem Finger Gottes berührt worden sei und er fühlte die Stärke von starken Seelen in Einer. Während er dahin ging, schienen die Bäume und Büsche, die Hütten seiner Knechtschaft und seiner ganzen Erniedrigungszeit an ihm vorüberzuwirbeln wie die Landschaft an dem saußenden Eisenbahnwagen. Seine Seele war in Extase — er erblickte seine ewige Heimath — und die Stunde der Erlösung schien nahe zu sein.

„Nun Tom," sagte Legree indem er zu ihm herantrat, ihn grimmig an seinem Rockkragen erfaßte, in einem Paroxysmus von Wuth durch seine Zähne. „Weißt Du, daß ich mich entschlossen habe, Dich zu tödten?"

„Es ist leicht möglich Master,“ sagte Tom ruhig.

„Ich — ich — werde — es thun,“ fuhr Legree mit entsetzlicher Ruhe fort, „wenn Du mir nicht sagst, was Du von den Dirnen weißt, Tom.“

Tom schwieg.

„Hörst Du's?“ rief Legree aufstampfend mit dem Brüllen eines gereizten Löwen. „Sprich!“

„Ich habe nichts zu sagen, Master,“ sagte Tom langsam und fest.

„Wagst Du mir zu sagen, daß Du nichts von ihnen wüßtest, Du alter schwacher Christ?“

Tom schwieg.

„Sprich!“ donnerte Legree indem er ihn wüthend schlug. „Weißt Du etwas?“

„Ja Master; aber ich kann nichts sagen — ich kann sterben.“

Legree athmete tief auf, ergriff mit unterdrückten Grimme Toms Arm; brachte sein Gesicht fast dicht an das des Negers und sagte mit furchtbarer Stimme:

„Hörst Du Tom, Du denkst, daß ich nicht im Ernste sprechen, weil ich Dich schon einmal durchgelassen habe; diesmal aber habe ich mich entschlossen, und die Kosten berechnet. Du hast stets gegen mich ausgehalten — jetzt werde ich Dich besiegen oder Dich umbringen; das Eine oder das Andere. Ich werde jeden Blutstropfen zählen

der in Dir ist und Dir einem nach dem andern abzapfen bis Du nachgiebst."

Tom blickte zu seinem Herrn auf und antwortete.

„Master, wenn sie krank oder in Noth wären oder im Sterben lägen und ich Sie retten könnte, so würde ich ihnen mein Herzblut geben, und wenn ihre unschätzbare Seele dadurch errettet würde, daß Sie jeden Blutstropfen aus diesem armen alten Körper nähmen, so würde ich sie alle eben so gern wie der Herr sein Blut für mich dahin gegeben hat, vergießen. O Master, bringen Sie diese große Sünde nicht auf Ihre Seele. Es wird Ihnen mehr schaden als mir. Thun Sie das Schlimmste, was Sie können, meine Noth wird bald vorüber sein, wenn Sie aber nicht bereuen, so wird die Ihre nie enden."

Gleich einem in der momentanen Pause eines Sturmes vernommenen Himmelsklange brachte dieser Ausbruch des Gefühls eine kurze Stille hervor. Legree blickte Tom wie versteinert an und es herrschte eine solche Stille, daß man den Pendelschlag der alten Wanduhr vernehmen konnte, welcher die letzten Augenblicke der Gnade und Prüfung für jenes verhärtete Herz abmaß.

Es dauerte nur einen Moment; eine zaudernde Pause, ein unschlüssiges, weicheres Beben — und dann kam der Geist des Bösen mit siebenfacher Heftigkeit

zurück und Legree schlug wuthschäumend sein Schlachtopfer zu Boden.

Scenen des Bluts und der Grausamkeit sind unserm Ohr und Herzen ein Abscheu. Was der Mensch zu thun den Muth hat, besitzt der Mensch zu hören nicht Festigkeit genug, was der Nebenmensch und christliche Bruder dulden muß, peinigt die Seele so sehr, daß es uns selbst in unserm geheimen Kämmerlein nicht gesagt werden darf, und doch, o mein Vaterland, werden diese Dinge unter dem Schatten Deiner Gesetze verübt! O Christus! Deine Kirche sieht sie beinahe mit Schweigen!

Aber schon vor alter Zeit gab es Einen, dessen Leiden ein Werkzeug der Qual, Entwürdigung und Schande in ein Symbol der Herrlichkeit, Ehre und des unsterblichen Lebens verwandelte, und wo sein Geist waltet, vermögen weder Striemen noch Blut noch Schmähungen den letzten Kampf des Christen weniger herrlich zu machen.

„War er allein in jener langen Nacht, er dessen muthiger, liebevoller Geist sich in jener Marterkammer gegen brutale Striemen aufrecht erhielt? Nein, bei ihm stand Einer, den nur Er erblickte — Einer in seiner Herrlichkeit wie der Sohn Gottes. —

Auch der Versucher stand bei ihm und trieb ihn

vom blinden despotischen Willen unterstützt an, durch den Verrath der Unschuldigen die Schmerzen von sich abzuwälzen. Aber das wackere treue Herz ruhte fest auf dem ewigen Felsen. Gleich seinem Herrn wußte er, daß er sich nicht retten könne, wenn er Andere retten wolle und die äußerste Noth vermochte ihm nicht mehr abzuringen als Worte des Gebetes und frommen Vertrauens.

„Es ist beinahe aus mit ihm Master," sagte Sambo, der unwillkürlich von der Geduld seines Opfers gerührt wurde.

„Schlag zu bis er nachgiebt. Gieb es ihm! gieb es ihm!" schrie Legree; „ich werde ihm den letzten Blutstropfen entreißen, wenn er nicht bekennt."

Tom öffnete die Augen und blickte auf seinen Herrn.

„Du armes elendes Geschöpf," sagte er, „Du kannst nicht mehr thun! ich vergebe Dir von ganzem Herzen!" und er wurde völlig ohnmächtig.

„Ich glaube meiner Seel, daß es mit ihm aus ist," sagte Legree, indem er hinzu trat, um ihn zu betrachten. „Ja, es ist so! Nun, endlich ist ihm doch das Maul gestopft — das ist wenigstens ein Trost."

Ja, Legree, aber wer wird die Stimme in Deiner Seele zum Schweigen bringen? in der über die Reue und das Gebet hinausgekommenen Seele, in der das Feuer, welches nie verlöschen wird, bereits brennt.

Und doch war Tom noch nicht ganz todt; seine Worte und frommen Gebete hatten selbst die Herzen der verthierten Neger, welche sich zu Werkzeugen der Grausamkeit an ihm hergaben, gerührt, und sobald sich Legree entfernte banden sie ihn vom Marterpfahle los und suchten ihm in ihrer Unwissenheit in's Leben zurückzurufen, als ob das für ihn eine Wohlthat gewesen wäre.

„Wir haben wahrhaftig etwas Schändliches gethan," sagte Sambo, „ich hoffe, daß der Master sich dafür zu verantworten haben wird und nicht wir."

Sie wuschen seine Wunden — sie bereiteten ihm ein rohes Lager von Baumwollenabfall und Einer von ihnen eilte nach dem Hause und bettelte von Legree unter dem Vorwande, daß er müde sei und es für sich selbst brauche, ein Glas Branntwein. Er kam damit zurück und schüttete es Tom in den Mund.

„O Tom," sagte Quimbo, „wir sind gegen Dich entsetzlich schlecht gewesen."

„Ich vergebe Euch von ganzem Herzen," sagte Tom schwach.

„O Tom sage uns, wer der Jesus ist," fragte Sambo, „der Jesus, der die ganze Nacht so bei Dir gestanden hat! — Wer ist er?"

Das Wort rief den entfliehenden Geist wieder zurück, er sprach einige energische Worte über jenes wunderbare Wesen — sein Leben, seinen Tod, seine ewige Gegenwart und seine rettende Kraft.

Die beiden verwilderten Menschen weinten.

„Warum habe ich nicht eher davon gehört!“ sagte Sambo, „aber ich glaube daran — ich kann es nicht vermeiden, Herr Jesus sei uns gnädig.“

„Ihr armen Geschöpfe,“ sagte Tom, „ich will gern alle meine Leiden ertragen, wenn sie Euch nur zu Christus bringen. O Herr, ich bitte Dich, gieb mir diese beiden Seelen.“

Sein Gebet wurde erhört.

Elftes Kapitel.

Der junge Herr.

Zwei Tage darauf fuhr ein junger Mann mit einem leichten Wagen durch die Allee von Chinabäumen, warf den Pferden hastig die Zügel auf den Hals, sprang heraus und fragte nach dem Besitzer des Hauses.

Es war George Shelby, und um zu zeigen, wie er dorthin kam, müssen wir in unserer Geschichte rückwärts gehen.

Das Schreiben Miß Ophelia's an Mrs. Shelby war durch irgend einen unglücklichen Zufall in einem abgelegenen Postbureau ein paar Monate liegen geblieben ehe es seinen Bestimmungsort erreichte und bevor es eintraf, war Tom natürlich schon hinter den fernen Sümpfen am Red-River verschwunden.

Mrs. Shelby las die Nachricht mit der tiefsten Bekümmerniß, aber es war unmöglich, unmittelbar

darauf zu handeln. Sie mußte die Pflege am Krankenlager ihres Gatten, welcher deliriös in einer Fieberkrisis dalag, besorgen. Mr. George Shelby, der sich unterdessen aus einem Knaben in einen hochgewachsenen jungen Mann verwandelt hatte, war ihr steter treuer Gehilfe und ihre einzige Zuflucht für die Beaufsichtigung der Angelegenheiten seines Vaters. Miß Ophelia hatte die Vorsichtsmaßregel ergriffen, den Namen des Advokaten, welcher die Rechtsgeschäfte der St. Clare's besorgte, einzusenden und das Aeußerste, was sich unter den obwaltenden Umständen thun ließ, einen Erkundigungsbrief an ihn zu richten. Der wenige Tage darauf eingetretene plötzliche Tod Mr. Shelby's zog natürlicher Weise auf einige Zeit eine dringende Menge anderer Geschäfte nach sich.

Mr. Shelby bewies sein Vertrauen auf die Fähigkeiten seiner Gattin dadurch, daß er sie zur einzigen Verwalterin seiner Güter und Vormünderin seines Sohnes einsetzte und so lag ihr eine große und complicirte Geschäftsmasse auf den Schultern.

Mrs. Shelby ging mit charakteristischer Energie an's Werk um das verworrene Gewebe ihrer zeitlichen Angelegenheiten zu bereinigen und sie und George waren eine Zeitlang mit dem Einfordern und Untersuchen von Rechnungen, dem Verkaufen von Eigenthum und Schulden bezahlen beschäftigt, denn Mrs. Shelby war entschlossen Alles in leichterkennbare Formen zu bringen, gleichviel, welche Folgen für sie daraus

entspringen mochten. Unterdessen erhielten sie ein Schreiben von dem Advokaten, an welchen sie Miß Ophelia verwiesen hatte, worin er sagte, daß er nichts von der Sache wisse, daß der Mann öffentlich versteigert worden sei und daß er außer der Empfangnahme des Geldes mit der Sache nichts zu thun gehabt habe.

Weder George noch Mrs. Shelby konnte sich bei diesem Resultate beruhigen und etwa sechs Monate darauf beschloß daher der Erstere, welcher für seine Mutter Geschäfte zu besorgen hatte, New-Orleans persönlich zu besuchen und in der Hoffnung Tom's Aufenthalt zu entdecken und ihn wieder an sich zu kaufen, eifrige Nachforschungen zu betreiben.

Nachdem George einige Monate lang erfolglos gesucht hatte, stieß er zufällig in New-Orleans auf einen Mann, welcher ihm die gewünschte Auskunft geben konnte und der junge Mann bestieg mit seinem Gelde in der Tasche ein nach dem Red-River abgehendes Dampfboot, um seinen alten Freund wieder aufzusuchen und zurückzukaufen.

Er wurde bald in das Haus geführt, wo er Legree in dem Wohnzimmer fand.

Legree empfing den Fremden mit einer gewissen mürrischen Gastlichkeit.

„Wie ich höre," sagte der junge Mann, „haben Sie in New-Orleans einen Neger Namens Tom gekauft, er war früher auf dem Gute meines Vaters

und ich komme um zu sehen, ob ich ihn nicht zurückkaufen kann."

Legree's Stirn runzelte sich und er rief leidenschaftlich:

„Ja, ich habe einen solchen Burschen gekauft — es war ein Höllengeschäft. Er war der rebellischste vorlauteste unverschämteste Hund von der Welt. Er hat meine Nigger zum Entlaufen aufgestachelt, und zwei Dirnen, von denen jede achthundert bis tausend Dollars werth war, fortgeholfen. Er gestand es und als ich ihm befahl mir zu sagen, wo sie wären, stellte er sich mir entgegen und sagte, daß er es wisse, aber nicht verrathen wolle und blieb dabei trotzdem, daß ich ihm die mächtigste Tracht Schläge gab, welche je ein Nigger von mir erhalten hat. Ich glaube, daß er zu sterben versucht, weiß aber nicht, ob er es zu wege bringen wird."

„Wo ist er?" fragte George heftig. „Lassen Sie mich ihn sehen." Die Wangen des jungen Mannes waren purpurn und seine Augen sprühten, aber er sagte vorsichtig bis jetzt noch nichts.

„Er ist dort in dem Schuppen," sagte ein kleiner Bursche, welcher herbeigekommen war um George's Pferd zu halten.

Legree gab dem Knaben fluchend einen Fußtritt, aber George wendete sich, ohne weiter ein Wort zu sprechen ab und schritt nach der angedeuteten Stelle.

Tom hatte seit jener Schreckensnacht zwei Tage lang dagelegen — nicht leidend, denn jeder leidensfähige Nerv war abgestumpft oder zerstört. Er lag meistens in einer stillen Betäubung da, denn die Gesetze eines kräftigen, gutgebauten Körpers ließen den eingekerkerten Geist nicht so schnell entfliehen. Im Dunkel der Nacht waren verstohlener Weise einige von den armen, bedrückten Geschöpfen zu ihm gekommen und hatten sich einen Theil ihrer spärlichen Ruhestunden geraubt, um ihn mit einigen von den Liebesdiensten, an denen er stets so freigebig gewesen war, zu vergelten. Allerdings hatten die armen Schüler zu wenig zu geben, nur einen Becher kalten Wassers; dieser aber wurde mit vollem Herzen ertheilt.

Auf das redliche bewußtlose Gesicht waren Thränen herabgeströmt, Thränen später Reue von Seiten der armen unwissenden Heiden, welche seine Liebe und Geduld im Todeskampfe zur Buße erweckt hatte, und innige Gebete waren an seiner Seite einem spätgefundenen Heiland dargebracht worden, von dem sie kaum mehr als den Namen wußten, den aber das sehnende unwissende Menschenherz niemals vergeblich anruft.

Cassy, die aus ihrem Versteck geglitten war und durch Lauschen das für sie und Emmelinen gebrachte Opfer erfahren, hatte sich in der vorigen Nacht der Gefahr der Entdeckung trotzend, zu ihm begeben und

von den wenigen letzten Worten, welche die liebevolle Seele noch auszuhauchen vermochte, war der lange Winter der Verzweiflung, das Eis von Jahren hinweggethaut und das düstere verzweifelnde Weib hatte geweint und gebetet.

Als George in den Schuppen trat, wurde es ihm schwindlich und sein Herz erbebte.

„Ist es möglich! — ist es möglich?“ sagte er bei ihm niederknieend. „Onkel Tom! mein armer, armer, alter Freund!“

Die Stimme drang bis an das Ohr des Sterbenden. Er bewegte leise den Kopf, lächelte und sprach:

„Jesus kann ein Sterbebett
Weich wie Flaumenkissen machen.“

Thränen, die sein Mannesherz ehrten, flossen aus den Augen des jungen Mannes als er sich über seinen armen Freund beugte.

„O lieber Onkel Tom bitte wach auf — bitte, sprich noch einmal. Blicke auf! hier ist Mr. George, Dein kleiner Mr. George. Kennst Du mich nicht?“

„Mr. George!“ sagte Tom seine Augen öffnend mit schwacher Stimme. „Mr. George?“ Er blickte verwirrt um sich.

Allmälig schien die Idee seine Seele zu erfüllen und das trübe Auge erhellte sich, das ganze Gesicht heiterte sich auf, die harten Hände wurden gefaltet und über seine Wagen rollten Thränen herab.

„Gesegnet sei der Herr — mehr — mehr — habe ich nicht gewollt! Sie haben mich nicht vergessen. Es erwärmt meine Seele — es thut meinen alten Herzen wohl — jetzt will ich gern sterben. — Segne den Herrn o meine Seele!"

„Du sollst nicht sterben! Du darfst nicht sterben! Du darfst nicht daran denken. Ich bin gekommen um Dich zu kaufen und heim zu bringen," sagte George mit beflügelten Worten.

„O Mr. George, Sie kommen zu spät; der Herr hat mich gekauft und wird mich heimführen und ich sehne mich zu ihm zu gehen. Im Himmel ist es besser als in Kentuck."

„O stirb nicht! es wird mich umbringen — das Herz bricht mir, wenn ich denke, was Du gelitten hast — und hier in diesem alten Schuppen liegen zu müssen! — Armer, armer Bursche!"

„Nennen Sie mich nicht einen armen Burschen," sagte Tom feierlich; „ich bin ein armer Bursche gewesen, aber das ist jetzt Alles vorüber. Ich stehe an der Thür um zur Herrlichkeit einzugehen. O Mr. George der Himmel ist gekommen, ich habe den Sieg errungen, der Herr hat ihn mir gegeben. Gesegnet sei sein Name!"

George wurde von der Kraft, der Heftigkeit, der Gewalt, womit er jene abgebrochenen Sätze ausstieß, erschüttert. Er blickte ihn schweigend an.

Tom erfaßte seine Hand und fuhr fort:

„Sie müssen Chloen, der armen Seele, nicht sagen, wie Sie mich gefunden haben, es würde für sie zu entsetzlich sein. Sagen Sie ihr nur, daß Sie mich gefunden haben als ich eben zur Herrlichkeit einging, und daß ich um keines Menschen willen habe verweilen können, und sagen Sie ihr, daß der Herr mir überall und stets beigestanden und mir Alles leicht gemacht hat. O, die armen Kinder — und das Jüngste! mein altes Herz ist um ihretwillen beinahe gebrochen. Sagen Sie ihnen Allen, daß Sie mir nachfolgen sollen! — nachfolgen sollen. Bringen Sie dem Master und der lieben guten Missis und Allen auf dem Gute meine Grüße, Sie wissen nicht, wie lieb ich sie Alle habe — ich liebe jedes Geschöpf auf Erden! — es ist nichts als Liebe! o Mr. George, wie schön ist es, ein Christ zu sein."

In diesem Augenblicke trat Legree an die Thür des Schuppens, blickte mit der verstockten Miene affektirter Gleichgültigkeit herein und wendete sich wieder ab.

„Der alte Satan!" rief George in seiner Entrüstung, „es ist ein Trost zu denken, daß der Teufel ihn noch einmal auszahlen wird."

„O sprechen Sie nicht so. O Sie müssen nicht so reden," sagte Tom, indem er seine Hand erfaßte; „er ist ein armes, elendes Geschöpf; es ist entsetzlich, wenn man daran denkt. O, wenn er nur bereuen

könnte. Der Herr würde ihm noch jetzt verzeihen, aber ich fürchte, daß er nie Reue fühlen wird."

„Das hoffe ich," sagte George, „ich möchte ihn nie im Himmel sehen."

„O seien Sie still, Mr. George, es peinigt mich, er hat mir eigentlich nichts Böses zugefügt — er hat mir nur die Pforten des Paradieses geöffnet — das ist Alles."

In diesem Augenblicke verschwand die plötzliche durch die Freude erzeugte Stärke, welche die Ankunft seines jungen Herrn erregt hatte. Er schloß die Augen und über seine Züge ging die geheimnißvolle, erhabene Veränderung, welche das Nahen anderer Welten verkündete.

Er begann in langen tiefen Zügen zu athmen und seine breite Brust hob und senkte sich mühsam. Der Ausdruck seines Gesichts war der eines Siegers.

„Wer — wer — wer wird uns von der Liebe Christi trennen," sagte er mit einer Stimme, welche mit der sterblichen Schwäche kämpfte, und er schlummerte lächelnd ein.

George saß in feierlicher Ehrfurcht da. Es schien ihm, als ob der Ort geheiligt sei und als er die leblosen Augen schloß und von dem Todten aufstand, war er nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, den, welchen sein einfacher alter Freund ausgesprochen hatte: — Wie schön ist es ein Christ zu sein!

Er wendete sich ab. Legree stand mürrisch hinter ihm.

Ein gewisses Etwas in jener Sterbescene hatte die natürliche Heftigkeit des jugendlichen Zornes gezügelt. Die Gegenwart des Mannes war für George einfach widerlich und er fühlte nicht mehr als den Antrieb, mit so wenigen Worten als möglich von ihm hinweg zu kommen.

Er heftete seine dunkeln leuchtenden Augen auf Legree und sagte indem er einfach auf den Todten deutete:

„Sie haben Alles von ihm erlangt, was Sie konnten. Was soll ich Ihnen für den Körper bezahlen? Ich will ihn mit fortnehmen und anständig begraben.“

„Ich verkaufe keine todten Nigger,“ erwiederte Legree störrisch. „Sie mögen ihn begraben, wenn und wie Sie wollen.“

„Kommt her Burschen,“ sagte George mit gebieterischem Tone zu zwei bis drei Negern, welche dastanden und den Körper anblickten; „helft mir ihn aufheben und nach meinem Wagen tragen, und bringt mir einen Spaten.“

Einer von ihnen lief nach einem Spaten, während die andern Beiden mit George den Körper nach dem Wagen trugen.

George redete Legree weder an noch blickte er auf ihn und dieser widersprach seinen Befehlen nicht, son-

dern stand pfeifend und mit der Miene erzwungener Gleichgültigkeit da. Er folgte ihnen mürrisch bis zu dem vor der Thür stehenden Wagen.

George breitete seinen Mantel in den Wagen aus und ließ die Leiche vorsichtig darauf legen indem er den Sitz so rückte, daß hinlänglich Platz für sie gemacht wurde. Dann wendete er sich um, heftete seine Augen auf Legree und sprach mit erzwungener Ruhe:

„Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, was ich von dieser abscheulichen Geschichte halte. Hier ist dazu weder die Zeit noch der Ort, aber Sir, dem unschuldigen Blute soll Gerechtigkeit zu Theil werden. Ich werde diesen Mord bekannt machen. Ich werde zu dem ersten Friedensrichter gehen und Sie anzeigen.“

„Thun Sie das,“ sagte Legree indem er höhnisch mit den Fingern schnippte. „Es soll mir sehr angenehm sein. Woher wollen Sie Zeugen nehmen? Wie wollen Sie es beweisen? — sagen Sie mir das.“

George erkannte sofort das Gegründete dieser Herausforderung. Auf dem ganzen Gute befand sich keine einzige weiße Person und in allen südlichen Gerichtshöfen gilt das Zeugniß des farbigen Blutes nichts. Er hatte in diesem Augenblicke das Gefühl, als ob er den Himmel mit seinem entrüsteten Herzschrei nach Gerechtigkeit erstürmen könne, aber vergebens.

„Welch ein Lärm um einen todten Nigger,“ sagte Legree.

Das Wort wirkte wie ein Funken auf ein Pulvermagazin; die Vorsicht war nie eine Cardinaltugend des jungen Kentukyers gewesen; George wendete sich um und streckte mit einem einzigen entrüsteten Schlage Legree platt auf den Boden und als er so von Zorn und Herausforderung lodernd über ihm stand, würde er kein schlechtes Bild seines großen über den Drachen triumphirenden Namensvetters abgegeben haben.

Manche Menschen werden jedoch dadurch, daß man sie zu Boden schlägt, um ein Bedeutendes gebessert, wenn sie Einer geradezu in den Staub schleudert, so scheinen sie augenblicklich eine gewisse Achtung für ihn zu erhalten, und Legree gehörte zu dieser Art. Als er daher aufstand und sich den Staub von den Kleidern schüttelte, schaute er dem sich langsam entfernenden Wagen mit offenbarer Achtung nach und öffnete den Mund nicht eher als bis jener verschwunden war.

Jenseits der Grenze der Pflanzung hatte George einen von einigen Bäumen beschatteten, trocknen sandigen Hügel bemerkt; hier wurde das Grab gemacht.

„Sollen wir den Mantel abnehmen, Master?“ fragten die Neger, sobald das Grab fertig war.

„Nein, nein, begrabt ihn mit ihm. Es ist Alles,

was ich Dir jetzt geben kann, armer Tom. Du sollst ihn haben."

Sie legten ihn in das Grab und die Männer schaufelten es schweigend zu, worauf sie grünen Rasen über das Grab legten.

„Jetzt könnt Ihr gehen, Burschen," sagte George indem er Jeden von ihnen einen viertel Dollars in die Hand gleiten ließ. Sie zögerten jedoch.

„Wenn der junge Master so gut sein wollte uns zu kaufen!" sagte der Eine.

„Wir würden ihm treu dienen," fügte der Andere hinzu.

„Hier giebt es schlimme Zeit, Master," bemerkte der Erstere; „bitte, kaufen Sie uns."

„Ich kann nicht! ich kann nicht!" sagte George mit schwerem Herzen indem er ihnen hinwegwinkte, „es ist unmöglich."

Die armen Burschen machten niedergeschlagene Gesichter und entfernten sich schweigend.

„Sei mein Zeuge, ewiger Gott," sagte George indem er auf dem Grabe seines alten Freundes niederkniete, „sei mein Zeuge, daß ich von dieser Stunde an thun will, was ein Mann vermag, um diesen Fluch der Sklaverei aus meinem Vaterlande zu treiben."

Der letzte Ruhepunkt des alten Tom wird von keinem Monument bezeichnet — er bedarf keines; sein Herr weiß, wo er liegt und wird ihn zum unsterb-

lichen Leben auferwecken, um mit ihm zu erscheinen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird.

Beklagt ihn nicht! ein solches Leben und ein solcher Tod sind nicht beklagenswerth. Nicht in den Reichthümern der Allmacht liegt der größte Ruhm Gottes, sondern in selbstverleugnender, duldender Liebe, und gesegnet sind die Menschen, die er zur Genossenschaft mit sich beruft, und die ihm mit Geduld ihr Kreuz nachtragen. Von solchen steht geschrieben: „Gesegnet sind die Leidtragenden, denn sie werden Trost finden.“

Zwölftes Kapitel.

Eine authentische Gespenstergeschichte.

Aus irgend einen auffallenden Grunde waren um diese Zeit unter der Dienerschaft und Legrees Gute die Gespenstergeschichten ungemein häufig.

Es wurde flüsternd behauptet, daß man in stiller Nacht Schritte über der Dachtreppe herabkommen und im Hause umherpatrouilliren höre. Umsonst wurden die Thüren des obern Eingangs verschlossen gehalten, das Gespenst trug entweder einen Nachschlüssel in der Tasche oder bediente sich unvordenklichen Vorrechtes eines Gespenstes durch das Schlüsselloch zu kommen, und spazierte wie früher mit einer besorgnißerregenden Freiheit umher.

Die Autoritäten wichen über die äußerste Gestalt des Geistes einigermaßen von einander ab, was von einer unter den Negern und so viel wir wissen auch unter den Weißen herrschenden Gewohnheit bei der-

gleichen Anläſſen ſtets die Augen zu ſchließen und die Köpfe in Bettdecken, Unterröcke oder was ſonſt gerade bei der Hand ſein mochte, zu ſtecken herrührt. Natürlich ſind, wie alle Welt weiß, wenn die leiblichen Augen auf dieſe Weiſe kampfunfähig gemacht worden, die geiſtigen ungemein lebhaft und umſichtig und daher gab es einen Ueberfluß von lebhaften Portrait des Geiſtes, welche reichlich beſchworen und bezeugt wurden und wie bei Portraits oftmals der Fall iſt, in keiner andern Hinſicht mit einander übereinſtimmten, als der allgemeinen Familieneigenthümlichkeit der Geſpenſter dem Tragen eines weißen Tuches.

Wie dem jedoch auch ſein mochte, ſo haben wir doch Privatgründe um zu wiſſen, daß eine lange Geſtalt in einem weißen Tuche zu den anerkannten Geſpenſterſtunden in dem Legree'ſchen Hauſe umging, aus den Thüren ſchritt, im Hauſe umher ſchlüpfte, von Zeit zu Zeit verſchwand und wieder erſchien, über die ſtille Treppe in jenes furchtbare Dachzimmer hinauf ging und daß am Morgen die Zugangsthüren ſämmtlich eben ſo feſt wie ſonſt verriegelt und verſchloſſen gefunden wurden.

Legree mußte nothwendiger Weiſe dieſes Flüſtern vernehmen, und es war für ihn um ſo aufregender, je größere Mühe man ſich gab um es vor ihm verborgen zu halten. Er trank mehr Branntwein als gewöhnlich, trug den Kopf höher und ſchwur am Tage lauter wie je, aber er hatte böſe Träume und die

Visionen seines Kopfes, wenn er im Bett lag, waren keineswegs angenehm.

Am Abend nachdem Toms Leiche hinweggeführt worden war, ritt er in die nächste Stadt um ein Zechgelag zu halten und hatte auch ein sehr bedeutendes. Er kam spät und müde nach Hause, verschloß seine Thür, zog den Schlüssel ab und legte sich nieder.

Wie viel Mühe die Menschen sich auch geben mögen, um es zu vertuschen, so ist doch eine menschliche Seele für einen Schlechten ein furchtbares, gespenstisches, unruhiges Besitzthum. Wer kennt ihre Grenzen und ihr Maß? wer kennt alle ihre furchtbaren Wahrscheinlichkeiten? — das Schaudern und Beben, welches sie eben so wenig unterdrücken kann, wie sie ihre eigne Ewigkeit zu überleben vermag! Welch ein Thor ist derjenige, der seine Thür verschließt um die Geister draußen zu erhalten, wenn er in seiner eignen Brust einen Geist hat, dem er nicht allein entgegenzutreten wagt — dessen unterdrückte und mit irdischen Gebirgen belastete Stimme dennoch der verkündenden Posaune des Gerichts gleicht!

Aber Legree verschloß seine Thür und setzte einen Stuhl dagegen; er stellte eine Nachtlampe an das Kopfende seines Bettes und legte seine Pistolen daneben. Er untersuchte die Befestigungen der Fensterläden, schwor darauf, „daß er sich nichts aus den Teufeln und seinen Gesellen mache“ und ging zu Bett.

Nun, er schlief, denn er war müde — er schlief

fest; endlich aber trat in seinen Schlaf ein Schatten, — ein Schreckbild — eine Besorgniß vor Etwas über ihm hängenden Furchtbarem; es kam ihm vor, als ob es das Leichentuch seiner Mutter sei, aber Cassy trug es und hielt es empor und zeigte es ihm. Er hörte einen verwirrten Lärm von kreischenden und stöhnenden Tönen und bei alledem wußte er, daß er schlief und bemühte sich zu erwachen. Er war halb wach, er war überzeugt, daß irgend Etwas in das Zimmer kam; er wußte, daß sich die Thür öffnete, aber er konnte weder Hand noch Fuß regen. Endlich wendete er sich erschreckend um — die Thür stand offen, und er sah eine Hand das Licht verlöschen.

Es war eine bewölkte nebelige Mondnacht und da sah er es — etwas Weißes kam hereingeglitten; er hörte das stille Rascheln der gespenstischen Gewänder; es stand an seinem Bette still; eine kalte Hand berührte die seine; eine Stimme rief dreimal mit einem leisen, furchtbaren Flüstern: „Komm! komm! komm!“ und während er in Angstschweis gebadet dalag, war das Ding verschwunden ohne daß er bemerkt hätte wie oder wenn. Er sprang aus dem Bett und zog an der Thür — sie war fest verschlossen, und der Mann fiel ohnmächtig nieder.

Von nun an wurde Legree ein stärkerer Trinker als je zuvor; er trank nicht mehr vorsichtig, sondern in einem unklugen, rücksichtslosen Grade.

Bald darauf verbreitete sich in der Gegend das

Gerücht, daß er krank sei und zum Tode liege. Die Unmäßigkeit hatte die furchtbare Krankheit herbeigeführt, welche die grellen Schatten einer herannahenden Vergeltung in das gegenwärtige Leben zurückzuwerfen scheint. Keiner von seinen Leuten vermochte die Schrecken jenes Krankenzimmers zu ertragen, wenn er tobte und schrie und von Gesichten sprach, die Denjenigen, welche ihn hörten, beinahe das Blut in den Adern gerinnen ließen, und an seinem Sterbette stand eine strenge, weiße, unerbittliche Gestalt, welche sagte: „Komm! komm! komm!"

Durch ein sonderbares Zusammentreffen fand man am Morgen nach der Nacht, in welcher Legree diese Vision erschien, die Hausthür offen, und einige von den Negern hatten zwei weiße Gestalten die nach der Landstraße führende Allee hinabgleiten sehen.

Es war gegen Sonnenaufgang als Cassy und Emmeline auf einen Augenblick unter einer kleinen Baumgruppe in der Nähe der Stadt anhielten.

Cassy war auf die Art der spanischen Kreolinnen ganz in Schwarz gekleidet. Ein mit einem dicken, gestickten Schleier versehener Hut verbarg ihr Gesicht. Die Beiden waren überein gekommen, daß sie bei ihrer Flucht die Rolle einer Kreolin und Emmeline die ihrer Dienerin darstellen sollte.

Von Jugend auf im Umgange mit der höchsten Gesellschaft erzogen, stimmten die Sprache, Bewegungen und Haltung Cassy's völlig zu dieser Idee und sie

hatte noch genug von einer einst glänzenden Garderobe und von ihren Juwelen bei sich, um ihren Charakter gut aufrecht erhalten zu können.

Sie hielt vor einem Hause der Vorstadt an, wo sie zum Verkauf ausgestellte Koffer bemerkt hatte und kaufte einen solchen, worauf sie den Verkäufer bat, ihr denselben mitzusenden. Sie trat demnach von einem Burschen, der ihren Koffer auf einen Schubkarren herbeiführte, begleitet und von Emmelinen, die ihre Reisetasche und verschiedene Bündel trug, gefolgt, als eine Dame von Ansehen in dem kleinen Gasthause auf. —

Die erste Person, welche nach ihrer Ankunft ihren Augen begegnete, war George Shelby, der das nächste Boot erwartend, hier verweilte.

Cassy hatte den jungen Mann von ihrem Spähloche im Dachzimmer aus bemerkt, sie sah, wie er die Leiche Tom's hinwegführte und beobachtete mit geheimen Triumph sein Benehmen gegen Legree. Später hatte sie aus den Gesprächen, welche sie unter den Negern belauscht, wenn sie nach eingebrochener Nacht in ihrer gespenstischen Verkleidung umherglitt, entnommen, wer er war und in welchem Verhältnisse er zu Tom stand. Sie fühlte daher sofort einen Zuwachs an Zuversicht, als sie fand, daß er gleich ihr das nächste Boot erwarte.

Cassy's Benehmen und Haltung, sowie das Geld, welches sie zur Verfügung zu haben schien, verhinderte

in dem Hotel jedes Aufsteigen von Verdacht. Die Menschen fragen nie zu argwöhnisch nach Denjenigen, welche gut bezahlen — was Cassy vorausgesehen hatte, als sie sich mit Geld versah.

Gegen Abend hörte man ein Boot herankommen und George Shelby führte Cassy mit der jedem Kentuckyer natürlichen Höflichkeit an Bord und bemühte sich, ihr eine gute Kajüte zu verschaffen.

Cassy hütete unter dem Vorwande der Krankheit während ihrer ganzen Fahrt auf dem Red-River ihr Zimmer und Bett und wurde von ihrer Begleiterin mit dienstfertiger Ergebenheit gepflegt.

Als sie auf den Mississippi kamen, schlug ihr George, welcher erfahren hatte, daß die Reise der fremden Dame gleich der seinen stromaufwärts ging, vor, auf dem gleichen Boote mit ihm eine Kajüte zu nehmen, denn er fühlte ein gutmüthiges Mitleid für ihre schwache Gesundheit und wünschte Alles, was er konnte, zu thun, um ihr die Reise angenehm zu machen.

Wir sehen also jetzt die ganze Gesellschaft wohlbehalten auf dem guten Dampfer Mississippi übergesiedelt und mit voller Dampfkraft stromaufwärts fahren.

Cassy's Gesundheit hatte sich bedeutend gebessert. Sie saß häufig auf dem Verdeck, kam zur Tafel und wurde auf dem Boote als eine Dame, die einst sehr hübsch gewesen sein müsse, bemerkt.

Von dem Augenblicke an, wo George ihr Gesicht zum ersten Male erschaute, verfolgte ihn eine der

flüchtigen, unbestimmten Erinnerungen, welche fast Jeder kennt. Er konnte sich nicht erwehren, sie beständig anzublicken und zu beobachten. Mochte sie nun bei Tische sein oder an der Thür ihrer Kajüte sitzen — stets begegnete sie den Augen des jungen Mannes, welche auf sie geheftet und höflich wieder abgelenkt wurden, wenn sie durch ihre Miene zeigte, daß sie die Beobachtung fühle.

Cassy wurde unruhig. Sie kam auf den Gedanken, daß er etwas argwöhne, weshalb sie endlich beschloß, sich völlig seiner Großmuth anzuvertrauen und ihm ihre ganze Geschichte mittheilte.

George war von Herzen geneigt mit jeder von Legree's Pflanzung, — einem Orte, dessen er sich nicht mit Ruhe erinnern und von dem er nur mit Abschen sprechen konnte — entflohenen Person zu sympathisiren, und versicherte ihr mit der muthigen Achtlosigkeit gegen die Folgen, welche sein Alter und seinen Staat charakterisirt, daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, um sie zu beschützen und zu ihrem Entkommen behilflich zu sein.

Die Kajüte, welche an die Cassy's stieß, befand sich im Besitz einer französischen Dame Namens de Thou, welche von einer hübschen, kleinen etwa zwölfjährigen Tochter begleitet wurde.

Diese Dame hatte aus George's Gespräche entnommen, daß er aus Kentucky war und schien offenbar geneigt zu sein, seine Bekanntschaft zu pflegen, in

welcher Absicht sie von der Anmuth ihres Töchterchens, das eins von den hübschesten Spielzeugen war, die jemals die Langeweile einer vierzehntägigen Dampfbootreise zerstreut haben, unterstützt wurde.

George's Stuhl war oft an ihrer Kajütenthür sichtbar und Cassy konnte, wenn sie auf dem Verdeck saß, ihre Unterhaltung hören.

Madam de Thou erkundigte sich genau nach Kentucky, in welchem Staate sie sich ihrer Angabe nach, während einer früheren Periode ihres Lebens aufgehalten hatte. George entdeckte zu seiner Ueberraschung, daß ihr früherer Aufenthaltsort sich in seiner eigenen Nähe befunden haben mußte und ihre Erkundigungen bewiesen eine Kenntniß von Menschen und Dingen in seiner Gegend, die ihm wahrhaft überraschend war.

„Kennen Sie in der Nähe Ihres Wohnorts einen Mann Namens Harry's?" sagte eines Tages Madam de Thou zu ihm.

„Ein alter Bursche dieses Namens wohnt unweit meines väterlichen Gutes," sagte George; „wir haben allerdings nie viel Verkehr mit ihm gehabt."

„Er ist, glaube ich, ein bedeutender Sklavenbesitzer," sagte Madam de Thou mit einem Wesen, welches größeres Interesse an dem Umstande als sie zu zeigen wünschte, zu verrathen schien.

„Allerdings," sagte George, über ihr Benehmen ziemlich erstaunt.

„Wissen Sie ob er — vielleicht haben Sie ge-

hört, daß er — einen Mulattenburschen Namens George besitzt?"

„O gewiß — george Harry's — ich kenne ihn recht gut; er hat eine Dienerin meiner Mutter geheirathet, ist aber nach Canada entflohen."

„Wirklich!" sagte Madam de Thou schnell; „Gott sei Dank!"

George machte ein überraschtes fragendes Gesicht, sagte aber nichts.

Madam de Thou stützte den Kopf auf ihre Hand und brach in Thränen aus.

„Er ist mein Bruder," sagte sie.

„Madam," rief George mit einem starken Accente des Erstaunens.

„Ja," sagte Madam de Thou, indem sie stolz den Kopf erhob und ihre Thränen trocknete; ‚ja, Mr. Shelby, George Harry's ist mein Bruder."

„Ich bin wahrhaft überrascht," sagte George und er schob seinen Stuhl um ein paar Fuß zurück und blickte auf Madam de Thou.

„Ich bin nach dem Süden verkauft worden als er noch ein Knabe war," fuhr sie fort. „Ich wurde von einem guten, edelmüthigen Manne gekauft, er nahm mich nach Westindien mit, gab mir die Freiheit und heirathete mich. Er ist erst vor Kurzem gestorben und ich war im Begriff nach Kentucky herauf zu kommen um zu sehen, ob ich meinen Bruder finden und frei kaufen kann."

„Ich habe ihn von einer Schwester Namens Emilie, die nach dem Süden verkauft worden sei, sprechen hören."

„Diese Schwester bin ich," antwortete Madam de Thou. „Sagen Sie mir was für ein —"

„Er war trotz des auf ihn lastenden Fluches der Sklaverei ein sehr wackerer junger Mann," sagte George, „seine Intelligenz sowohl wie seine guten Grundsätze machten ihn allgemein beliebt. Ich weiß es, wie Sie sehen," fügte er hinzu, „weil er in unser Haus geheirathet hat."

„Was für ein Mädchen?" fragte Madam de Thou eifrig.

„Einen wahren Schatz," sagte George, „sie war ein schönes, intelligentes, liebenswürdiges, sehr frommes Mädchen. Meine Mutter hatte sie beinahe so sorgfältig, wie eine Tochter erzogen. Sie konnte lesen und schreiben, sticken und nähen und sang ausgezeichnet schön."

„War sie in Ihrem Hause geboren?" fragte Madam de Thou.

„Nein, mein Vater hatte sie einst auf einer seiner Reisen nach New-Orleans gekauft und als Geschenk für meine Mutter heraufgebracht. Sie war damals acht bis neun Jahre alt gewesen. Mein Vater hatte meiner Mutter nie sagen wollen, wie theuer er sie bezahlt, aber als wir neulichst seine alten Papiere durchsahen, stießen wir auf den Kaufbrief. Er hatte

eine wahrhaft ungeheure Summe für sie bezahlt — wahrscheinlich wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit."

George saß mit dem Rücken gegen Cassy da und konnte den aufmerksamen Ausdruck ihres Gesichts, als er diese Mittheilungen machte, nicht wahrnehmen.

Als er auf diesem Punkt seiner Erzählung gelangt war, berührte sie seinen Arm und sagte mit einem Gesicht, aus welchem ihre Theilnahme alles Blut vertrieben zu haben schien:

„Kennen Sie die Namen der Leute, von denen er sie gekauft hat?"

„Ein Mann Namens Simmons war glaube ich, die Hauptperson bei dem Geschäft, wenigstens denke ich, daß dies der Name war, welcher auf dem Kaufbriefe stand."

„O mein Gott!" rief Cassy und fiel bewußtlos nieder.

George und Madame de Thou machten jetzt große Augen; obgleich sie den Grund der Ohnmacht Cassy's nicht errathen konnten, erregte sie doch den in solchen Fällen angemessenen Tumult. George warf in der Wärme seiner Humanität einen Wasserkrug um und zerbrach zwei Gläser und sobald die Damen in der Kajüte hörten, daß Jemand ohnmächtig geworden sei, drängten sie sich um die Thür des Privatverschlags und versperrten der frischen Luft so viel sie nur immer konnten den Zutritt, so daß im Ganzen Alles, was sich erwarten ließ, gethan wurde.

Die arme Cassy kehrte, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, ihr Gesicht gegen die Wand und weinte und schluchzte wie ein Kind. Vielleicht vermögen die Mütter unter meinen Lesern zu sagen, woran sie dachte. Vielleicht können sie es auch nicht thun, aber sie fühlte sich zu jener Stunde eben so sicher, daß Gott mit ihr Barmherzigkeit gehabt, und daß sie ihre Tochter wiedersehen würde, als sie es Monate darauf that, wo — doch wir greifen dem Laufe der Ereignisse vor.

Dreizehntes Kapitel.

Resultate.

Die letzten Ereignisse unserer Geschichte lassen sich in der Kürze erzählen.

George Shelby, den wie es vielleicht bei jedem andern jungen Mann der Fall gewesen sein würde, das Romantische des Ereignisses interessirte und der nicht weniger von Gefühlen der Humanität beeinflußt wurde, übersendete Cassy den Eliza betreffenden Kaufbrief, dessen Datum und Name mit ihrer Kenntniß von den Umständen übereinstimmten und ihr keinen Zweifel an der Identität ihres Kindes ließen; es war jetzt nur noch nöthig, den Pfad, welchen die Flüchtlinge eingeschlagen hatten, zu erforschen.

Sie begab sich mit der durch die eigenthümliche Aehnlichkeit ihrer Schicksale an sie geknüpften Madam de Thou sofort nach Canada und begann eine Untersuchungsreise auf die verschiedenen Stationen, wo die

zahlreichen Flüchtlinge aus den Sklavenstaaten untergebracht sind. In Amherstburg fanden sie den Missionair, bei welchem George und Eliza bei ihrer Ankunft ein Obdach gefunden und durch ihn wurden sie in den Stand gesetzt, der Familie bis nach Montreal zu folgen.

George und Eliza befanden sich jetzt seit fünf Jahren in Freiheit. George hatte fortwährende Beschäftigung in der Werkstätte eines wackern Maschinenbauers gefunden, in welcher er einen hinlänglichen Verdienst fand, um den Lebensunterhalt seiner Familie, die sich unterdessen durch die Ankunft eines Töchterchens verstärkt hatte, zu erwerben.

Der kleine Harry, der zu einem hübschen, munteren Burschen aufgewachsen war, befand sich in einer guten Schule und machte schnelle Fortschritte im Wissen.

Der wackere Pfarrer der Station Amherstburg, wo George bei seiner Ankunft gelandet war, nahm an den Angaben Cassy's und der Madam de Thou so großes Interesse, daß er den Bitten der Letzteren, sie auf der Reise nach Montreal, deren Kosten sie sämmtlich tragen wollte, zu begleiten, nachgab.

Wir kommen jetzt in ein kleines, nettes Häuschen in einer der Vorstädte von Montreal. Es ist Abend. Im Kamin lodert ein munteres Feuer, ein mit einem schneeweißen Tuche gedeckter Theetisch steht für die Abendmahlzeit vorbereitet da. In der einen Ecke des

Zimmers befindet sich ein mit einem grünen Tuche überzogener Tisch, auf welchem ein offener Schreibkasten, Federn und Papier liegen und über ihm hängt ein mit guten Büchern angefülltes Regal.

Dies war George's Studirplatz. Derselbe Eifer sich auszubilden, welcher ihn angetrieben hatte, mitten unter Hindernissen sich die ersehnten Künste des Lesens und Schreibens anzueignen, veranlaßte ihn immer noch, seine ganze Mußezeit der Selbstausbildung zu widmen.

Jetzt sehen wir ihn am Tische sitzen und aus einem Bande der Familienbibliothek, in welchem er gelesen hat, Notizen machen.

„Komm George," sagte Eliza, „Du bist den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen; lege Dein Buch hin und laß uns von etwas Vernünftigem reden, während ich den Thee bereite."

Und die kleine Eliza unterstützt das Verlangen ihrer Mutter, indem sie zu ihrem Vater heranschwankt, und ihn das Buch aus der Hand zu nehmen und sich statt dessen auf seinem Knie einzurichten versucht.

„O Du kleine Hexe," sagt George und er giebt nach, wie es unter solchen Umständen der Mann stets thun muß.

„Das ist recht," sagt Eliza, während sie das Brod anschneidet. Sie sieht etwas älter und ihre Gestalt ein wenig voller aus; auch ihr Haar ist matronenhafter angeordnet wie sonst, aber offenbar ist sie

so glücklich und zufrieden wie es eine Frau nur immer sein kann.

„Harry, mein Junge, wie hast Du heute Dein Exempel herausgebracht?“ sagte George indem er die Hand auf den Kopf seines Sohnes legte.

Harry hat seine Locken eingebüßt, aber er kann jene Augen und Wimpern und die kühne offne Stirn nicht verlieren, welche vom Triumph geröthet wird als er sagt:

„Ich habe das Ganze selbst gethan, Vater, es hat mir kein Mensch dabei geholfen.“

„Das ist recht,“ sagt sein Vater; „verlasse Dich immer auf Dich selbst mein Sohn, Du hast bessere Aussichten dazu als sie Dein armer Vater je besessen hat.“

In diesem Augenblicke klopft es an der Thür und Eliza geht hinaus und öffnet sie. Das entzückte: „Ei, Sie sinds!“ ruft ihren Gatten herbei und der gute Pastor von Amherstburg wird bewillkommnet. Bei ihm befinden sich zwei Damen und Eliza ladet sie ein sich niederzusetzen.

Nun hatte, wenn wir die Wahrheit gestehen müssen, der ehrliche Pfarrer ein kleines Programm entworfen, nach welchem sich diese Angelegenheit entwickeln sollte und auf dem Herwege hatten Alle einander auf das Vorsichtigste und Klügste ermahnt, die Sache nur der frühern Anordnung gemäß zum Vorschein kommen zu lassen.

Man denke sich daher die Bestürzung des guten Mannes als gerade nachdem er den Damen zu Stühlen verholfen hatte und sein Taschentuch herauszog um sich den Mund zu wischen, damit er seine Einleitungsrede in guter Ordnung halten könne, Madam de Thou den ganzen Plan über den Haufen warf, indem sie ihre Arme um George's Hals schlang und alles auf einmal herauskommen ließ, indem sie rief:

„O George, kennst Du mich nicht mehr? Ich bin Deine Schwester Emilie."

Cassy hatte sich gefaßter niedergesetzt und würde ihre Rolle sehr gut gespielt haben, wenn nicht plötzlich vor ihr die kleine Eliza, ganz in derselben Gestalt und Form und in jedem Umrisse und Löckchen gerade so wie ihre Tochter zur Zeit, wo sie sie das letztemal gesehen, erschienen wäre. Das kleine Ding lugte in ihr Gesicht auf und Cassy schloß sie in ihre Arme, drückte sie an ihren Busen und sagte, wie sie es in diesem Augenblicke auch wirklich glaubte:

„Herzkind, ich bin Deine Mutter!"

In der That war es eine schwierige Sache, Alles in gehöriger Ordnung vorzunehmen. Dem guten Geistlichen gelang es jedoch endlich, alle zum Schweigen zu bringen und die Rede, womit er das Exercitium zu eröffnen beabsichtigt hatte, zu halten, welche denn auch so gut ausfiel, daß seine ganze Zuhörerschaft um ihn her auf eine Weise schluchzte, welche jeden Redner der alten wie der Neuzeit hätte zufrieden stellen können.

Sie knieeten zusammen nieder und der gute Mann betete — denn es giebt so aufgeregte und stürmische Gefühle, daß sie nur dadurch Beruhigung finden können, daß man sie in den Schoß der allmächtigen Liebe ausschüttet — und dann erhob sich die Familie, welche sich so merkwürdig zusammen gefunden hatte mit einem heiligen Vertrauen auf Den, welcher sie nach solchen Gefahren und Trübsalen und auf so unerforschlichen Wegen zusammengeführt hatte.

Das Notizenbuch eines Missionairs unter den canadischen Flüchtlingen enthält Thatsachen, welche seltsamer sind wie Dichtung. Wie kann es anders sein, wenn in einem Lande ein System herrscht, welches Familien umherwirbelt und ihre Mitglieder zerstreut, wie der Wind das Herbstlaub. Diese Küsten der Zuflucht vereinigen oft gleich denen des ewigen Lebens, Herzen, die sich Jahrelang als verloren betrauert haben, in froher Gemeinschaft wieder. Unaussprechlich rührend ist die Innigkeit, womit jeder neue Ankömmling unter ihnen aufgenommen wird, wenn er vielleicht Nachrichten von Mutter, Schwester, Weib oder Kind, die noch im Schatten der Sklaverei den Augen verborgen sind, mitbringt.

Hier werden Heldenthaten geübt, welche größer sind wie die, von denen wir in Romanen lesen, wenn der Flüchtling der Tortur und selbst dem Tode trotzend freiwillig zu den Gefahren und Schrecken jenes dun-

keln Landes zurückkehrt, um seine Schwester oder Mutter oder Gattin mit sich zurück zu bringen.

Aber zu unsern Freunden zurückzukehren, die wir verlassen haben während sie sich die Augen wischten, und von einer zu großen und plötzlichen Freude wieder faßten. Sie sitzen jetzt um den Tisch und werden entschieden gesellig, nur daß Cassy, welche die kleine Eliza auf ihrem Schoße hält, von Zeit zu Zeit das kleine Ding auf eine es in Erstaunen setzende Weise an sich drückt und sich hartnäckig weigert, sich den Mund in dem Maße, wie es die Kleine wünscht, mit Kuchen stopfen zu lassen, indem sie zur Verwunderung des Kindes behauptet, daß sie etwas Besseres als Kuchen genossen habe und nicht so sehr nach ihm verlange.

In der That ist im Laufe von zwei bis drei Tagen über Cassy eine solche Veränderung gekommen, daß unsere Leser sie kaum wieder erkennen würden. Der verzweifelnde, verstörte Ausdruck ihres Gesichts war dem eines sanften Vertrauens gewichen. Sie schien sofort in den Schoß der Familie zu sinken und die Kleinen als etwas, worauf ihr Herz lange gewartet, in dasselbe zu schließen. In der That war es, als ob sich ihre Liebe eher der kleinen Eliza als ihrer eignen Tochter zuwende, denn sie war das genaue Bild des von ihn verlorenen Kindes. Die Kleine bildete ein blumiges Band zwischen Mutter und Tochter, durch welche Bekanntschaft und Neigung aufwuchs. Eliza's

durch das beständige Lesen der heiligen Schrift geregelte, ruhige, konsequente Frömmigkeit, machte diese zu einer passenden Führerin für den müden und verstörten Geist ihrer Mutter. Cassy gab sich sofort mit ganzer Seele jedem guten Einflusse hin und wurde eine fromme, liebevolle Christin.

Nach ein paar Tagen theilte Madam de Thou ihrem Bruder die Lage, in welcher sie sich äußerlich befand, ausführlicher mit. Der Tod ihres Gatten hatte ihr ein reichliches Vermögen verschafft, welches sie sich großmüthig mit der Familie zu theilen erbot. Als sie ihren Bruder fragte auf welche Weise sie es am besten für ihn anwenden könne, antwortete er:

„Gieb mir eine gute Erziehung, Emilie, das ist stets der Wunsch meines Herzens gewesen; nachher kann ich alles Uebrige selbst thun.“

Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, daß die ganze Familie auf einige Jahre nach Frankreich gehen solle, wohin sie von Emmelinen begleitet, absegelte.

Das hübsche Gesicht der Letzteren erwarb dieser die Zuneigung des ersten Lieutenants auf dem Schiffe und sie wurde kurz nach ihrer Ankunft im Hafen dessen Gattin.

George blieb vier Jahre auf einer französischen Universität, arbeitete dort mit ununterbrochenem Fleiß und verschaffte sich eine vollständige Erziehung.

Die politischen Unruhen in Frankreich veranlaß-

ten die Familie endlich eine Freistätte in Amerika zu suchen und hier faßte George den Entschluß seine Kräfte und Bildung darauf zu verwenden, die Race seiner Mutter zu heben zu suchen und begab sich deshalb mit seiner Familie nach Liberia, von wo die Welt, wenn wir uns nicht täuschen, noch von ihm hören wird.

Ueber unsere übrigen Personen haben wir nichts besonderes zu schreiben außer ein paar Worte in Bezug auf Miß Ophelia und Topsy und ein Abschiedskapitel, welches wir George Shelby widmen werden.

Miß Ophelia nahm Topsy zur großen Ueberraschung der ernsthaften bedächtigen Personen, welche ein Neuengländer unter der Bezeichnung „unsere Leute“ anerkennt, mit nach Vermont. „Unsere Leute“ hielten sie Anfangs für einen sonderbaren, unnöthigen Zuwachs ihres gut eingerichteten Hauswesens, aber Miß Ophelia war in ihrem gewissenhaften Bemühen an ihrem Zögling ihre Pflicht zu erfüllen, so wirksam, daß das Kind bei der Familie und der Nachbarschaft schnell an Gunst und Gnade zunahm. Als sie zu reiferen Jahren gelangte wurde sie auf ihr eignes Ansuchen getauft und ein Mitglied der christlichen Kirche am Orte und bewies so viel Verstand, Thätigkeit, Glaubenseifer und Verlangen in der Welt Gutes zu thun, daß sie endlich für eine von den Stationen von Afrika als Missionairin empfohlen und angenommen wurde, und wir haben gehört, daß dieselbe Thätig-

keitsliebe und Intelligenz, welche sie als Kind so vielfältig und ruhelos in ihren Entwickelungen machte, jetzt auf eine heilsamere und bessere Weise zur Belehrung der Kinder ihres Vaterlandes verwendet wird.

Nachschrift. Es wird für manche Mütter angenehm sein, daß wir berichten können, daß die von Madam de Thou unternommenen Erkundigungen vor Kurzem mit der Entdeckung des Sohnes Cassy's geendet haben. Er war ein junger Mann von Energie geworden, einige Jahre vor seiner Mutter entflohen und von Freunden der Unterdrückten im Norden aufgenommen und erzogen worden. Er wird seiner Familie in Kurzem nach Afrika folgen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Befreier.

George Shelby hatte an seine Mutter blos ein paar Zeilen geschrieben, worin er den Tag seiner zu erwartenden Heimkehr mittheilte. Er hatte nicht den Muth etwas über die Todesscene seines alten Freundes zu berichten. Er hatte es mehrmals versucht, aber es war ihm stets nur gelungen sich halb zu ersticken und er hatte stets damit geendet, daß er das Papier zerriß, seine Augen trocknete und irgend wohin eilte um Ruhe zu erlangen.

An jenem Tage herrschte in dem Shelby'schen Hause in der Erwartung der Ankunft des jungen Master George eine freudige Geschäftigkeit.

Mrs. Shelby saß in ihrem behaglichen Zimmer, wo ein munteres Hickoryfeuer die Kühle des späten Herbstabends zerstreute. Ein von Silbergeschirr und geschliffenem Glas blitzender Tisch, über dessen Arrange-

ments unsere Freundin die alte Chloe die Aufsicht führte, war mit Zurüstungen für das Abendbrot bedeckt.

Mit einem neuen Kattunkleide, einer reinlichen weißen Schürze und einem hohen, gutgestärkten Turban angethan und von Zufriedenheit glänzendem schwarzem Gesichte, verweilte sie mit unnöthiger Genauigkeit bei den Zurüstungen zur Tafel um einen Vorwand zu haben, ein wenig mit ihrer Herrin zu plaudern.

„Gott, ich möchte wissen, ob es ihm nicht ganz natürlich vorkommen wird,“ sagte sie, „da, ich habe seinen Teller bei das Feuer gesetzt, wo er sich am liebsten niederläßt. Mr. George verlangt stets den wärmsten Sitz. O geht mir weg! warum hat Sally nicht die beste Theekanne herausgenommen — die kleine neue, die Mr. George der Missis an Weihnachten geschenkt hat? Ich muß sie heraus haben! Und die Missis hat von Mr. George gehört?“ sagte sie fragend.

„Ja Chloe, aber er hat mir nur eine Zeile geschrieben, um mir zu melden, daß er heute Abend zu Hause sein würde, wenn er könne, das ist Alles.“

„Er hat wohl nichts über meinen Alten gesagt?“ meinte Chloe, indem sie immer noch an den Theetassen umherrückte.

„Nein, das hat er nicht gethan; er hat gar nichts erwähnt Chloe. Er hat gesagt, daß er Alles erzählen würde, wenn er nach Hause kommt.“

„Das ist dem Mr. George ganz ähnlich; er will immer Alles selbst erzählen. Ich habe das am Mr. George

stets bemerkt. Ich meines Theils sehe nicht ein, wie es die Weißen aushalten können, so viel zu schreiben, wie sie es thun — das Schreiben ist eine so langsame, unbequeme Arbeit.“

Mrs. Shelby lächelte.

„Ich glaube, daß mein Alter die Jungen und die Kleine gar nicht wieder kennen wird. Gott, sie ist eine dicke Dirne geworden und Polly ist gut und klug. Jetzt ist sie zu Hause und bäckt die Waffeln. Das ist die Speise, die mein Alter immer so gern hatte; ich habe sie ihm noch an dem Morgen, wo er fortgeschleppt wurde, gemacht. Gott behüte uns, was ich an dem Morgen gefühlt habe!“

Mrs. Shelby seufzte und fühlte bei dieser Anspielung eine schwere Last auf ihrem Herzen; sie war schon seit dem Einlaufen des Briefes von ihrem Sohne unruhig, denn sie fürchtete, daß etwas hinter dem von ihm vorgenommenen Schleier des Schweigens verborgen sein könne.

„Hat die Missis die Banknoten?“ fragte Chloe ängstlich.

„Ja, Chloe.“

„Weil ich meinem Alten dieselben Papiere zeigen möchte, die mir der Pertitor gegeben hat. Und, sagte er, Chloe, ich wollte Du bliebst länger bei mir! — Danke schön Master, sage ich, ich würde es gern thun, aber mein Alter kommt nach Hause und die Missis kann es ohne mich nicht mehr aushalten. Das

waren genau die Worte, die ich ihm gesagt habe. Der Mrs. Jones war ein recht netter Mann."

Chloe hatte hartnäckig darauf bestanden, daß dieselben Banknoten, in welchen ihr Lohn ausgezahlt worden war, aufbewahrt wurden, um sie ihrem Gatten zum Beweis ihrer Fähigkeiten zu zeigen und Mrs. Shelby hatte gern das Verlangen erfüllt.

„Mein Alter wird Polly gar nicht wieder kennen. Gott, es sind schon fünf Jahre verflossen, seit man ihn fortgeschleppt hat. Sie war damals noch ganz klein und konnte kaum stehen. Ich weiß noch wie er lachte, wenn sie jedesmal auf die Nase fiel, sobald sie zu gehen versuchte. Du lieber Gott."

Jetzt vernahm man Rädergerassel.

„Mr. George!" rief Tante Chloe indem sie an das Fenster sprang.

Mrs. Shelby eilte nach der Hausthür und wurde von den Armen ihres Sohnes umschlossen. Tante Chloe stand ängstlich da und strengte ihre Augen an, um die Finsterniß zu durchdringen.

„Ach arme Tante Chloe!" sagte George indem er mitleidig stehen blieb und ihre harte schwarze Hand drückte; „ich würde mein ganzes Vermögen darum gegeben haben ihn mitbringen zu können, aber er ist nach einem bessern Lande gegangen."

Mrs. Shelby stieß einen heftigen Schrei aus, aber Tante Chloe sagte nichts.

Sie traten in das Speisezimmer. Das Gel-

auf welches Chloe so stolz war, lag noch auf dem Tische.

„Da," sagte sie indem sie es zusammenraffte und mit zitternder Hand ihrer Herrin hinhielt, „ich will nichts mehr davon sehen noch hören; es ist gerade so gekommen wie ich es mir gedacht habe — er ist auf die alten Pflanzungen verkauft und dort todt gequält worden."

Chloe wendete sich stolz ab um das Zimmer zu verlassen. Mrs. Shelby folgte ihr leise, nahm eine von ihren Händen, zog sie auf einen Stuhl und setzte sich neben ihr nieder.

„Meine arme gute Chloe!" sagte sie.

Chloe lehnte den Kopf auf die Schulter ihrer Herrin und schluchzte.

„O Missis, verzeihen Sie mir, mein Herz ist gebrochen das ist Alles."

„Ich weiß, daß es so ist," sagte Mrs. Shelby unter Thränen, „und ich vermag es nicht zu heilen, aber Jesus kann es thun. Er heilt die, so gebrochenen Herzens sind und verbindet ihre Wunden."

Eine Zeitlang herrschte tiefe Stille und Alle weinten zusammen. Endlich setzte sich George neben der Trauernden nieder, ergriff ihre Hand und theilte ihr mit einfachem Pathos die triumphirende Scene des Todes ihres Gatten und seine letzten Liebesbotschaften mit.

Etwa einen Monat darauf wurden sämmtliche Diener und Arbeiter des Gutes in den großen Saal des Hauses berufen, wo ihnen ihr junger Herr einige Worte mittheilen wollte.

Zu Aller Erstaunen trat er mit einem Bündel von Papieren in der Hand, welches einen Freilassungsschein für sämmtliche auf dem Gute Befindliche enthielt, unter sie, verlas die Dokumente und überreichte sie den schluchzenden und weinenden Leuten.

Viele von diesen drängten sich jedoch um ihn und baten ihn ernstlich, sie nicht fortzuschicken und wollten ihm ihre Freischeine zurückgeben.

„Wir wollen nicht freier sein als wir sind. Wir haben stets Alles gehabt, was wir brauchten, wir wollen das alte Haus, den Master und die Missis nicht verlassen.“

„Meine guten Freunde,“ sagte George sobald er Stille erhalten konnte, „es wird nicht nothwendig sein, daß Ihr mich verlaßt. Wir brauchen zur Bestellung des Gutes noch eben so viele Leute wie sonst. Auch im Hause sind noch eben so viele Diener nöthig wie früher, aber Ihr seid jetzt freie Leute; ich werde Euch für Eure Arbeit so viel Lohn bezahlen als wir miteinander ausmachen. Der Vortheil, welchen Ihr dabei habt ist der, daß Ihr, wenn ich in Schulden gerathen oder sterben sollte, was Beides mögliche Dinge sind, nicht genommen und verkauft werden könnt. Ich gedenke das Gut fort zu bewirthschaften und Euch

dasjenige zu lehren, zu dessen Erlernung ihr einiger Zeit bedürfen werdet, — wie man die Rechte, die ich Euch verliehen habe, als freie Menschen benutzt. Ich erwarte, daß Ihr gut und lernbegierig sein werdet und hoffe zu Gott, daß ich meinem Vorsatze getreu und zum Lehren bereitwillig bleiben werde. Und nun meine Freunde schaut empor und dankt Gott für die Segnungen der Freiheit."

Ein greiser Negerpatriarch, der auf dem Gut alt und blind geworden war, stand jetzt auf, erhob seine zitternde Hand und sagte: „Lasset uns dem Herrn danken!" Alle fielen auf ihre Knie und kein von Orgelklängen, Glockengeläute und Kanonendonner getragenes Te deum konnte rührender zum Himmel aufsteigen als das von diesem alten Manne dargebrachte.

„Noch Eins," sagte George, die Dankesbezeugungen der Menge unterbrechend, „Ihr Alle werdet Euch wohl unseres guten alten Onkel Tom erinnern?" Hierauf erzählte George in Kürze die letzten Lebensscenen des Geschiedenen, und theilte dessen liebevolles Lebewohl an Alle auf dem Gute Befindliche mit, worauf er hinzufügte:

„An seinem Grabe war es, meine Freunde, daß ich vor Gott den Beschluß faßte, nie mehr einen Sklaven zu behalten, so lange es möglich wäre, ihn in Freiheit zu setzen, und Keinen durch mich je Gefahr laufen zu lassen, von Heimath und Freunden getrennt zu werden, und wie er auf einer einsamen

Pflanzung zu sterben. Wenn Ihr Euch an Eurer Freiheit erlabt, so bedenkt, daß Ihr sie jenem guten alten Mann verdankt und vergeltet es durch Güte gegen seine Frau und Kinder. Denkt jedesmal, wenn Ihr Onkel Tom's Hütte erblickt an Eure Befreiung und betrachtet sie als Erinnerungszeichen, damit Ihr seinen Fußtapfen folgen und eben so redlich und treu und eben so gute Christen werden möget, wie er einer war."

Ende des vierten und letzten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stowe, Harriet Beecher,

Onkel Tom Oder Negerleben in d. nordamerikan. Sklavenstaaten

Bd.: 4

Leipzig 1852

P.o.angl. 527 i-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751318-6